Stapfer

Helv. 686

Jd. 1244

Polit.

Beantwortung
der
Preis-Aufgabe:

Worinn die Vorzüge und Mängel der merkwürdigsten Armen Anstalten der verschiedenen Städte und Bezirke des Berner-Gebiets bestehen.

Wie dem Müßiggang der Armen und der daraus entstehenden Betteley am wirksamsten durch die Erziehung der Armen Kinder zur Arbeit vorzubeugen.

Wie die bessere Verpflegung krankner und gebrechlicher Armen zu befördern, und

Wie die zu Erreichung obiger Absichten und Bestreitung der darzu erforderlichen Ausgaben nöthige Beysteuren auf die mindest beschwerliche Weise zu erzielen?

R

Eine
gekrönte Abhandlung
von
Albrecht Stapfer,
Pfarrer zu Münsigen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Symbolum.

Contentum vero ſuis rebus eſſe, maximæ ſunt certiſſimæque Divitiæ.

Cicer. Paradox.

Obschon die erste Aufgabe, welche die Schweizerische Oekonomische Gesellschaft in Bern für das Jahr 1779. ausgeschrieben hat, durch die verschiedenen Fragen, die sie enthält, den Plan schon ausgezeichnet, nach welchem diejenigen, die sich daran wagen wollen, arbeiten sollen; so glaube ich doch nicht, daß diese Erlauchte Gesellschaft hierdurch denen, die ihre Kräfte an dieser Aufgabe versuchen wollen, begehre Schranken zu setzen, daß sie nicht alles sagen sollen, was sie zu völliger Auflösung ihres Inhalts zu sagen, nöthig finden werden.

Dieses vorausgesetzt, werde ich also, ehe ich zur Beantwortung der in der Aufgabe enthaltenen Fragen schreite, theils von den verschiedenen Arten von Armen, theils aber von den Quellen und Ursachen der Armuth in unserem Lande reden: denn die Anzeige der verschiedenen Arten von Armen ist nöthig, weil diese Verschiedenheit

auch verschiedene Anstalten zu Versorgung und Verpflegung derselben erfordert; die Entdeckung aber der Quellen und Ursachen eines Uebels, und die Armuth ist auch eins, kann sehr oft Anleitung und Mittel an die Hand geben, wie man demselben zuvorkommen, und es hinderen könne.

Erster Artickel,
Beschreibung der verschiedenen Armen.

Die Armen, deren verschiedene Arten ich mir zuerst zu beschreiben vorgenommen habe, können in zwo Hauptgattungen abgetheilt werden, nämlich in Arme ohne ihre Schuld, und in Arme durch ihre eigene Schuld, oder wie man sie auch sonst zu nennen pflegt, in würdige und unwürdige Arme. Zu der ersten Gattung können folgende Arten gezählet werden.

Erstlich die Armgebohrnen, das ist solche, die von armen Eltern herstammen, und also niemahls etwas haben ererben können, und keine andere

Hülfsmittel haben, sich zu erhalten und zu ernähren als ihren Fleiß, und ihre Arbeit. Glückselig sind solche noch, wenn sie eine gute Erziehung, die aber bey armen Elteren etwas sehr seltenes ist, erlangen, und dabey guten Verstand, Gesundheit, und Kräfte haben, so können sie sich noch aus ihrer angebohrnen Armuth emporschwingen. Zu dieser Art von Armen gehören auch die Bastarte; diese sind arm gebohrne, weil sie von allem Erbrecht völlig ausgeschlossen sind; dazu kömmt noch die wenige Sorgfalt, die auf ihre Erziehung verwendet wird. Diese unschuldigen und unglückseligen Creaturen sind gewöhnlich bey ihren Vätern verhaßt. Unter zehen Vätern sind beynahe neune, welche immer zweifeln, ob der Bastart, der ihnen ist zugeeignet worden, ihr Kind sey, und den übrigen ist ihre Existenz zuwider und beschwerlich: daher werden sie insgemein auf die wohlfeilste, das ist, auf die schlechteste Art ernährt, und wenn es möglich ist, noch schlechter erzogen, und im fünfzehnten Jahre sich selbst überlassen; woraus denn folget, daß von ei-

ner grossen Anzahl, nur sehr wenige, und zwar nur etwann durch zufällige glückliche Umstände, darein sie gerathen, in den Stand gesetzt werden, sich aus ihrer Armuth herauszuschwingen.

Eine andere Art unschuldiger und würdiger Armen sind diejenigen, welche zwar nicht völlig arm sind, aber doch nur ein geringes Vermögen besitzen, und dabey eine fruchtbare Ehe haben, daß sie in kurzer Zeit mit einer beträchtlichen Anzahl von Kindern beladen werden. Die Hausmutter einer solchen Familie hat genug zu thun, wenn sie neben ihren häuslichen Geschäften ihre kleinen Kinder besorget; keine Zeit bleibt ihr zur Arbeit übrig, oder, noch etwas neben bey durch ihren Fleiß zu erwerben; der Verdienst dieser Eheleuten nimmt ab, und die Nahrungsmittel müssen täglich vermehrt werden, und so gerathen sie natürlicher Weise in armüthige und dürftige Umstände, bis ihre Kinder aufgewachsen und erzogen sind. Ein jeder, der noch einige Empfindungen der Menschlichkeit hat, wird eingestehen, daß solche aller Achtung und Aufmerksamkeit und alles nur möglichen Beystandes würdig sind.

Zu den würdigen und unschuldigen Armen können auch diejenigen gezählet werden, welche zwar nicht völlig von allen Güteren entblößt sind, die aber durch Unglücksfälle heimgesucht, und ihres Vermögens, und ihrer Nahrung beraubet werden. Diese Unglücksfälle sind verheerende Ungewitter, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Sterblichkeit unter dem Vieh, Verlürste an betriegerischen Schuldnern u. d. gl. m. Gott sey Dank! und gesegnet sey unsere Gnädige, Weise und Friedeliebende Obrigkeit! daß wir in unserm Lande nicht auch den Krieg unter diese Unglücksfälle zählen müssen. Daß aber die, welche von denselben betroffen werden, zu den unschuldigen und würdigen Armen gehören, wird niemand läugnen. Endlich können zu den würdigen und unschuldigen Armen auch alle die gerechnet werden, die mit gewissen Gebrechen, es mögen Gebrechen des Leibs oder der Seele seyn, behaftet sind; als da sind presthafte, kränkelnde, und durch langwirrige Krankheiten um ihr Vermögen gebrachte, durch Altersschwachheiten ausser Stand gesetzte

ihren Unterhalt zu verdienen und dabey unbemittelte, schwächliche am Leib und schwache am Verstand, daß sie nicht wissen ihren Sachen vorzustehen, und dadurch um ihr Vermögen kommen, wahnsinnige, und auch übel erzogne, die in ihrer Jugend sind vernachläßiget, und zu keinem Beruf oder Arbeit erzogen worden, dadurch sie ihren Unterhalt erwerben können.

Dieses sind die Arten würdiger und unverschuldeter Armen; die Arten der schuldigen und unwürdigen können mit wenigem hergezählet werden. Dazu gehören diejenige, welche durch Müßiggang, durch Sauffen und Unmäßigkeit, durch Unkeuschheit und andere Laster ihr Vermögen durchbringen, ihre Gesundheit und Kräfte zerstören, und sich in Armuth, Mangel und Elend stürzen; oder die, die durch Pracht, durch Ueppigkeit und Verschwendung, es sey aus Stolz oder aus einer eitelen Begierde es andern vorzuzuthun, und bey andern reich zu scheinen, mehr ausgeben, als sie einnehmen, und dadurch ihre Güter nach und nach zu Grund richten; denn nach des la Brüyere Ausspruch, ist derjenige arm,

der mehr ausgiebt, als einnimmt, und derjenige reich, der mehr einnimmt, als ausgiebt. Unter die Gattung unwürdiger Armen können auch gezählet werden, die unruhigen Köpfe, welche Anlässe ergreiffen, Streithändel anzufangen, und sich dadurch zu Grunde richten; oder solche, die unzufrieden mit ihrem Stand geschwind wollen reich werden, und zu dem Ende allerhand Projekte machen, die ihnen gewöhnlich übel ausschlagen, und sie um ihre Güter bringen, bey deren häuslichen und klugen Verwaltung sie hätten glücklich und wohl seyn können; und endlich solche, die ihren natürlichen Beruf verlassen, und sich einer liederlichen Lebensart ergeben, bey der sie hoffen, mit weniger Arbeit und Mühe mehrere Gemächlichkeit, und mehr Wohlleben zu geniessen. Solche sind z. E. die, welche lernen auf einer elenden Geige ein Dutzend deutsche Tänze daher schnarren, und damit auf allen Markt- Werbe- und Musterungsplätzen, wie auch in allen schlechten Schenken und Weinhäusern umherschweifen. Ein unnützes Volk! die insgemein das, was

sie durch ihre liederliche Kunst verdienen, wieder verprassen, und, wenn sie verheyrathet sind, ihre Weiber und Kinder zu Hause darben lassen; und die Anzahl dieser Elenden ist in gewissen Gegenden unsers Landes beträchtlicher als man glaubt. Zu diesen können auch noch die gerechnet werden, die aus Abscheu und Widerwillen gegen eine nützlichere Arbeit etwa eine Weinschenke um einen theuren Zins empfahen, und auf derselben sehr oft zu Grunde gehen, sich dabey von aller Arbeit entwöhnen, und sich hingegen an eine wollüstige Lebensart gewöhnen. Alle bisher erzählte Arten können unter die Armen durch ihre Schuld, oder unter die unwürdigen Armen gerechnet werden.

Die Armen können auch noch nach den verschiedenen Graden ihrer Armuth unterschieden werden, und in Absicht auf diese theile ich sie in drey Classen ein.

Die erste Classe begreift diejenigen, die nur bisweilen etwann bey ausserordentlichen Zufällen und besondern kümmerlichen Umständen Hülfe und Beystand nöthig haben, die sich aber wieder

erhollen, und durch sich selbst bestehen können, so bald diese Zufälle und Umstände vorbey sind, und sich gebessert haben.

Zu der zwoten Classe zähle ich diejenigen, die zwar einer beständigen und ununterbrochenen, aber dabey nur einer gemäßigten Hülfe bedürfen. Dergleichen sind die, die zwar durch ihren Fleiß und Arbeitsamkeit noch etwas, aber doch nicht so viel erwerben können, als zu ihrem und ihrer Famille Unterhalt nöthig ist.

Unter die dritte Classe gehören alle diejenigen, welche sich in solchen Umständen, es sey durch ihre eigene, oder ohne ihre Schuld befinden, daß sie von allem Vermögen entblößt, und völlig ausser Stand sind, etwas durch ihre Arbeit zu erwerben; die also gänzlich von anderer Hülfe und Beystand abhangen, und deren ganze Verpflegung und Unterhalt auf andern beruhet.

Die Besorgung dieser verschiedenen Classen von Armen erfordert auch verschiedene Anstalten, und deßwegen habe ich sie angezeiget.

Zweyter Artikul.

Quellen der Armuth.

Von der Beschreibung der verschiedenen Armen gehe ich fort zu der Anzeige der vornehmsten Quellen und Ursachen der Armuth in unserm Lande. Ich bin aber nicht gesinnet hier von den allgemeinen und jedermann bekannten Ursachen der Armuth, und die allen Ländern gemein sind, zu reden; wie z. E. von dem Mangel guter und kluger Oeconomie, von der Ueppigkeit, von der Schwelgerey und Verschwendung, und von andern Lastern dadurch das Vermögen durchgebracht wird, und denen die Armuth auf dem Fusse nachfolgt; sondern von solchen Ursachen und Quellen, welche nur unserm Lande insbesonders oder auch nur gewissen Gegenden in demselben eigen sind.

Eine von diesen Quellen ist die Leichtigkeit, womit fast ein jeder, wenn er nur will, Geld anleihen, und sich dadurch in Schulden stecken kann.

Die Anleihung des Geldes steht an den meisten Orten, und auch einiger massen bey uns unter den Gesetzen. Der Zweck des Gesetzes, daß derjenige, der Geld anleihen wollte, ein dreyfaches Unterpfand vorzeigen, und einsetzen mußte, ware kein anderer, als zu verhindern, daß nicht ein jeder nach Belieben Geld entlehnen könne, und daß das Land nicht allzusehr mit Schulden beschweret werde; allein die meisten Gerichte in unserm Lande, die über die Geld-Aufbrüche wachen sollten, verstuhnden den Geist dieses Gesetzes nicht, sondern glaubten, es sey nur zur Sicherheit der Gläubiger gegeben, überliessen ihnen selbst die Sorge für dieselben, und ertheilten solchen die Erlaubniß Geld aufzunehmen, welche nicht einmahl doppeltes Unterpfand vorzeigen könnten. Wenn man ehemals im untern Aergäw fragte: wie groß das Vermögen dieses oder jenes Landmannes sey? so ware die Antwort: Er verzinset so und so viel, und dieses wollte sagen: Er besitze zweymahl so viel als die verzinsete Summe ware, weil man voraussetzte, daß er ein dreyfaches Unterpfand besitzen müsse. Wie sehr hat sich dieses

geändert! und wie kläglich wurde man sich jetzt betriegen, wenn man von dem Vermögen eines Landmannes in diesen Gegenden nach diesem Maaßstabe urtheilen wollte. Ich kenne nur noch ein einziges Gericht in unserm Lande, welches ziemlich genau ob dem Gesätz vom dreyfachen Unterfand phält, weil es zu seinen Landsleuten Sorge tragen will. Diese Leichtigkeit, Geld aufzunehmen, verführt viele leichtsinnige Leute, welche in den Tag hinein Schulden machen, ohne sich darum zu bekümmern, wie sie dieselben bezahlen wollen, und nur um ihre Ueppigkeit und Verschwendung zu unterhalten, die aber zuletzt dadurch bankerot werden, und sich in Armuth stürzen, da sie vielleicht ihre Ausgaben eingeschränket und sich häuslicher betragen hätten, und dadurch bey Ehren geblieben wären, wenn ihnen das Geld-entlehnen wäre erschweret worden.

Man wird mir zwar hier einwenden: daß es doch auch seinen grossen Nutzen habe, wenn man Geld aufnehmen und anleihen könne, und daß mancher kluger und öconomischer Haushalter dadurch seinen Nutzen befördern und sein Vermögen

vermehren könne, ja daß mancher den Grund zu seinem Glück und Vermögen mit entlehntem Geld geleget habe. Ich habe nichts hierwieder, und meine Meynung ist gar nicht, daß alles Geld-aufnehmen abgeschaffet werde; sondern ich rede nur wider die allzugrosse Leichtigkeit desselben, und ich bin versichert, daß viele begüterte Väter über diese Leichtigkeit seufzen, womit ihre zur Verschwendung geneigte Söhne finden Geld zu entlehnen; ich wünschte also nur, daß dieselbe möchte eingeschränkt, und mehrere und genauere Rechenschaft von den Geldaufbrechern gefordert werden, wozu sie das Geld, das sie zu entlehnen gesinnet sind, anwenden wollen, und wenn sie keinen gültigen Grund angeben können, daß es ihnen abgeschlagen werde. Es heisset zwar allemal vor den Gerichten: daß es um des Geld-Aufbrechers Nutzen willen geschehe; allein ich fürchte, wenn dieser angebliche Nutzen genauer geprüft würde, so würde derselbe meistens nichts anders, als eine Begierde seyn, seine bis dahin geführte üppige Lebensart auf anderer Umkösten fortzusetzen. Aus dem, was ich gesagt habe, mache ich

nun den Schluß: daß die Leichtigkeit Geld aufzunemmen, leicht zur Armuth führet, und deßwegen auf alle nur mögliche Weise sollte verhindert werden; denn die Leichtigkeit eine Sache zu erlangen und der Ueberfluß leiten leicht zur Verschwendung, da hingegen der Mangel Sparsamkeit zeuget. Es sind Gegenden in unserm Lande, wo ein realer Holzmangel ist. Es sind hingegen andere, die einen Ueberfluß am Holz haben. Die Einwohner der ersteren essen doch ihre Speisen nicht roh und ungekocht, und wärmen sich im Winter auch; da hingegen die Einwohner der letzteren einen Theil ihres Ueberflusses auf eine unnütze Weise verbrennen, und den andern verfaulen lassen.

Eine andere Quelle der Armuth in unserm Lande sind übel angebrachte und nachtheilige Fabriken und Manufacturen. Aber da ich dieses sage, so erkläre ich mich feyerlich: daß ich kein Feind von allen Fabriken und Manufakturen sey, sondern vielmehr wünschte, daß in einigen Gegenden unsers Landes mehrere wohl angebrachte und Vortheil-bringende wären; daher ich nur von den

überlangebrachten, und nachtheiligen rede, und unter diese zähle ich solche, die entweder an solchen Orten angelegt werden, wo kaum Hände genug sind, das Land gehörig zu bauen, und die dem Landbau noch tüchtige Hände entreissen; oder solche die die Arbeiter entkräften, zu dem weit nothwendigern Landbau untüchtig machen, und nach und nach ein schwächliches Volk erzeugen; oder endlich solche, durch die sich nur einer, oder aufs höchste nur einige wenige Unternehmer bereichern, und die gröste Anzahl ihrer Arbeiter darben lassen. Daß dergleichen Fabriken die Einwohner eines Landes arm machen, braucht keines weitläuftigen Beweises. Der Schade, den der Landbau dadurch leidet, wird durch den kleinen Gewinn, den sie denen bringen, die sich dazu gebrauchen lassen, bey weitem nicht ersetzt. Die Arbeiter verlieren nach und nach ihre Kräfte, und ein schwächliches Volk tritt an die Stelle eines starken, und zu aller, auch der schwersten Arbeit abgehärteten; denn es ist unmöglich, daß Hände, die eine lange Zeit nur die Stricknadel,

oder ein leichtes Baumwollenrad geführet haben, zur Führung der Hacke, des Karsts und des Flegels oder zur Haltung des Pfluges tüchtig seyen. Es braucht auch oft weiter nichts, als daß ein einziger Unternehmer einer weitläuftigen Fabrik, entweder durch Unglücksfälle oder durch seine eigene Schuld zu Grunde gehe, oder bankerot werde, so stehen hundert Hände müßig, und eine beträchtliche Anzahl Haushaltungen, welche schon zuvor von ihrer Arbeit kümmerlich gelebt haben, sind, anderer und beschwerlicher Arbeit ungewohnt, von aller Nahrung entblößt, und befinden sich in der äussersten Armuth. Die Erfahrung bestätiget das was ich sage. Wenn man genau uuntersuchen würde, warum vor einigen Jahren so viele im untern Aergöw bankerot und arm geworden sind; so würde man finden, daß es meistens diejenigen gewesen, die sich mit dem aus dem Canton Zürich in das untere Aergöw eingeschlichenen Baumwollen-Gewerbe abgegeben haben. Die Unternehmer der Fabriken brüsten sich zwar und sagen: wir beschäftigen so und so viele hundert Hände, und geben jährlich so und

so viel an Arbeitslöhnen aus; aber sie sagen nicht, daß diese Arbeitslöhne so gering wie möglich sind, und daß nur sie reich werden, und hingegen alle ihre Arbeiter immer arm bleiben. Guadagni ein reicher Florentinischer Kaufmann, derjenige der Frantz I. über eine Million leihen konnte, bauete, sein Andenken zu hinterlassen, ein Hospital. Dieses wies er jedermann, der vorbey gieng, unter andern auch einem Bauverständigen Saltarelli seinem Landsmann. Saltarelli approbierte alles, Plan und Aufführung, nur viel zu klein wäre es; wie? rufte Guadagni, sperrte die Augen auf, wies den grossen Raum mit dem Finger, rechnete die Schuhe und Zölle. Ich dachte nur, entschuldigte sich Saltarelli, ihre Absicht sey, alle in ihrem Dienst, und durch Sie arm gewordenen, darinnen aufzunemmen.

Unter die Quellen und Ursachen der Armuth in einigen Gegenden unsers Landes zähle ich auch den allzustarken Reben- oder Weinbau. Daß dieser ein Land, insonderheit ein Land, das mit andern Landern umgeben ist, die eben so gute

oder noch bessere Weine hervorbringen, arm mache, lehret die Erfahrung in unserm Lande nur allzudeutlich. Das Amt Schenkenberg und noch andere Gegenden des untern Aergöws, wie auch verschiedene Distrikte der Landschaft Wadt geben hievon klare Beweise an die Hand. Die Vertheidiger des Weinbaues sagen zwar: Es sey kein Stück Landes, das seiner Grösse noch einen so grossen Abtrag hervorbringe, als ein Stück das mit Reben angepflanzet sey, und daß die Reben meistens auf gähem und stark abhangendem Lande gepflanzet werden, welches ohne dem nicht viel abtragen wurde. Ich will das erstere, daß nemlich der Rebenbau ohngeachtet der vielen Arbeit, die er erfordert, den grösten klaren Abtrag hervorbringe, zugeben; das zweyte leidet aber an vielen Orten einige Einschränkung, obschon es in Ansehung der meisten auch wahr ist. Allein man bringt den Schaden, den der Ackerbau und der Getreidbau durch den Weinbau leidet, nicht mit in Rechnung. Die Felder werden gewöhnlich da, wo Weinwachs ist, schlecht bearbeitet, und der Getreidbau nur obenhin und als

ein Nebenwerk getrieben. Der Dünger und die behörige Bearbeitung werden dem zu unserm Unterhalt so nothwendigen Getreidbau entzogen, und auf die Reben verwendet. Wenn nun der Schade, den der weit nothwendigere Getreidbau dadurch leidet von dem klaren Abtrag des Weinbaues abgezogen würde, so würde sich dieser Abtrag sehr verkleinern. Man ziehet auch den Mißbrauch nicht in Rechnung, dem der Wein unterworfen ist. Niemand isset mehr Brod als bis er satt ist, und wenn er übriges hat, so verkauft er es, und schaffet sich mit dem erlösten Gelde andere Nothwendigkeiten an. Aber der Wein! welchem Mißbrauch ist er ausgesetzt! Ein glaubwürdiger Mann, der der Sache kundig seyn könnte, hat mir von einem Dörflein im untern Aergöw, wo Weinwachs ist, erzählt: daß die Einwohner desselben nach geendigter Weinlese sich am Abend bey einem aus ihrem Mittel versammeln; derselbe hole alsdann einen Zuber voll Wein aus seinem Keller, und setze ein Schöpfgeschirr darein; dieser Wein werde getrunken,

und die folgenden Abende kommen die Nachbarn wieder, und das gleiche wird wiederholt, bis der Weinvorrath des ersten erschöpft ist. Dieser geht darauf mit den übrigen zu dem folgenden, und so kommt die Reihe an einen jeden, bis kein Tropfen Wein mehr in dem Dörflein vorhanden ist. Auf diese Weise verkürzen sich diese Leute; die langen Winterabende mit den Früchten ihrer Arbeit und ihres Düngers, die sie größtentheils dem Getreidbau entzogen haben; aber ihre Weiber und Kinder sind dabey weder genährt noch gekleidet, und der klare Abtrag ihres Weinbaus wird sie nicht bereichern. Allein der Wein wird nicht nur von denen mißbraucht, die ihn pflanzen; sondern dieser Mißbrauch, der von dem Ueberfluß desselben herrührt, breitet sich auch auf andere aus, und macht sie arm. Wenn man also schon eingesteht, daß die eint und andern, doch verstehe ich nur diejenigen, welche dabey keinen Ackerbau vernachläßigen, und die daneben noch begütert genug sind, daß sie ohne Ungelegenheit einige Fehljahre aushalten können, etwas durch den Weinbau, ja auch mehr

als durch eine andere Art von Landbau gewinnen können; so gerathen dagegen hundert andere durch den von dem Ueberfluß des Weins herrührenden Mißbrauch desselben in Armuth. Oder woher kommt das Sprüchwort unserer deutschen Landleute: daß diejenigen, welche in das Welschland, so nennen sie die Landschaft Wadt und das Neuenburgische, ziehen, nichts mit sich zurückbringen, als zerrissene Kleider; da sie doch daselbst stärkere Taglöhne verdienen, und besser besoldet werden, als im deutschen Gebiet: sind nicht die mehrere Gelegenheit und Anlässe zum Mißbrauch des Weins der Grund davon? Ich kenne ein Dorf, welches einige Stunden weit von der Hauptstadt entfernt ist. Unter den Einwohnern desselben herrschte eine alte Gewohnheit, daß sie fast alle wochentliche Märkte in der Stadt besuchten, auch ohne etwas nothwendiges daselbst zu verrichten zu haben, sondern nur die meiste Zeit des Tags in den Kellern zuzubringen, und noch auf dem Rückwege in einer Schenke bis gegen Mitternacht beysammen zu seyn. Dieses

Dorf wäre deswegen ziemlich arm, und wurde überhaupt für das ärmste in seiner Gegend gehalten. Drey Jahre hinter einander wurde dasselbe mit Ungewitter hart heimgesucht; die Gewohnheit, die Wochenmärkte zu besuchen, gienge wegen Mangel an Geld ab, und die Armuth des Dorfes verminderte sich, alles Wetterschadens ungeachtet, so, daß die Aufnahme desselben auch seinen Nachbarn merkbar wird. Daß aber der Wein in unserm Lande überhaupt sehr mißbraucht werde, kann mit wenigem bewiesen werden. Unser grosse Haller sagt irgendwo in seinen Schriften: der Wein sey nicht geschaffen, den Durst des Menschen zu löschen, sondern nur denselben zu stärken. Die Dosis stärkender Getränke von der Stärke des Weins ist ohngefehr eine Unze, und so könnte sich der Mensch des Tages mit drey Unzen begnügen. Wenn aber in einigen Gegenden ein Bauer bey einer Gelegenheit ein Gastmahl anstellt, so rechnet er auf jeden Gast zwo Maaß Wein, und also hat ein jeder sechs und neunzig Unzen zu seiner Stärkung nöthig, und dieses geschiehet an Orten, wo kein Weinwachs

ist. Was wird es denn an denen seyn, wo Wein wächst; auch glaubt der Bauer in denen Gegenden des untern Aergöws, wo Weinwachs ist, es stehe ihm nichts zu verweisen, wenn er neben den Sonn- und Festtagen in der Woche nur einen Tag die Schenke besucht, oder wie sie es nennen, zum Wein geht, und sich berauscht. (a)

Eine mit der vorhergehenden sehr nahe verwandte Ursache und Quelle der Armuth sind in

H 5

(a) Vom Weinbau einen bessern Grund, den die Aergäuer davon angeben, neben dem grösten Abtrag des schlechtesten zu anderm Landbau untüchtigen Bodens; ist, daß von keinem andern Produkt für sie der Vertrieb sicherer und reicher ist. Der von besser gebauten oder gedüngten Kornäckeren wurde freylich zum Theil den des Abgangs der Reben ersetzen, aber der Vertrieb desselben ist nicht so gewiß, wie des Weins. Wenn sie nur diesen Wein auf Felsen bauten, und den so sie im Herbst um 2 Bz. ververkauffen, nicht durchs Jahr in der Schenke um 3 Bz. auf neue Rechnung trinken wurden, so wäre weniger dawider zu sagen. Allgemeiner und schädlicher ist, die Menge der Schenken und Wirthshäuser in unserm Land.

unserm Lande auch die vielen überflüßigen Weinhäuser und Schenken, wie auch die häufigen Schlupfwinkel der Füllerey, und die vielen nichts bedeutenden Bäder, deren Wasser so wenig Heilkräfte versprechen, als das gemeinste Brunnenwasser, und die nur deßwegen einigen Ruf bekommen haben, weil etwann ein Patient dahin gekommen ist, der das Baaden nöthig hatte, und dem gemeines Wasser den gleichen Dienst geleistet hätte. Der Beweis, daß solche Dinge die Ursache von der Armuth vieler Einwohner unsers Landes seyn, darf nicht weit hergeholet werden: die Erfahrung spricht selbst. Oder warum sind insgemein diejenigen Dörfer in denen sich Weinhäuser und Schenken befinden, ärmer, als diejenigen, die keine haben, und die davon entfernt sind? Ich unterstehe mich auch, solche Gegenden zu zeigen, deren Einwohner vorzeiten arm waren, die aber in Aufnahm gekommen und begütert worden sind, nachdem eine Schenke in ihrer Nachbarschaft eingegangen, oder an ein anderes Ort versetzt worden ist? Die Bestimmung der Gasthöfe und Schenken ist eigentlich keine

andere, als den Reisenden für ihr Geld dasjenige darzureichen, was sie nöthig haben. Hierzu wäre es also zureichend, wenn in der Entfernung von einigen Stunden an den Landstrassen dergleichen angelegt wären; wozu soll es also dienen? wenn oft in einem einzigen Dorfe drey bis vier Weinhäuser, die noch dazu nicht weit von andern entfernt, sind; zu nichts als daß reisende Saufer, die kein Weinhaus ohne zuzusprechen vorbeygehen können, alle Augenblick Gelegenheit finden, ihrer Saufbegierde ein Genügen zu thun, und daß die Einwohner solcher Oerter immer versucht werden, und beständige Anlässe haben, der Schwelgerey nachzuhängen, davon sie sich enthalten würden, wenn ihnen diese Anlässe mangelten; da sie hingegen durch dieselben verführt, einen doppelten Verlurst sowol an ihrem Gelde als an der für sie eben so wichtigen Zeit machen. Die Gastwirthe, deren Gesinnungen und Absichten nicht allezeit die reinsten sind, und deren Denkungsart sehr oft eben nicht die beste ist, sind auf alle nur ersinnliche Mittel bedacht, leichtsinnige und zu allen Ausgelassenheiten, und zur Schwelgerey ohne dem

schon allzugeneigte Gemüther anzulocken, ohne sich zu bekümmern, ob dadurch ganze Haushaltungen zu Grunde gerichtet werden, und nur damit sie ihren Wein verkaufen, oder den grossen Zins, womit sie beleget sind, bezahlen können, welches ihnen unmöglich fallen würde, wenn sie sich nur mit dem von den Reisenden erlösten behelfen sollten. Hier werden aber viele sagen: Man müsse doch auch dem Landvolk Freude gönnen! So rufet mancher, der den Patriotismus immer im Munde führet, der aber ein Weinhaus besitzt, und mit kaltem Blut zusehen könnte, wenn schon seine Compatrioten zu Hunderten verarmten, in so fern er nur seinen Wein mit dem er entweder Gewerb treibet, oder der ihm selbst gewachsen ist, wohl anbringen kann. So rufen auch viele einem Mirabau und andern französischen Scribenten nach, ohne zu bedenken, daß Mirabau und andre französische Scribenten von französischem Landvolk reden, das wegen seiner aufgeweckten Gemüthsart bey blossem Wasser Freude haben kann, und zwar eine reine und gemäßigte Freude haben, weil bey ihm die Begierde einem

Mädgen zu gefallen, den Wein und alles andere ersetzt, was zur Freude ermuntern kann. Was sind hingegen die Freuden unsers Landvolks? Freuden die vom Wein erweckt und angefeuert seyn müssen, weil es sonst keiner andern fähig ist. Freuden, die nach ihrem Genusse, anstatt dasselbe zur Arbeit zu ermuntern, welches der Zweck aller Freuden seyn sollte, es vielmehr dazu untüchtig machen, indem sie nichts als schwere Köpfe, und träge Glieder hinterlassen; Freuden, die in allen nur ersinnlichen Muthwillen ausarten; Freuden denen sich kein stiller und eingezogner Mensch, und der daran kein Antheil nehmen will, ohne Gefahr beschimpft oder beleidiget zu werden, auch nicht einmahl von ferne nähern darf; Freuden, dadurch viele annoch unschuldigen Söhne und Töchtern rechtschaffener Eltern zum Fall gebracht, und oft ins Verderben gestürzt werden, und die auch bisweilen den Ruin der Väter nach sich ziehen; Freuden, über die die Eltern seufzen, und die kein einziger, ich will nicht einmal sagen tugendhafter, sondern nur gesetzter Hausvater gut heisset, sondern vor denen sich alle ohne Aus-

nahme fürchten, wenn sich ihre Kinder denselben ergeben; rasende Freuden! niemand, der jemals bey einem Weinhause oder Schenke, wo dergleichen Freuden genossen werden, vorbey gegangen ist, wird sagen, daß ich ihnen zu viel thue, wenn ich sie rasende Freuden nenne, die sich nicht selten mit Fluchen, mit Zanken, mit Raufen, mit Schlagen, mit Blutvergiessen, ja auch wol mit Mord und Todtschlag endigen, so daß auch schon, die traurigen Folgen derselben zu strafen, Unsere sonst so sehr zur Gnade geneigte Obrigkeit gezwungen wurde das Schwerdt zu ziehen. Das sind die so hochgepriesnen Freuden, die man, nach vieler Meynung, unserm Landvolk gönnen soll, und ein jeder, der sie kennet, wie ich sie kenne, wird müssen eingestehen, daß diese Schilderung davon nicht übertrieben, sondern treffend ist.

Noch eine andere Quelle und Ursache der Armuth ist die Bettelsucht, die in vielen Gegenden unsers Landes herrschet; denn wo Bettelsucht, und wirkliche Betteley im Schwang geht, da ist Armuth; weil dadurch aller Fleiß, alle Arbeitsamkeit, und alles Bestreben, etwas auf

eine rechtmäßige Weise zu erwerben, niedergeschlagen und gedämpfet, und hingegen die Trägheit und der Müßiggang genähret und gepflanzet werden. Es verhält sich auch mit dem erbettelten gewöhnlich eben so, wie mit dem, was man mit Spielen gewinnt, was leicht erworben wird, das wird auch wieder leicht durchgebracht, und aus diesem allem muß nothwendig Armuth folgen. Daß aber in verschiedenen Distrikten unsers Landes eine ärgerliche Bettelsucht, und damit verbundene Betteley herrsche, lehret eine langwierige Erfahrung nur allzuwohl. Wer würde es wol glauben, wenn man es nicht mit Augen sähe, daß in einem policierten Staate, daß in unserm Lande der einte Theil der Einwohner auszieht, und den andern durch Betteley in Contribution setzt, und doch geschiehet dieses alle Jahre ein bis zwey mal durch die Einwohner der oberländischen Gegenden, da sie insonderheit zur Erndtezeit zu ganzen Schwärmen ihre Wohnungen verlassen, und unter dem Vorwand die Aehren nachzulesen die mittleren Theile des Landes bettelnd, um nicht etwas ärgeres zu sagen, durchstreifen

und diese Betteley wird nicht nur geduldet, sondern noch durch Bewilligungen, und durch schriftliche Armuths-Zeugnisse von den Vorgesetzten und Pfarrern unterstützt. Man sagt zwar zu Gunsten derselben: nur die Armen gehen, und diesen sey der kleine Gewinn, den sie machen, wohl zu gönnen. Aber man weiß nicht, daß mit diesen Armuths-Zeugnissen Betrüge vorgehen, und daß die Begüterten sehr oft diese Zeugnisse den Armen auf eine gewisse Weise abkaufen, indem sie ihnen dagegen erlauben, auf ihren Alpen Butter zu betteln, und mit diesen Zeugnissen, und mit schlechten von den Armen entlehnten Kleidern verwahrt, dem Bettel nachgehen. Dieses habe ich selbst von Leuten aus den oberländischen Gegenden vernohmen. Man sagt ferner zu Gunsten dieser Betteley: die abgefallenen Aehren wurden ohne sie verlohren gehen, und es sey besser sie werden aufgelesen, und kommen Menschen zu Nutze, als daß sie zu Grunde gehn. Allein sind nicht aller Orten Arme? die sehr froh darüber wären, wenn sie ihnen nicht von andern weggenommen würden, und die den Landleuten nicht so würden zur

Last fallen, wie die so von weitem herkommen, und die sie beherbergen müssen; deren Hauptabsicht auch nicht das Aehrenauflesen, sondern das Betteln ist. Man sagt endlich noch zu ihrer Vertheidigung; und die, denen sie nicht bekannt sind, glauben es: Sie können den Landleuten in der Erndtezeit, wo sie oft fast nicht genug Hülfe bekommen können, behülflich seyn. Folgende Geschichte kann den Ungrund dieses Vorgebens zeigen. Ein begüterter Bauer hatte viel liegendes Getreide; alle Zeichen zu einem nahe bevorstehenden Regenwetter waren vorhanden, er wollte deswegen sehr gern an demselben Tage sein letztes liegendes Getreide in die Scheure bringen, glaubte aber, dieses sey ihm und seinen Taglöhnern unmöglich. Eine oberländsche Haushaltung lage unter einem Baume im Schatten ausgestreckt; der Bauer trat zu ihr, und bate sie um ihre Hülfe, mit Versprechen ihre Mühe wohl, und wie den übrigen Taglöhnern zu bezahlen. Keine Erhörung! sondern da der Bauer fort ware, so hörte der nächste Schnitter, ein glaubwürdiger

Mann, der dieses erzählet hat, daß der Mann zu seinem Weibe sagte: Nicht wahr, mein Weib! Nichts haben ist doch auch eine feine Sach; diese Leute müssen genug arbeiten, und wir können hier im Schatten liegen. Dieser Schnitter und die übrigen, denen er dieses Betragen hinterbrachte, waren darüber äusserst geärgert, sprachen dem Bauer Muth ein, und versprachen ihm, ihre äussersten Kräfte anzuwenden, sein Getreide noch denselben Abend einzubringen; bey anbrechender Nacht waren sie fertig. Die Bäuerin bereitete das bey dem Beschluß der Erndte übliche Mahl. Die oberländschen Müssiggänger waren noch so frech, auch etwas davon zu forderen. Der Bauer antwortete ihnen aber kurz: Nichts haben ist auch eine feine Sache.

Allein die Bettelsucht ist nicht nur den oberländischen Einwohnern eigen, sondern sie hat sich auch in viele andere Gegenden unsers Landes verbreitet. Nur sind die Arten der Betteley und die Vorwände dazu in etwas verschieden. Neben der gewöhnlichen Art das Almosen zu heischen und zu betteln, müssen in vielen Gegenden noch

hundert Gelegenheiten, die Jahrszeiten, und selbst der Calender zu Anlässen und Vorwänden der Betteley dienen. Im Frühjahr wird auf dem Lande von einigen, die vielleicht kein Vieh haben, Futter gebettelt, unter dem Vorwand, ihr Vorrath an Futter sey erschöpft: Im Anfang des Maymonats muß ein höchst elendes Geplärr, das man den May singen nennt, zum Vorwand der Betteley dienen. Im Sommer bringt ein geringes, und vielleicht oft ein nur erdichtetes Ungewitter einen ganzen Schwarm meistens solcher Leute, denen auch das strengste Ungewitter wenig oder nichts schaden könnte, weil sie wenig oder nichts haben, das demselben ausgesetzt ist, auf die Beine, die betteln und schreyen: Das Ungewitter habe bey ihnen alles erschlagen. In gleicher Jahreszeit wird auf den Alpen Butter und Milchspeise gebettelt. Im Herbst betteln viele Obst, und wenn es wohl geräth, so begnügen sie sich nicht mit dem geringern. Wenn der Landmann sein Getreid drescht, so geht eine grosse Anzahl umher, und bettelt Schauben, unter dem

Vorwand, ihre Dächer haben Ausbesserung nöthig, auch solche die kein Haus, und also auch kein Dach haben, gehen an entferntere Oerter, wo man sie nicht kennt, und verkaufen hernach die erbettelten Schauben. Im Winter werden von denen, die zu träge zum pflanzen sind, Pataten gebettelt. Um das Neujahr muß das sogenannte Neujahr singen der Vorwand zur Betteley seyn, oder es wird etwas zum guten Jahr geheischen. An der Fastnacht werden Umzüge, Mummereyen, und Fastnachtspiele, aller Verbotten ungeachtet angestellt, welche auch eine Art Betteley sind, und wer wollte alle Anlässe und Vorwände zu derselben erzählen! Das ärgste ist noch, daß in einigen Gegenden auch die Begüterten betteln. Wenn z. Ex. ein Baur ein neues Haus bauen will, auch oft nur aus Stolz, da sein altes mit einigen Verbesserungen in guten Stand könnte gesetzt werden, oder aus Gewinnsucht, damit er ein Stück Landes, das er zu verkaufen gesinnet ist, desto verkäuflicher machen könne; so bettelt er zuerst von seinen Benachbarten Holz und Fuhrungen; hernach erbettelt er

ihre Hülfe und Arbeit, um das Holz zu rüsten, und zu Zimmern, welches sie Ehrtagwämme nennen; da denn ein jeder, der ihm zu Hülfe kommt, etwas, wenigstens ein Brod, mit sich bringen muß; hierauf heischt er wieder ihre Hülfe, um das Geripe des Hauses in einem Tage aufzurichten, da er ihnen zwar das sogenannte Aufrichtungsmahl giebt; da aber ein jeder von den Gästen ein Geschenk, es sey an Victualien oder an Hausrath, wie z. Ex. einen Stuhl, eine Thüre, oder an Kleidern, wie z. Ex. einen Huth mit sich bringen muß. Nach diesem ziehet er wieder aus, und heischt Latten, Schauben, und andere Materialien zum Dach, und endlich bettelt er noch oben drein die Fenster. Mit einem Wort: es herrscht ein schändlicher Bettel in vielen Gegenden unsers Landes; und wenn demselben nicht mit allem Nachdruck Inhalt gethan wird, wozu aber mehr erfordert wird, als daß nur eine scharfe Verordnung wieder die Betteley unter einem Schwall von Steigerungs und Geldstagszedeln von den Canzeln verlesen werde, so wird

derselbe je mehr und mehr überhand nehmen, denn man hat schon längst bemerkt, daß die Betteley eine ansteckende Seuche sey. Die muthwillige Betteley bringt auch, wie jedermann eingesteht, unzählichen Schaden. Gutthätige Gemüther werden dadurch gehindert, gegen würdige Arme so viel zu thun, als sie gerne wollten; diejenigen, die sich derselben ergeben, verlieren alle Betriebsamkeit und alle Lust zur Arbeit; und so ist sie nichts anders, als eine immer fortdauernde Pflanzschule des Müssigganges, und also der Armuth. (b)

(b) Die Betteley ist eine Hauptquelle der Armuth die das Land am meisten druckt. Ein Landwirth ererbte vor 30. Jahren ein Gut, in einem Dorf wo wenige Bauren und viele Tagwerker waren, wenige Reiche und viele Arme, diese erzogen ihre Kinder im Müssiggange und hielten solche zum betteln. Der Landwirth sogleich beschäftigt diesem Unheil und dem damit verknüften Frefel in Holz und Feld zu steuren, versprach jeder armen Haushaltung so viel gutes und gelegenes Land zum Anpflanzen zu geben, als ihnen nöthig, öfnete ihnen seine Waldung zum auflesen, setzte sie zu Aufseheren seiner Güter, versagte ihnen aber alle Betteley, erstes Beding seiner Anstalt... seither kein Bett-

Der Mangel der Indůstrie, man verzeihe mir dieses französische Wort, weil ich kein deutsches weiß, daß den ganzen Sinn desselben erschöpft, dieser Mangel der Indůstrie ist insonderheit in

ler im Dorfe, die Kinder bauen grossen theils dieses Land. Zwanzig Jahre nachher, fiengen die Bauren an seinem Beyspiel zu folgen. Jetzt findet jeder Arme so viel Land als er bauen und düngen kann. Der Reiche verliert dabey nichts, das Land und die Gesellschaft gewinnt viel. Den Landwirthen lohnt Vergnügen über die grössere Wohlfahrt, nicht ohne Wonne sieht er diese Pflanzgärten der Arbeitsamkeit, und hört die ihn segnende Stimme des Armen. Warum sollte diese Anstalt zur Erleichterung der Armuth, Beförderung des Fleisses und des Wohlstands, und Hebung des Müssiggangs und der Betteley nicht aller Orten Platz finden! Ist eine Gegend, wo nicht Gemeiner und Eigenthümer diesem Beyspiel folgen können. Wollen die Armen nicht, die arbeiten können, so muß man sie dazu durch verbot alles Umlaufens und Bettels zwingen — was der Verfasser im folgenden von der Indůstrie, wieder diese Einrichtung sagt, paßt nur auf die, so sich allein auf Unkosten anderer Nähren wollen.

einigen oberländschen Gegenden auch eine Ursache und Quelle der Armuth, die mit der vorhergehenden sehr nahe verwandt ist. Ich verstehe durch die Indüstrie ein mit Fleiß, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit verbundenes Bestreben, etwas zu seinem Unterhalt und Wohlstand zu erwerben. Die Bewohner der oberländschen Gegenden, wie auch des Simmenthals, der Landschaften Sanen, und Frutigen haben überhaupt keine andere Landarbeit, als ihren Wiesenbau, ihre Viehzucht, und was davon abhängt, und die Zurüstung ihres Brennholzes, und der Zäunung. Ihr Wiesenbau besteht aber in nichts anders, als daß sie mit dem Dünger, den ihr Vieh hergiebt, jährlich einen Theil ihrer Wiesen belegen, und düngen, und denn ihr Heu und ihr Spathheu einsammeln; diese Arbeit beschäftigt sie also nur einen kleinen Theil vom Jahr, und zur Winterszeit haben sie nichts damit zu thun. Die Viehzucht, und was davon abhängt, erfordert eben auch nicht viele Hände, und läßt im Tage noch viele Zeit übrig, die zu anderer Arbeit könnte angewendet werden. Die Zubereitung des Brennholzes nimmet auch nicht

die ganze Winterszeit weg. Wenn hiemit in einem solchen Lande keine Indůstrie ist, nnd die Bevölkerung zunimmt, so můssen entweder daselbst viele Hånde můßig bleiben, und wo Můßiggang ist, da ist Armuth; oder diejenigen, die nichts zu schaffen haben, můssen an andere Orte ziehen, um ihren Unterhalt zu finden, und so muß alsdenn die Bevölkerung in diesen Gegenden wieder abnehmen, oder wenigstens nimmt sie nicht zu. Die Einwohner der Landschaft Sanen, des Simmenthals, nnd der Landschaft Frutigen haben zwar noch Indůstrie. Von daher haben wir noch viele Schreiber, und andere zu verschiedenen Geschåften brauchbare Leute, davon aber ein grosser Theil seinen Unterhalt anderwårtig suchen muß. Daselbst sind auch diejenigen, die mit Butter, Fleisch, Gewild und andern Sachen und selbst mit ihrem Fuhrwerk Gewerb treiben, und die wir Såumer nennen, und die Landschaft Frutigen hat noch über das die Manufakturen desjenigen Tuches, welches unter uns unter dem Namen des Oberlånder Tuchs bekannt ist; eine

nüzliche Manufaktur! wo nicht nur ein einziger Unternehmer allen Gewinn wegnimmt, für sich behält, sich bereichert, und die Arbeiter darben läßt, sondern wo ein jeder Arbeiter die Früchte seiner Arbeit selbst genießt, und wodurch die Zeit, die der dasige Landbau übrig läßt, nuzlich kann angewendet werden. Auch herrscht in den jetzt gemeldten Landschaften nicht so viele Armuth, und es befindet sich in denselben mehr Reichthum, als in den übrigen oberländschen Gegenden, wo die Indüstrie fast gänzlich mangelt; daher denn die Armuth und die Betteley kommt, weil die Einwohner derselben ihre viele übrige Zeit nicht besser anzuwenden wissen. Ich habe deßwegen auch mit gröstem Vergnügen gesehen, daß die Erlauchte Oeconomische Gesellschaft in Bern die Indüstrie in diesen Gegenden durch Belohnungen zu erwecken, und zu ermuntern sucht; damit das Geld, das wir jährlich an die Einwohner des Schwarzwaldes abgeben, den Einwohnern derselben zu komme.

Die Weise, noch welcher die sogenannten Almenten an einigen Orten zum Theil genutzet

und behandlet werden, ist auch eine Quelle der Armuth und der Betteley. Es ist nemlich in einigen Gemeinden, die Almenten besitzen, ein Gebrauch, daß sie einem dürftigen Manne aus ihrem Mittel, der sie um Hülfe und Beystand anfleht, und der kein eigenes Erdreich, und keine eigene Wohnung hat, anbieten: sie wollen ihm ein Stück z. Ex. einen Morgen Landes von der Alment geben, und ihm behülflich seyn, daß er ein kleines Haus darauf bauen, und sich daselbst wenn er verheyrathet ist, mit seinem Weib und Kindern setzen könne. Diese Gemeinden glauben, sie haben es gar wohl gemacht, wenn sie einen solchen mit einem kleinen Stücklein von einer weitläuftigen Alment befriedigen können, das sie nichts kostet, und wenn sie ihn für das gegenwärtige nicht besteuern müssen. Der dürftige, dem dieses angeboten wird, ist gewöhnlich darüber auch sehr froh, und siehet es für etwas grosses an, eine eigene Wohnung zu besitzen, und noch Land dazu, welches er nutzen kann. Allein er fangt bald an, seine Armuth zu empfinden, sein Stücklein Landes kann ihn und seine Familie

nicht ernähren, es gebricht ihm an Arbeit, weil seine nächsten Nachbarn fast alle seines gleichen sind, und was er etwa noch bisweilen bey einem begüterten Nachbar verdienen kann, reicht auch nicht zu seinem und der Seinigen Unterhalt zu. An seine Gemeinde darf er sich in seinen dürftigen Umständen nicht wenden; weil es alsobald heißt: Man hat dir ja geholfen ein Haus bauen, und dir Land zum anpflanzen gegeben, ernähre dich jetzt! und so bleibt ihm kein anderes Hülfsmittel übrig, als seine Kinder, die er zur Arbeit anzuführen, keine Gelegenheit hat, dem Bettel nachzuschicken. Einem Landmann, den ich kennte, wurde ein gleiches von seiner Gemeinde angeboten; er nahm es nicht an, und sagte: wenn ich auf der Alment bin, so bleibe ich darauf, und bin ein Bettler; er empfienge Güter Lehnsweise, zoge seine Kinder zur Arbeit, dazu er nun Gelegenheit hatte, und schwang sich durch. Es ist aber nicht nöthig, besondere Beyspiele hievon anzuführen. Man gebe nur Achtung, so wird man bald finden, daß da, wo grosse Almenten sind, die auf die oben beschriebene Weise

behandelt werden, auch die Betteley am grösten ist; da hingegen die unbemittelten an denen Orten, wo keine sind, trachten, sich durch ihren Fleiß und Indůstrie durchzubringen, und auch oft zu einigem Vermögen gelangen.

Die Almenten erinnern mich wegen einiger Aehnlichkeit an die sogenannten Zelgrechte, welche da statt haben, wo Felder sind, und darinn bestehen: daß die Besitzer eines Feldes alle mit einander auf demselben das gleiche ansåen, und das Feld zugleich můssen zu Brach liegen lassen, wie auch: Daß der Weidgang und die Triftgerechtigkeit, auf denselben gemein ist. Ich will zwar diese Zelgrechte nicht als eine Ursache oder Quelle der Armuth angeben; aber doch als eine Hinderniß, daß der Einsichtsvolle Landmann den Abtrag seines Landes, seine Einkůnfte, und also auch sein Vermögen nicht so vermehren kann, wie es vielleicht geschehen wůrde, und wie mir die Erfahrung zu beståtigen scheint, wenn er sein Land nach seinem Gutfinden behandeln und anbauen könnte. Ich wollte auch nicht so schlechtweg rathen, dieselben aufzuheben, ohne vorher

gewisse vorsichtige und behutsame Maasregeln zu nehmen; welche Sach aber eine eigene Abhandlung verdiente, für welche hier nicht der Ort ist.

Eine sehr verderbliche Sache für den Landmann, welche auch unter die Ursachen und Quellen der Armuth kann gezählet werden, ist; wenn er mehr Vieh und insonderheit mehr Pferde hält, als er mit seinem Futter wohl nähren, und erhalten kann. Dieser Fehler ist insonderheit unter den Landleuten der Landschaft Wadt gemein; er wird aber auch hie und da im deutschen Theile unsers Cantons begangen, geht aber je mehr und mehr ab. Wenn ein Landmann mehr Vieh hält, als er mit seinem Futter wohl nähren kann; so muß er entweder Futter kaufen, und zuführen; oder er muß sein Vieh schlecht unterhalten, damit sein Futter zureichen möge. Das erstere ist sehr kostbar, und der Nutze, den er von dem Vieh, das mit solchem zugeführten Futter erhalten wird, zieht, ersetzt ihm selten seine Kösten, und also leidet er Verlurst. Das andere, welches auch gewöhnlicher ist, nemlich die schlechte Unterhaltung seines Viehs ist für ihn noch schäd-

licher; denn schlecht genährtes Vieh ist von sehr geringem Abtrag, und bezahlt das Futter nicht, so es verzehrt, und da es in einem gewissen Alter im Werth steigen sollte, so bleibt es in demselben, wenn es schon noch wächst, immer gleich, wenn es nicht gar abnimmt, weil es schlecht und mager ist. Der Dünger, den es verschaffet, ist schlechter, als der von wohlgenährten; und also leidet auch der Landbau dabey. Schlecht genährte Lastthiere, die man zur Arbeit gebraucht, sind kraftlos, und mögen den Gebrauch nicht lange aushalten, sie sind deswegen auch mehrern Zufällen und Krankheiten unterworfen, und sterben leicht dahin; welches alles für den Landmann sehr empfindliche Verlürste sind, die ihn leicht zu Grunde richten können. Ich habe zween Brüder gekannt, deren gemeinschaftliches Vermögen auf ohngefähr 17500. Thaler geschätzt wurde. Sie waren gar nicht verschwenderisch, sondern bis zur Filzigkeit karg. Sie hielten vieles Vieh, gewöhnlich 6 Kühe, 4 Pferde, und noch junges Vieh, das sie aufzogen. Dieses Vieh wurde theils aus Geiz, theils aber, damit ihr Futter

den Winter hindurch zureichen möge, sehr schlecht gefuttert. Von sechs Kühen hatten sie oft im Winter kaum so viele Milch, daß die unmündigen Kinder damit könnten genährt werden, und die Arbeit der Pferde ware sehr gering, weil es ihnen an den Kräften fehlte. Das Vieh wäre im Frühjahr schlechter, als im vorhergehenden Herbst und hatte vieles von seinem Werthe verlohren, anstatt in demselben zu steigen. Der Dünger, den es hergabe, ware schlecht, und in geringer Menge; unzählich vieles starb insonderheit im Frühjahr dahin, und wenn ihre abgestorbenen Pferde geöfnet wurden; so könnte man keine andere Ursache ihres Todes finden, als daß sie wegen der schlechten und wenigen Nahrung fast kein Blut mehr hatten. Nach dem Tod des einten dieser Brüder wurde der Zustand ihres Vermögens untersucht, und da fande es sich, daß dasselbe bis auf ohngefähr 6250. Thaler geschmolzen ware; so daß, wenn sie im Anfang ihres Haushaltens weniger gehabt hätten, sie in der Armuth gestorben wären.

Zu den Quellen und Ursachen der Armuth

in unserm Lande kann auch der je mehr und mehr überhand nehmende Mißbrauch des Caffeegetränks gezählet werden. Nicht nur zieht dieses Getränke überhaupt vieles Geld aus dem Lande; nicht nur wird dadurch der Butter, dieses nothwendige Lebensmittel vertheuert, indem mit demselben vieler Rahm verschwendet wird; sondern es ist für viele Familien, die sich demselben ergeben, allzu kostbar, so daß sie dadurch ausser Stand gesetzt werden, wahre Nothwendigkeiten des Lebens sich anzuschaffen, und nach und nach in Armuth gerathen, denn die Erfahrung lehret, daß diejenigen am unmässigsten im Gebrauch desselben sind, die es am wenigsten vermögen. Es kann aber dieses Getränke noch eine andere viel wichtigere und schädlichere Folge haben, insonderheit wenn es gebraucht wird, wie es an einigen Orten auf dem Lande geschieht; daß es die Landleute über das Brod schütten, und denn dieses anstatt anderer Suppen, oder nahrhafter Gemüse essen; denn nach dem einhelligen Zeugniß aller Aerzte ist dieses Getränke sehr nerven-

schwächend, und muß also die dauerhaften Kräfte unsers Landvolks zerstöhren, ein schwächeres Geschlecht hervorbringen, und dem Landbau selbst, der aushaltende Kräfte erfordert, sehr nachtheilig werden, welches denn nichts anders, als Armuth nach sich ziehen kann. Aus Anlaß dieses Getränks muß ich auch noch des grossen Misbrauchs des Kirschengeists, insonderheit in den oberländschen Gegenden gedenken; denn obschon dieses Getränke kein Geld aus dem Lande ziehet; so kann es doch böse Folgen in Absicht auf die Gesundheit und die Kräfte des Volkes haben, und wo Entkräftung ist, da muß auch Armuth folgen.

Endlich zähle ich noch zu den Quellen und Ursachen der Armuth auf dem Lande die unberuffenen Anwälde und Advocaten auf dem Lande. Der unterdruckte, oder Unrecht leidende Landmann, der dabey unberedt ist, hat freylich einen Beystand nnd Fürsprech nöthig, der seine Unschuld rette, sein Recht vertheidige, und in das gehörige Licht setze; aber nicht Leute, die nur etwa in den Audienz-Zimmern oder vor den Ge-

richts-Stühlen einige Gesätze und Rechtsformalitäten erschnapt haben, und denn meynen, sie seyen ausgemachte Rechtsgelehrte; insonderheit wenn sie noch dabey eine starke Brust, eine donnernde Stimme, und eine sehr bewegliche Zunge haben. Nicht Leute, die ihre oft nachtheiligen Räthe nicht anders, als hinter der Weinflasche und mit dem Glase in der Hand ertheilen. Nicht Leute, die nur auf das Geld ihrer Nachbarn lauren, damit sie eine gemächlichere und wollüstigere Lebensart, als bey der Treibung des Landbaues führen können; Nicht Leute endlich, die durch Aufweisungen und Anstiftungen rechtschaffene Hausväter in verworrene Streithändel bringen, die sie endlich zu Grunde richten, und die hingegen durch einen geschickten und uneigennützigen Anwald entweder in der Freundlichkeit, oder ohne viele Umstände und Kösten hätten können ausgemacht werden. Solche Leute, welche sich wenig darum bekümmern, ob ganze Familien durch Processe zu Grunde gehen, wenn sie nur selbst ihren Vortheil dabey finden, sind eine Pest,

und sollten nicht geduldet werden; und ob es solche unter den Advocaten auf dem Lande gebe, lasse ich diejenigen beurtheilen, die sie kennen.

Dieses werden ohngefähr die fürnehmsten Quellen und Ursachen der Armuth in unserm Lande seyn. Ich könnte noch einige besondere anzeigen, die aber nur einigen Orten und Dörfern eigen sind, und die ich aus gewissen Gründen verschweige.

Dritter Artikul.

Vorzüge und Mängel der gegenwärtigen Armen-Anstalten.

Da vielleicht einige von meinen Lesern meinen Versuch schon allzuweitläuftig finden, so komme ich doch erst itzt zur eigentlichen Beantwortung der in der Aufgabe enthaltenen Fragen; weil ich glaubte, die Materie, welche den Inhalt der Aufgabe ausmacht erfordere, daß dasjenige, was ich bisher gesagt habe, angezeigt werde.

Die erste Frage ist mit diesen Worten abgefasset:

„ Worinn die Vorzüge und die Mängel der
„ merkwürdigsten Armen-Anstalten der verschiede-
„ nen Städte und Bezirke des Berngebieths be-
„ stehen?„

Bey dieser Frage hätte ich gewünscht: Daß die Erlauchte Gesellschaft, die dieselbe ausgeschrieben hat, sich in etwas bestimmter ausgedruckt hätte. Der Ausdruck Armen-Anstalten, ist von grossem Umfang, und es kann verschiedenes darunter verstanden werden. Solche Anstalten, dadurch man trachtet, der Armuth ganzer Bezirke oder einzelner Personen vorzubiegen, und sie davor zu bewahren, können Armen-Anstalten genennet werden. Anstalten, dadurch der wirklich vorhandenen Armuth entweder ganzer Bezirke, oder auch einzelner Personen und Haushaltungen wieder aufgeholfen wird, verdienen auch den Namen der Armen-Anstalten. Oeffentliche Arbeitshäuser, darinn diejenigen aufgenommen werden, denen es wieder ihre Schuld an

Arbeit gebricht, und wo man ihnen Arbeit verschaffet; oder auch solche, die zwar durch ihre Arbeit noch etwas, aber wegen Altersschwachheiten, oder anderer Gebrechlichkeiten nicht so viel verdienen können, als zu ihrem Unterhalt nöthig ist, denen aber daselbst eine ihren Kräften angemessene Arbeit verschaffet, und ein jeder dazu gebraucht wird, wozu er noch tüchtig ist, und wo sie verpflegt werden; solche öffentliche Arbeits-Häuser, die an einigen Orten in Deutschland angelegt worden sind, heissen auch mit Recht Armen-Anstalten. Auch öffentliche Arbeitshäuser, wo muthwillige und unnütze Müssiggänger, lasterhafte Schwelger, unabtreibliche Bettler und dergleichen Gesindel eingesperrt, mit Gewalt zur Arbeit angehalten, und gezwungen werden, ihren Unterhalt zu verdienen, wie auch andere Anstalten, dadurch der Betteley und dem Müssiggange gewehrt wird, können unter die Armen-Anstalten gezählet werden. Endlich versteht man auch insonderheit durch Armen-Anstalten; die Art und Weise, nach welcher die Armen, sie seyen würdige oder unwürdige Arme verpflegt,

besorget, und unterhalten werden, und wie ihnen, mit einem Worte, Hülfe und Beystand geleistet wird.

Welche von allen diesen Arten versteht nun die Erlauchte Gesellschaft? Ich glaube die letzte. Die dritte Frage der Aufgabe giebet dieses nicht undeutlich zu verstehen, und dasjenige, was die übrigen angeführten Anstalten ansieht, kann mit wenigem angedeutet werden.

Die vornehmste Anstalt, welche die erste obgemeldte Art, nemlich die Verhütung oder Verhinderung der Armuth betrift, ist die Curatel, die wir Bevogtung nennen. Ein trefliches Mittel der Armuth zuvorzukommen, insonderheit wenn der Vögtling das Glück hat, einen uneigennützigen und klugen Vogt zu erhalten; allein zugleich ein Mittel, welches sehr oft erst alsdenn angewendet wird, wenn es zu späth und das Uebel wirklich vorhanden ist. Ich glaube den Grund, warum die Anwendung dieses Mittels so schwer hält, darinn zu finden; weil es denjenigen, an dem es angewendet wird, zugleich

entehret, und ihn bürgerlich todt machet; womit man denn unter einer sanften Regierung einem jeden so lange, als nur immer möglich ist, und vielleicht oft zu lange verschonet. Ich überlasse daneben den Rechtsgelehrten zu entscheiden: ob die Schmache, die mit der Bevogtung verbunden ist, nicht in etwas könnte gemildert, oder ob nicht verschiedene Grade der Bevogtung könnten eingeführt werden? daß z. Ex. ein Mann, der aus Mangel genugsamer Einsicht und Klugheit, welches ein natürlicher Mangel ist, den niemand entgelten soll, um sein Vermögen kommt, nicht mit der gleichen Schmache belegt würde, wie ein anderer, der durch Schwelgerey und eine unordentliche und lasterhafte Lebensart seine Güter durchbringt; und daß der erstere nur gehalten würde, wie ein Minderjähriger, dem es niemahls zu verweisen steht, wenn er schon bevogtet ist.

Noch eine Anstalt, die zu der ersten angeführten Art gehöret, ist die Verordnung, daß kein Wein aus der Landschaft Wadt und von andern Orten, ohne besondere Erlaubniß darf in das

untere Aergöw, und in die oberländschen Gegenden gebracht werden. Dadurch wird der Armuth der Besitzer der Reben in diesen Gegenden vorgebogen; indem sie ohne dieses ihre an sich selbst meistens geringe Weine nicht absetzen könnten, und bey ihrem Weinbau völlig verarmen müßten.

In Ansehung der zwoten Art von Anstalten zu Hebung der wirklich vorhandenen Armuth ist mir keine andere bekannt, als die überaus grosse, und niemahls genug gepriesene Mildthätigkeit unsrer Gnädigen Landes-Obrigkeit, welche nicht nur verwilliget, daß für solche, die durch Ueberschwemmungen, durch Feuersbrünste, und andere Unglücksfälle sind beschädiget, und in Armuth versetzt worden, in ihren übrigen Landen freywillige Steuern gesammelt werden, sondern denselben noch auf alle mögliche Weise thätig beyspringt. Ein Zeuge dessen ist unter andern die Landschaft Ober-Hasle, wo sich seit ihrer letzten Ueberschwemmung nicht nur einzelne verarmte Hausväter, sondern ganze Gemeinden,

durch diese Mildthätigkeit unterstützt, wieder erhohlt und empor geschwungen haben.

Die dritte Art von Armen-Anstalten, nemlich die öffentlichen Arbeitshäuser, wie ich sie oben beschrieben habe, sind in unserm Lande noch nicht eingeführt, und von solchen Arbeitshäusern, worinn die unnützen Glieder der menschlichen Gesellschaft mit Gewalt zur Arbeit angehalten werden, haben wir noch keine, als die Zuchthäuser in der Hauptstadt, die aber für das ganze Land nicht zureichend sind. Muthwillige Müssiggänger und unabtreibliche Bettler werden zwar sehr oft durch die Marechauße in ihre Gemeinden geschikt, und den Gemeinden wird anbefohlen: daß sie dieselben von dem Müssiggange ab, und zur Arbeit anhalten; allein weil diese Gemeinden keine Zwangsmittel haben, so bleiben diese Leute nur so lang in ihrer Gemeinde, als es ihnen gefällig ist, reissen wieder aus, und treiben ihre vorige Begangenschaft, und weil ihnen alle Abwege bekannt sind, so wissen sie auch gar wohl die Marechauße für eine geraume Zeit auszuweichen.

Dieß ist alles, was ich von den erstern oben-

vermeldten Arten der Armen-Anstalten in unserm Lande sagen kann; ich komme deswegen zu der fünften Art, nemlich zu der Art und Weise wie die Armen in unserem Lande verpflegt, besorget, und unterhalten werden, und wie ihnen Hülfe und Beystand geleistet wird. Bey diesen Anstalten werde ich mich auch länger aufhalten, und die Vorzüge und Mängel derselben genauer beschreiben, weil ich glaube, die Erlauchte Gesellschaft habe ihr Augenmerk bey der vorgelegten Frage insbesonders darauf gerichtet.

Ich finde in unserm Lande eine allgemeine Anstalt zur Verpflegung und Besorgung der Armen, die allen Städten und Bezirken desselben gemein ist, und denn auch besondere Anstalten, die nur gewissen Bezirken eigen sind, die sich aber meistens auf die allgemeine Anstalt gründen.

Die allgemeine Armen-Anstalt besteht darinn: daß das ganze Land in Gemeinden eingetheilt ist; denn auch in der Hauptstadt und in andern Städten können die sogenannten Gesellschaften, oder, wo keine sind, ganze Städte als so viele Gemeinden angesehen werden; daß ein jeder

Bürger oder Unterthan ein Mitglied einer solchen Gemeinde seyn, und daselbst sein Bürger-oder Heymathrecht haben, auch kein einziger Bürger oder Unterthan in unserm Lande seyn soll, der nicht zu einer von diesen Gemeinden gehöre, und daß alle diese Gemeinden verbunden sind, ihre Armen zu erhalten, zu verpflegen, und nach Nothdurft zuversorgen. Diejenigen, welche in unserm Lande geduldet waren, aber zu keiner Gemeinde gehörten, wurden Heimatlose genannt. Für diese ist aber durch eine abermahlige Mildthätigkeit und durch weise Verordnungen Unsrer Hohen Landes-Obrigkeit vor kurzem gesorget worden; so daß sie nicht nur ebenfalls in gewisse Gemeinden oder Corporationen eingetheilt sind, und nicht mehr Heimatlose, sondern Landsassen heissen; sondern daß auch ihre Armen durch den gnädigen Beystand der Hohen Landes-Obrigkeit in der Zukunft können versorget werden.

Dieses ist die allgemeine Armen-Anstalt, die dem ganzen Lande gemein ist. Ueberhaupt betrachtet ist diese Anstalt treflich, und sie hat viele Vorzüge. Sie verschaffet dem Armen, der auf-

ser Stande ist, seinen Unterhalt durch seine Arbeit zu erwerben, eine sichere Zuflucht; da er sonst in seiner Armuth kein anderes Hülfsmittel hatte, als die elende Betteley, oder wenn er dazu allzu schamhaftig war, und in seinem Vaterlande nicht genug Arbeit finden konnte, sich aus demselben wegbegeben mußte; daher auch ehmals ehe diese Anstalt existierte, so viele Einwohner unsers Landes in das Elsas, in die Marggrafschaft Durlach und an andere Orte zogen. Dieses nennten unsere Landleute; ins Niederland ziehen; welcher Austruck noch heutzutag von vielen in Ansehung ihrer Voreltern oder Verwandten gebraucht wird. Hingegen hat diese Anstalt viele von denen, die aus dem Lande gezogen waren oder ihre Nachkömmlinge wieder herbey geloket; damit sie die Vortheile derselben, die sie einsahen, geniessen können; sie äuffnet also auch die Bevölkerung; Ja auch viele Fremde suchen, von diesen Vortheilen gerührt, Mitglieder einer Gemeinde zu werden, und das hiesige Landrecht zu erlangen: von diesen werde ich aber noch unten Anlas haben, etwas zu sagen. Durch eine

natürliche Folge sollte auch diese Anstalt alle Betteley, wenigstens bey den würdigen Armen aufheben; indem ein jeder weiß, zu wem er in seiner Noth seine Zuflucht nehmen soll, nemlich zu seiner Gemeinde, und es scheint; dieses sey auch die Hauptabsicht derselben gewesen. Sie ersetzet auch die Hospithäler, deren wir nur sehr wenige in unserm Lande haben. Sie sollte natürlicher Weise auch die Gemeinden antreiben, auf ihre Mitglieder, die sich der Schwelgerey, dem übeln Haushalten, und der Verschwendung ergeben, genaue Aufsicht zu halten, und zu trachten, ihrer Armuth beyzeiten durch gehörige Mittel vorzubeugen, damit sie ihnen nicht zur Last auffallen. Endlich zwinget diese Anstalt den reichen Geizhals, daß er zur Erhaltung der Armen auch das seine beytragen, und auch wieder seinen Willen diejenige Pflicht ausüben muß, dazu ihn das Christenthum und die Menschenliebe verbindet.

Dieses sind die Vorzüge dieser allgemeinen Armen-Anstalt. Aber hat sie gar keine Mängel? An sich selbst nicht; aber in ihrem Misbrauch

und in ihrer Vollziehung hat sie einige, die ich hier anzeigen muß. Die unbeschränkte Verbindlichkeit der Gemeinden ihre Armen zu erhalten, giebt zu vielem Misbrauch derselben Anlas, und schlägt leicht die Indůstrie nieder. Wenn niederträchtige und leichtsinnige Gemůther ein allzusicheres und gewisses Hůlfsmittel wieder ihre Armuth wissen; so verlassen sie sich darauf, mißbrauchen dasselbe, fahren in ihrem Leichtsinne fort, und alle Indůstrie wird bey ihnen erstickt; da sie hingegen oft belebet wird, wenn ihnen diese Hůlfsmittel erschweret, oder gar entzogen werden. Man höret oft, sowohl in den Städten, als auf dem Lande verschwenderische oder leichtsinnige Hausväter, wenn sie von ihrer Verschwendung und schlechtem Haushalten abgemahnt werden, und ihnen die Gefahr, Sich und die Ihren in Armuth zu stürzen vorgestellt wird, sagen: Was liegt mir daran? Die Gesellschaft, die Stadt oder die Gemeinde sind reich; wenn ich verarme, so müssen sie mich und die Meinen erhalten. Einige treiben die Unverschämtheit gar so weit; daß sie Steuern begeh-

ren, wenn sie schon derselben nicht bedürftig sind, und glauben, es sey ihre Pflicht zu trachten, daß sie so viel aus den Armengütern und von den Steuern erlangen, als ihnen nur möglich ist. Eine Gemeinde wurde von einem ihrer Angehörigen, der sich in der Landschaft Wadt aufhielt schriftlich um eine Steuer angesucht; Die Gemeinde, welche seine Umstände noch nicht kannte, ließ ihm etwas zukommen. Er wiederhohlte hierauf sein Begehren. Die Gemeinde erkundigte sich näher nach seinen Glücksumständen, und es fand sich, daß er der Obmann des deutschen Chorgerichts an dem Orte seines Aufenthalts, und hiemit der angesehenste deutsche Bauer in derselben Gegend sey. Wie soll nun bey solchen, die so denken, die sich lediglich auf die unumschränkte Verbindlichkeit ihrer Gemeinden, sie zu erhalten verlassen, ja die glauben, es sey eine Pflicht und eine Eigenschaft eines Mitglieds einer Gemeinde, dieselbe, so oft sie können, um Beysteuern zu bringen; Wie soll bey solchen, und ihre Anzahl ist beträchtlich, Fleiß, Indüstrie, und Betriebsamkeit statt haben? Werden sie hingegen nicht

durch diese unumschränkte Verbindlichkeit in ihrem Leichtsinne und in ihrer Trägheit gestärket! Vor der Reformation waren in England viele Klöster und Hospitäler. Die Klöster übten viele Gastfreygäbigkeit aus, und waren die Hospitäler verarmter Edelleute, und angesehener Bürger, und die Hospitäler waren die Zuflucht des gemeinen Volks. Heinrich der VIII. schafte beyde ab, und von dieser Zeit an lebte der Fleiß, die Indüstrie, und die Betriebsamkeit unter dieser Nation auf, welche sich noch bis auf diese Zeit unter derselben erhalten haben. Ich will zwar hiermit nicht sagen, daß die Verbindlichkeit der Gemeinden ihre Armen zu erhalten, welche bey uns die Stelle der Hospitäler vertritt, um einiger Mißbräuche willen sollte aufgehoben, sondern nur einigermassen eingeschränkt und gemäßiget werden; wie aber dieses geschehen könnte, werde ich unten in der Beantwortung der vierten Frage Anlaaß haben zu zeigen. Diese Anstalt ist, wie ich gesagt habe, an sich selbst sehr bequem, die Bevölkerung zu befördern. Aber wegen der

unumschränkten Verbindlichkeit ihre Armen zu erhalten fürchten die Gemeinden nichts so sehr, als die Vermehrung ihrer Mitglieder, weil sie besorgen, daß mit der grössern Anzahl derselben auch die Last der Erhaltung steigen könnte. Bey vielen ist deßwegen an die Annehmung frischer Mitglieder nicht zu gedenken, welches ihnen auch aus diesem Grunde und wegen ihren Gemeinderechten eben nicht zu verargen ist; allein es sind einige, welche den Heyrathen ihrer dürftigen Mitglieder gerne möchten Hindernisse in den Weg legen, und die sie stöhren würden, wenn nicht durch die Gesetze dawieder gesorget wäre.

Diese an sich trefliche Anstalt, sollte natürlicher Weise, wie ich gesagt habe, auch der Betteley steuren. Allein durch einen andern Mißbrauch derselben sehen es viele Gemeinden nicht ungern, wenn ihre armen Mitglieder dem Bettel nachgehen, ja es wird ihnen oft nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie es thun sollen. Solche Gemeinden glauben, sie können sich dadurch einiger massen ihrer Armen entladen, und ihre benachbarten Gemeinden müssen ihnen auf diese

Weise etwas von ihrer Last abnehmen; und in der That werden die Gemeinden gewöhnlich von ihren umschweifenden Bettlern weniger angegangen, als von ihren schamhaften Armen, die sich des Bettelns enthalten, und dieses ist der Grund, warum so viele Gemeinden der Betteley so zusehen, und sie stillschweigend gut heissen.

Dieses sind die Mißbräuche, die bey dieser Anstalt vorgehen, die aber eigentlich nicht Mängel derselben sind, sondern dazu sie nur den Anlaaß giebt. Es befinden sich aber noch einige Mängel bey der Vollziehung derselben.

Im Anfang dieser Anstalt wurden die Kirchspiele unsers Landes als so viele Gemeinden angesehen, daher die Namen Gemeind und Kirchspiel von denen, welche die Einrichtungen vieler von denselben nicht kennen, so oft verwechselt werden. Die Kirchspiele in unserm Lande insonderheit in dem deutschen Gebiete sind aber sehr ungleich. Einige bestehen aus sechs bis siebenhundert Haushaltungen, andere nur aus fünfzig, sechszig, bis

siebenzig. Die Mitglieder der erstern, die an den äussersten Gränzen derselben wohnen, sind oft vier, fünf, bis sechs Stunden weit von einander entfernt; da hingegen die Einwohner der letztern alle in einem Dorfe beysammen sind. Die Versammlungen gehen bey den erstern sehr schwer zu, und sind sehr selten, daher auch die Besorgung ihrer Anliegenheiten sehr langsam hergehen muß. Die Aufsicht auf die Verschwender und schlechten Haushalter ist auch in grossen und weitläuftigen Gemeinden, deren weit von einander entfernte Glieder sich unter einander nicht kennen, nicht so genau wie in den kleinen. Die Sorgfalt für diejenigen Mitglieder, die in Gefahr stehen zu verarmen, ist auch in den ersten nicht so groß, als in den letztern; weil selbst in denjenigen zahlreichen Gemeinden, wo die Armensteuren nicht anders, als durch Anlagen müssen erhoben werden, ein jeder denkt: die Gemeinde bestehe aus sehr vielen Mitgliedern, die zur Erhaltung eines verarmenden Mitglieds beytragen müssen, es sey also nur ein sehr geringes, was er dazu herzugeben verbunden sey. Man trachtete in den gros-

sen Gemeinden diesen Mängeln und Unbequemlichkeiten auf verschiedene Weise abzuhelfen. An einigen Orten, insonderheit da, wo gemeine Güter sind, wurde die Besorgung der gewöhnlichen Angelegenheiten der Gemeinde, entweder dem Chorgericht oder einer gewissen Anzahl Ausgeschossener von der Gemeinde überlassen. Allein wenn entweder eine etwas wichtige Sache vorfällt, oder wenn es um eine namhafte Steuer zu thun ist; so unterstehen sich diese Ausgeschossene nicht, diese Sachen zu schlichten; sondern verschieben sie auf eine allgemeine Versammlung der Gemeinde; entweder, weil ihre Vollmacht nicht genau genug bestimmt ist; oder weil sie Verweise und Vorwürfe der Gemeinde befürchten, und indessen darbet der Arme, der eine geschwinde Hülfe nöthig gehabt hätte. In andern Gegenden theilten sich die Kirchspiele in Drittel, in Vierthel, und in besondere Gemeinden, davon eine jede ihre Armen selbst erhalten und verpflegen muß, wenn derjenige Antheil, den sie an den gemeinen dem ganzen Kirchspiel zugehörigen Gütern, die ins-

gemein Kirchengüter, Armengüter, Spendgüter, Siechengüter u. d. g. genennt werden, und deren Verwaltung gewöhnlich dem Chorgericht überlassen ist, dazu nicht zureichet. Hier entstuhnde aber ein anderer Mangel; es entstuhnden nemlich in einigen Kirchspielen so viele Abtheilungen, und Unterabtheilungen, daß ich Gemeinden kenne, die aus mehr nicht als zween oder drey Höfen bestehen; so daß, wenn einer ihrer Angehörigen Wohnung ändert, und oft nur einige Schritte weiter zieht, er schon einen sogenannten Heimathschein nöthig hat, wenn er schon im gleichen Kirchspiel, und in der gleichen Gerichtsbarkeit bleibt. Diese Kleinigkeit der Gemeinden hat auch ihre Unbequemlichkeiten und Nachtheile. Eine solche kleine Gemeinde steht in Gefahr, ganz zu verarmen, da dann die Mitglieder derselben ohne alle Hilfe und Beystand wären, oder wenn sie schon nicht ganz verarmt, so kann doch die Last der Erhaltung und Verpflegung der verarmten Mitglieder, insonderheit wenn sie sich stark vermehren, den begüterten Mitgliedern allzuschwer und unerträglich werden.

Ich kenne eine solche Gemeinde, die aus zween Höfen besteht. Die Besitzer derselben glaubten ohne Zweifel ihre Sachen sehr gut anzustellen, da sie sich von einer grössern Gemeinde trennten, weil sie begütert waren, und also vermeynten, sie werden niemahls keine Arme zu erhalten haben. Die Familie des einten Besitzers kame nach und nach herunter, nnd die verehrungswürdigste Matrone, die sich in ihrem ganzen Leben auch nicht einer Velleität des Lasters schuldig gemacht hatte, ware als Besitzerin des andern Hofes verbunden, zween Bastarte von der verarmten Familie zu erhalten. Hingegen kann man bey einer grössern Gemeinde allezeit hoffen, daß, wenn schon bisweilen eine Familie in Ansehung ihres Vermögens zu Grunde geht, sich hingegen andere emporschwingen, die denn im Stande sind, die Armen zu unterstützen; woraus ich den Schluß mache; daß die Gemeinden nicht allzugroß, zahlreich und zerstreut, und auch nicht allzuklein seyn sollten.

Noch ein Mangel in der Vollziehung der bis-

her beschriebenen allgemeinen Armenanstalt besteht darinn: daß die meisten Gemeinden gewöhnlich nur für das Gegenwärtige, und nicht auch für das Zukünftige sorgen. Die Armuth ist sehr oft nur ein vorbeygehendes Uebel, und mancher Armer könnte sich, wenn er auf einmal kräftig unterstützt würde, wieder empor schwingen, und in Stand gesetzt werden, nicht nur, der Gemeinde nicht mehr beschwerlich zu fallen, sondern ihr vielleicht mit der Zeit dasjenige wieder zu ersetzen, was sie ihm gesteuret hat; da er hingegen immerhin arm bleibt, wenn ihm nur für die gegenwärtige höchste Noth geholfen wird, so daß er die Gemeinde immer von neuem angehen muß, und daß sich zuletzt dasjenige, was er von seiner Gemeinde von Zeit zu Zeit erhält, am Ende höher belauft, als sich dasjenige beloffen hätte, wodurch er auf einmal aus der Armuth hätte können gezogen werden. Wenn arme Kinder wohl verpflegt, wohl genährt, und wohl erzogen werden, so sind sie in kurzer Zeit im Stande, ihren Unterhalt zu erwerben, und bedürfen der Beyhülfe ihrer Gemeinden nichts mehr, da sie hingegen, wenn sie übel verpflegt,

genährt und erzogen werden, entweder schwächlich werden, oder im Müßiggang und im Bettel aufwachsen, und also immer arm, und den Gemeinden überlästig bleiben. Dieses wollen viele Gemeinden zu ihrem eigenen Schaden nicht begreifen. Sie sorgen nur für das Gegenwärtige, und verkostgelden ihre armen Kinder auf die wolfeilste, und hiemit auf die schlechteste Art. Ich kenne Gemeinden, welche mit den Kindern und auch mit Presthaften, deren Erhaltung ihnen obligt, eine Art von Steigerung anstellen, und sie dem Wenigstfordernden zur Verpflegung überlassen, ohne sich zu bekümmern, ob sie bey demselben wohl gehalten, wohl erzogen, und also beyzeiten in den Stand gesetzt werden, ihren Unterhalt zu erwerben. Ich habe auch solche gesehen, die arme Kinder oder Presthafte, die des Bettelns gewohnt sind, um ein geringes Kostgeld annehmen, damit sie dieselben zum Betteln gebrauchen können; weil die Marechausse gewöhnlich bettelnde Kinder und Presthafte laufen läßt, da sie hingegen erwachsene und starke Bettler anhält;

und weil sie finden, daß ihnen das Erbettelte das geringe Kostgeld reichlich vergütet und ersetzt.

Ich bin bey der Beschreibung dieser allgemeinen Armen-Anstalt mit Fleiß ein wenig weitläuftig gewesen; weil sie den Grund von den meisten besondern Armen-Anstalten ausmacht, bey deren Beschreibung ich nun schon kürzer seyn kann.

Die Hospitäler sind die erste besondere Armen-Anstalt in unserm Lande, die sich aber nur in den Städten befinden, und auf dem Lande überhaupt selten oder gar nicht angetroffen werden: es sey denn, daß man zu denselben auch die sogenannten Pfründen zähle, die Unsere Gnädige Landes-Obrigkeit in den ehmaligen Klöstern gestiftet hat, und die am Orte selbst genossen werden; welche denn viele Aehnlichkeit mit den Hospitälern haben. Einige sehen auch die sogenannten Siechenhäuser; die man hin und wieder auf dem Lande antrift, für Hospitäler an: sie verdienen aber auf dem Lande diesen Namen kaum. Es scheint sie seyen für Aussätzige, oder sonst mit

eckelhaften Krankheiten behaftete, und vielleicht zu derjenigen Zeit gestiftet worden, da man die venerische Seuche noch nicht recht kannte, sie nicht zu heilen wußte, und einen hohen Grad derselben für den Aussatz ansah. Wo dergleichen sind, befindet sich gewöhnlich auch ein Capital, welches das Siechengut genennet wird, dessen Verwaltung dem Chorgericht übergeben ist. Diese Häuser sind aber nur klein, so daß nur wenige darinn Raum haben, und die Capitale sind oft stärker, als zum Unterhalt derer, die sich darinn befinden, nöthig wäre; daher werden die Einkünfte davon zur Besteurung anderer Armen des Kirchspiels verwendet. In diesen Siechenhäusern wird an einigen Orten nur eine Wärterin gehalten und besöldet; man nimmt darinn nach ihrer ersten Bestimmung solche auf, die mit eckelhaften Krankheiten behaftet sind, oder auch Blödsinnige, Presthafte und dergleichen, oft auch, wenn noch Raum für sie ist, solche Arme, die noch arbeiten können, aber keine eigene Wohnung haben. Den erstern schaffen die Gemeinden Nahrungsmittel, Kleidung und Holz an; die Wär-

terin muß ihnen, wenn sie selbst nicht dazu im Stande sind, ihre Speisen bereiten, und sie sonst besorgen. Die letztern müssen durch Arbeit trachten etwas zu verdienen, und wenn ihre Arbeit zu ihrem Unterhalt nicht zureicht, so werden sie wie andere Arme besteuert. Dieses ist die Einrichtung einicher Siechenhäuser, die ich kenne. Ob sie zu den Hospitälern können gezählet werden, oder nicht, kann ein jeder selbst entscheiden.

Daß die Hospitäler trefliche Anstalten und Stiftungen seyen, braucht keines Beweises. Sie sind Zufluchtsörter der Armen, der Elenden, der Presthaften, welche daselbst ihren Unterhalt und Verpflegung finden; und wenn schon nicht ganze Familien darinn aufgenommen werden, so wird doch vielen Familien dadurch ihre Last erleichtert, weil ihnen ein elendes Mitglied, das ihnen überlästig wäre, abgenommen wird. Doch haben auch die Hospitäler überhaupt ihre Mängel, theils in ihrer Einrichtung und theils in ihrer Wirkung. In ihrer Einrichtung: weil der Unterhalt derer, die darinn aufgenommen wer-

den, allzu einförmig und gleich ist, wenn schon noch die Verpflegten in zwo Classen eingetheilt sind, deren jede in etwas verschieden gehalten wird. Die Kränkelnden, die wenig aber leichte Nahrung nöthig hätten, bekommen die gleiche, wie die Blödsinnigen, deren Mägen gewöhnlich alles verzehren, was ihnen vorkommt: die einten haben hiemit Ueberfluß an der Nahrung, da die andern wegen ihrem reissenden Appetit kaum genug haben. Das grosse Hospital in Bern ist ohne Zweifel die vollkommenste Anstalt in dieser Art, und doch sagte mir einmal ein sehr geschickter Arzt: die Kranken, die darinn, wegen Mangel des Raums in dem Krankenhause aufgenommen werden, müssen sich entweder zu todt essen, oder vor Hunger sterben. Es ist aber sehr schwer, wo nicht unmöglich, diesem Mangel in der Einrichtung der Hospitäler abzuhelfen; weil die Verwaltung der Oekonomie allzu weitläuftig und zu kostbar würde, wenn ein jeder nach seinen besondern Umständen sollte genährt und verpflegt werden.

In ihren Wirkungen haben die Hospitäler auch

einen Mangel, indem sie der Armuth nicht zuvorkommen, derselben nicht abhelfen, und keine Indûstrie und Betriebsamkeit pflanzen; denn wer einmal in dem Hospital ist, der ist arm und bleibt arm, und Montesquieu sagt: daß, wenn einmal die Armuth und das Elend in einem Lande allgemein seyen, alsdenn alle Hospitäler in der Welt nicht zureichen, demselben abzuhelfen. Dieses sind überhaupt die Vorzüge und Mängel der Hospitäler. Niemand wird erwarten, daß ich dieselben in Ansehung eines jeden insbesonders in unserm Land beschreibe.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit denjenigen Pfründen, die auch die Mildthätigkeit Unsrer Gnädigen Landes-Obrigkeit gestiftet hat, und die nicht an demjenigen Orte, wo sie entrichtet werden, auch genossen werden, sondern die ein jeder da genießt, wo es ihm beliebt. Durch diese werden nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Familien, wenn sie armen Hausvätern oder Wittwen zugetheilt werden, unterstützt, und aus der Armuth gezogen. An dieser Armen-Anstalt weiß ich keinen Mangel, als daß diese Pfründen,

denen welchen sie einmal zugetheilt sind, aus milder Nachsicht, gewöhnlich so lange gelassen werden, als sie leben; wenn sich schon oft ihre Umstände verbessert haben, und sie eigentlich nicht mehr arm sind; sehr wenige haben auch Großmuth genug dieselben aufzugeben, und sie Dürftigern als sie sind, zu überlassen, welche indessen schmachtend darauf warten müssen, weil ihre Anzahl bestimmt ist.

Die Waisenhäuser, eine andere besondere Armen-Anstalt in unserm Lande, haben vor den Hospitälern einen Vorzug; weil nicht nur Arme darinn erhalten und verpflegt werden; sondern weil durch dieselben der Armuth vorgebogen wird, indem in denselben, wenn sie wohl und zweckmässig eingerichtet sind, arme Kinder zur Arbeitsamkeit gezogen, und in den Stand gesetzt werden, sich mit der Zeit von der Armuth durch ihre daselbst erlernte Künste loszuschwingen. Man kann sich also sehr viel Gutes von den wenigen, die seit nicht langen Jahren in unserm Lande entstanden sind, versprechen. Aber über die Vorzüge oder Mängel eines ieden derselben kann noch nicht

mit Gewißheit aus ihren Wirkungen geurtheilt werden: weil sie noch neu sind, und noch nicht lange genug gedauert haben. Ich würde mich auch nicht einmal unterstehen, selbst aus der Einrichtung eines jeden ihre Vorzüge oder Mängel zu beurtheilen, weil dergleichen Einrichtungen sehr wohl ausgedacht, und gut scheinen können, da doch hernach die Erfahrung, diese zwar langsame aber sehr sichere Lehrerin zeiget, daß noch vieles daran kann verbessert werden, und deßwegen auch abgeändert werden muß.

Eine andere Armen-Anstalt oder Art und Weise, wie die Armen in unserm Lande verpflegt werden, ist die Besteuerung derselben, entweder in Geld, oder, welches gleich viel ist, in Nahrungs-Mitteln. Dazu kann auch die Verkostgeldung armer Kinder, presthafter und blödsinniger Personen u. d. gl. gezählet werden, weil das Kostgeld, so für sie hergegeben wird, nichts anders als eine Armensteuer ist. Diese Anstalt ist die gewöhnlichste und üblichste in unserm Lande. Selbst Unsere Gnädigen Landes-Väter bedienen sich derselben; indem Sie nach ihrer niemals genug ge-

priesnen Mildthätigkeit jährlich so grosse Summen Geldes und Lebensmittel unter ihre armen Unterthanen austheilen, und die Fündel-Kinder und andere verlassene Personen verkostgelden. Sie ist auch die gewöhnlichste Weise, nach welcher die Gesellschaften in Bern, die Städte und die Gemeinden ihre verarmten Mitglieder unterstüzen, und verpflegen. Sie hat vor andern Anstalten viele Vorzüge; denn, wenn der Arme mit Geld oder Nahrungsmitteln besteuert wird, so kann er sich das nöthige anschaffen, oder er hat das, was seine Nothdurft erfordert. Durch diese Anstalt kann man auch oft der gänzlichen Armuth eines Hausvaters zuvorkommen, wenn sie beyzeiten und mit Klugheit angewendet wird; denn es wird oft eben nicht vieles, und nur eine einzige zureichende Beysteuer erfordert, um einen Mann vor dem Untergang zu bewahren. Eine eben nicht gar grosse, aber doch hinlängliche Beysteuer kann auch oft einen wirklich Armen in den Stand setzen, sich wieder aus seiner Armuth empor zu schwingen. Wohl überlegte Beysteuern

können auch zu dem Grad der Armuth am besten proportionirt werden, weit besser, als bestimmte Stiftungen, die für diejenigen, die sie erhalten, nach dem Grade ihrer Armuth, oft entweder zu reichlich oder nicht hinreichend sind. Endlich richtet sich diese Anstalt, wenn sie wohl angebracht wird, auch nach der Beschaffenheit der Armuth. Ist die Armuth nur ein vorbeygehendes Uebel, so hört sie mit dem Uebel auf; ist sie aber beständig, so wird die Anstalt auch immer fortgesetzt; nimmt die Armuth zu, so müssen die Beysteuern auch vergrössert, und vermehret werden; nimmt sie aber ab, so nemmen auch diese ab; da hingegen beständige Stiftungen sich immer gleich bleiben, die Armuth mag ab, oder zu nemmen. Mängel hat diese Anstalt in sich selbst keine; es sey denn, daß man einige Mißbräuche, die dabey vorgehen können, derselben als Mängel anrechnen wolle; da kann es denn freylich geschehen, daß unverschämte und unwürdigere Arme durch ihr ungestümes Anhalten sich dieselbe mehr zu Nutz machen, als würdigere aber dabey schamhafte Arme. Die Steuern

können entweder zu sparsam oder zu reich seyn; oder sonst aus Versehen nicht zur rechten Zeit, und übel angebracht werden. Allein von diesen Mißbräuchen habe ich schon oben geredt, da ich die allgemeine Armen-Anstalt beschrieben habe; sie sind auch eigentlich nicht der Anstalt selbst, sondern nur ihrer Ausübung beyzumessen, und diejenigen, die sie verwalten, können denselben durch Vorsicht und genaue Ueberlegung vorkommen, und so viel möglich abhelfen.

Der sogenannte **Umgang** ist eine andere besondere Armenanstalt, die aber nicht in den Städten, sondern nur auf dem Lande, aber in sehr vielen Gemeinden üblich ist. Viele, die diese Anstalt nicht kennen, schliessen aus dem Schall des Worts, sie sey nichts anders als ein Bettel, und daß der Arme von Hause zu Hause geschikt werde, seinen Unterhalt zu erbetteln. Sie ist es aber eigentlich nicht; sondern sie besteht darinn: daß ein jeder Einwohner einer Gemeinde, und der Land in dem Bezirk derselben besitzt, den Armen, der im Umgange ist, eine Zeitlang ernähren muß;

diese Zeit ist nach dem Verhältniß der Armen-Anlage, die ein jeder bezahlen muß, bestimmt. Wenn diese bestimmte Zeit vorbey ist, so geht der Arme, der ein Umgänger genennt wird, zu einem andern Einwohner der Gemeinde, und so fort, bis er bey allen, die einem jeden bestimmte Zeit vollendet hat, und alsdenn fangt er wieder von vorne an. Wenn diese Umgänger noch einige Arbeit zu verrichten im Stande sind; so werden sie von denen, die sie ernähren, dazu gebraucht. Ich habe auch gesehen, daß einige Gemeinden ihnen noch für ihre Arbeit einen kleinen Taglohn bestimmt haben, den ihnen ein jeder, bey dem sie waren, bezahlen müßte. Die Kleidung wird ihnen von der Gemeinde angeschaft. In einigen insonderheit kleinen Gemeinden, wo die Einwohner nahe bey einander wohnen, wird ihnen ein kleines Gemächlein mit einem Bethe verzeigt, wo sie am Abend hingehn und schlafen können. In andern, insonderheit in grossen und weit auseinander zerstreuten, müssen sie sich begnügen in einem Stalle und auf dem Stroh zu schlafen. Die Nahrung, die sie

erlangen, ist verschieden, je nach dem verschiedenen Grade der Sparsamkeit nnd des Vermögens der Einwohner einer Gemeinde. Haben sie nichts eckelhaftes an sich, so können sie oft mit dem Bauer an seinem Tische essen; bey andern aber wird ihnen die Nahrung besonders gereicht. Wie sie überhaupt genährt werden; kann ein einziges Beyspiel zeigen. Ein Pfarrer hatte neben demjenigen Lande, so zu der Pfarre gehörte, noch eigenthümliches, auf welchem die gemeinen Beschwerden lagen, und deswegen mußte er auch die Umgänger halten, wenn die Reihe an ihn käme. Ein einfältiger Tropf, der bey ihm im Umgange ware, sagte einmal ganz wohlmeinend zu ihm; Du hast rechte Kühe, deine Kühe geben süsse Milch, die Kühe der Bauern geben allezeit nur sauere! Diese Armenanstalt hat ihren Ursprung von einer, ich weiß nicht, ob übel verstandenen oder guten Oeconomie, welche unter den Landleuten allgemein ist, und nach welcher sie in Ansehung des Geldes überaus sparsam, wenn sie nemlich nüchtern und nicht betrunken

sind, in Ansehung der Nahrungsmittel aber, insonderheit derer, die ihr Land hervorbringt, so ziemlich freygebig sind. Es wird nicht nöthig seyn, daß ich etwas von den Vorzügen oder Mängeln dieser Armenanstalt sage, weil sie genugsam aus der angegebenen Beschreibung derselben erhellen. In Absicht auf die unwürdigen, muthwilligen und lasterhaften Armen mag sie angehen, obschon eine gewisse Verachtung auf den Umgängern ruhet. Für die armen Kinder ist schon durch unsere Gesätze dawieder gesorget, da sie verbieten, dieselben in den Umgang zu thun, weil sie daselbst keine Erziehung erhalten, und für alte, gebrechliche und presthafte Arme sollte sie auch nicht geduldet werden.

Noch eine besondere Armenanstalt, welche bey einigen Gemeinden aufkommt, habe ich vor nicht langer Zeit entdekt. Sie besteht darinn: Daß diese Gemeinden einen armen Hausvater oder einer Wittib, die mit vielen Kindern beladen sind, deren Erhaltung ihnen leicht auffallen könnte, anrathen, ein kleines Gütlein mit einer Wohnung, das sich im Werth ohngefähr zwi-

schen ein bis zweyhundert Thaler belauft, irgendwo zu kaufen, und sich daselbst niederzulassen. Gerne sehen es diese Gemeinden, wenn ein solches Gütlein aussert ihrem Bezirke liegt; weil sie hoffen, die benachbarte Gemeinde, in deren Bezirke es liegt, müsse alsdenn ihnen auch helfen, ihre Last tragen. Weil aber der arme Hausvater oder die Wittib nichts daran bezahlen kann, so stehn diese Gemeinden für das Capital und die Zinse gut, bezahlen auch wohl die letzten, und sagen dem Armen; er solle itzt trachten, sich und seine Kinder auf diesem Gütlein durchzubringen. Diese Anstalt hat einigen Schein, und der Arme freut sich im Anfange selbst darüber, einen eigenen Sitz zu haben, davon ihn niemand vertreiben kann; aber bald sieht er ein, daß ein solches Gütlein ihn und seine Familie nicht nähren kann. Gebricht es ihm, insonderheit im Winter, an Arbeit, oder kehren Krankheiten und andere Unfälle ein, und wendet er sich an die Gemeinde, um Hülfe zu begehren; so wird er angeschnaubt, und es heißt alsobald: Man

bezahlet dir ja den Zins von deinem Gütlein; wenn du dich auf demselben nicht erhalten kannst, so wird man es wiederum verkaufen, und denn kannst du erwarten, wie es dir und den deinen ergehen werde, und so bleibt einem solchen Armen kein anderes Hülfsmittel übrig, als seine Kinder dem Bettel nachzuschicken; und also ist diese Armenanstalt aufs beste genommen, nichts anderes als eine Pflanzschule der Betteley.

Ich muß noch mit wenigen Worten einiger besonderer Armenanstalten gedenken, nur damit ich keine vorbeygehe.

Die einte ist die einzige in ihrer Art, nemlich das grosse Krankenhaus in Bern. Es würde etwas überflüssiges seyn, die Vorzüge dieser herrlichen Anstalt herzuzählen; das unzählige Gute, welches die Stadt und das ganze Land von derselben geniessen, zeiget dieselben nicht nur, sondern läßt sie auch zur Erquikung so vieler Elenden fühlen.

Die übrigen, sind diejenigen, welche vor einigen Jahren in verschiedenen Städten der Landschaft Wadt sind errichtet worden. Die erste

davon ist, so viel mir bekannt, diejenige, welche im Jahr 1760. zu Iferten gestiftet wurde; Sie ist durch Subscriptionen und großmüthige Beyträge wohlthätiger und für das gemeine Beste eifrig besorgter Menschenfreunde gegründet, durch den damahligen Herrn Ober-Amtsmann kräftig unterstützt, von unsern hohen Landes-Vätern nicht nur gnädigst gut geheissen, sondern noch durch Mildthätigkeit begnadiget worden. Diese Armenanstalt wird ohne Zweifel wegen ihrer weisen Einrichtung und wegen ihren glücklichen Folgen und guten Wirkungen denen der übrigen Städte zum Muster gedienet haben. Es wird aber nicht nöthig seyn, daß ich dieselbe und ihre Vorzüge hier beschreibe; weil schon eine Beschreibung davon in den Schriften der Erlauchten Oeconomischen Gesellschaft eingerükt ist. Mängel habe ich keine daran gefunden, und wenn sich schon einige durch die Erfahrung, wie es bey frischen Anstalten oft geschehen kann, erzeigt hätten; so werden sie, wie ich nicht zweifle, durch die Klugheit der Direktion gehoben worden seyn.

Vierter Artikul.

Erziehung der armen Kinder.

Nachdem ich nun die erste Frage der Aufgabe, vielleicht nur allzuweitläuftig beantwortet habe; so komme ich zu der zwoten, welche also lautet:

„Wie dem Müssiggange der Armen und der „daraus entstehenden Betteley am wirksamsten „durch die Erziehung der armen Kinder zur „Arbeit vorzubeugen sey?“

Ich fürchte mich ein wenig, mich über diese Frage einzulassen, weil es scheint, es sollte schon alles gesagt seyn, was darüber zu sagen ist; um so viel mehr, wenn man nichts glänzendes, sondern nur dasjenige was brauchbar ist, und in der Ausübung angeht, vorzubringen gesinnet ist. Doch will ich es wagen, auch etwas über diese Materie zu schreiben; weil es die vorgelegte Frage so erfordert, und weil es hier nicht um einen ganzen Erziehungsplan, auch nicht um eine schim-

mernde Erziehung, sondern nur um die Erziehung der armen Kinder zur Arbeit zu thun ist. Ich werde also meine Absicht nur auf diesen Punkt richten.

Wenn man das ganze Erziehungsgeschäft genau überleget, so wird man finden: daß es auf drey Hauptstücken beruhet: auf dem **Unterricht**, auf der **Nachahmung** und auf der **Uebung** oder **Gewöhnung**. Es wäre ein leichtes aus diesen drey Hauptstücken alle Regeln einer ganzen Erziehung, auch einer gelehrten und schimmernden herzuleiten. Allein ich werde sie, nachdem ich sie ein wenig werde aus einander gesetzt haben, nur in so weit nutzen, als es meine Absicht oder vielmehr die Absicht der vorgelegten Frage erfordert, und hernach daraus nur die besondern Regeln ziehen, nach welchen die armen Kinder zur Arbeit können erzogen werden.

Ich setze den Unterricht bey der Erziehung voran, und als das erste Stuck derselben; weil die Wißbegierde auch das erste ist, was sich an den Kindern zeiget. Das drehen des Kopfs eines neugebohrnen Kindes gegen dasjenige Ort,

wo das Tageslicht in das Zimmer fällt, die aufgesperrten Augen des Säuglings bey einem jeden Gegenstand, der die Sinne stark rührt, ahnden schon Wißbegierde. Die unaufhörlichen Fragen des annoch stammelnden Kinds sind nichts anders, als Wißbegierde, die gesättigt seyn will. Das unruhige Bestreben des heranwachsenden Jünglings immer etwas neues zu sehen, das er zuvor noch nie gesehen hat, zeiget Wißbegierde an. Der Unterricht ist nicht nur das Mittel, wodurch diese Wißbegierde genähret und gesättiget wird; sondern auch dasjenige Mittel, wodurch sie auf dasjenige soll gelenket werden, was dem Kinde zu seiner künftigen Bestimmung und zu seinem künftigen Berufe das nöthigste ist, und dadurch der Grund soll geleget werden, daß das heranwachsende Kind bey reifern Jahren von sich selbst weiter gehen, und die ihm nöthigen Kenntnisse immer erweitern können. Der Unterricht wird in den öffentlichen und in den Privatunterricht unterschieden. Der öffentliche Unterricht soll einen zweyfachen Endzwek haben: Einerseits sollen dadurch den Kindern diejenigen Kenntnisse beyge-

bracht werden, die sie bey Hause und durch den Privatunterricht nicht erlangen können, und die ihnen doch zu ihrem künftigen Berufe unumgänglich nöthig sind. Anderseits soll er denjenigen Eltern zu Hülfe kommen, die entweder das Vermögen oder die Fähigkeit oder die Musse nicht haben, ihren Kindern die nöthigen Kenntnisse beyzubringen, oder beybringen zu lassen, und soll also das im Unterricht ersetzen, was die Eltern, oft auch wieder ihren Willen an den Kindern versäumen müssen. Durch den Privatunterricht verstehe ich hier nicht dasjenige, was man insgemein dadurch versteht, nemlich den Unterricht, den begüterte Eltern ihren Kindern durch einen Lehrer, den sie zu dieser Absicht im Hause halten oder sonst besolden, geben lassen; denn von diesem Unterricht ist hier die Frage nicht; weil es um arme Kinder zu thun ist, die niemals zu einem solchen Unterricht gelangen. Sondern ich verstehe hier durch den Privatunterricht denjenigen, den ein Kind zu Hause entweder von seinen Eltern oder von denen, bey denen es lebt, erhalten kann. Zu dem Privatun-

terricht kann auch die tägliche Erfahrung gezählet werden, die ein jedes Kind machet, und machen kann; denn alles, was das Kind alle Tage sieht, hört und erfährt, dienet seine Kenntnisse zu vermehren, und wenn wir genau Achtung geben, so werden wir finden, daß wir unsere meisten Kenntnisse durch diese Lehrmeisterinn, die tägliche Erfahrung erlanget haben. Ist nun das Kind in solchen Umständen, da es vieles sehen, vieles hören, und vieles erfahren kann; so werden sich seine Kenntnisse desto geschwinder vermehren. Lebt es aber in solchen Umständen, wo es wenig sehen, wenig nüzliches hören, nnd wenig erfahren kann, so wird es immer arm an Kenntnissen bleiben.

Aus dieser Beschreibung des Unterrichts als des ersten Stüks der Erziehung können nun die allgemeinen Regeln hergeleitet werden, wie der Unterricht des armen Kindes müsse beschaffen seyn, und wie er müsse angewendet werden, wenn es zur Arbeit soll gezogen werden.

Durch den öffentlichen Unterricht müssen ihm vor allem aus, die allgemeinen Kenntnisse beygebracht.

werden, die allen Menschen zu allen Berufen nöthig sind. Diese sind das Lesen, und zwar das fertige Lesen, das Schreiben, die Wahrheiten und Pflichten der Religion, und wenn es möglich ist, und es die Fähigkeit des öffentlichen Lehrers zu giebt, auch das Rechnen. Es scheint zwar, als wenn man das Lesen dem Privatunterricht überlassen sollte, damit der öffentliche Lehrer seine Zeit nicht mit dieser Sache verschwenden, sondern zu wichtigern anwenden könne. Allein man erinnere sich hier, daß wir es mit armen Kindern zu thun haben, deren Eltern oder denen, bey welchen sie leben, es bald an der Fähigkeit und bald an der Musse, und auch wohl oft an der Neigung und guten Willen fehlet, diese Arbeit an den Kindern zu verrichten. Der öffentliche Unterricht soll diesen Mängeln zu Hülfe kommen, und sie ersetzen.

Hier kann die Frage aufgeworfen werden: ob dem armen Kind durch den öffentlichen Unterricht weiters nichts solle beygebracht werden, als das, was ich oben angeführet habe, nemlich das Lesen, das Schreiben, die Wahrheiten und

Pflichten der Religion und das Rechnen? und, weil es zur Arbeit soll gezogen werden, ob es nicht auch, durch den öffentlichen Unterricht sollte zu demjenigen angeführt werden, was unmittelbar seine künftige Arbeit und Beruf ansieht. Ich glaube, diese Frage sollte so gesetzt werden: Ist es möglich, daß die armen Kinder durch den öffentlichen Unterricht, den sie, insonderheit auf dem Lande geniessen, und zu geniessen im Stande sind, in etwas mehrerm, als in dem, was ich fordere, und auch in denjenigen Sachen, die ihre künftige Arbeit ansehen, können unterrichtet werden? Die armen Kinder werden in Absicht auf die Arbeit gewöhnlich entweder zu Handwerken, oder auf dem Lande, wo sich die gröste Anzahl derselben befindet, gröstentheils zu dem Landbaue, auferzogen. Aber wo sollte man z. Ex. auf dem Lande, wo die Schulmeister oft hundert und auch mehrere Kinder in ihrer Schule haben, Männer hernehmen? die im Stande wären, ein jedes dieser Kinder zu seinem künftigen Berufe, und zu seiner künftigen Arbeit anzuführen. Sie sind daselbst verbunden, auch die Mägdlein zu

unterrichten. Sollen sie auch diesen zum Kochen, zum Spinnen, zum Nähen, zum Stricken Anweisung geben, und es ihnen anschauend machen? Ich habe zwar oft gehört, und oft gelesen: Man sollte in den Schulen auf dem Lande auch die Naturlehre und den Landbau lehren. Ich will hier nicht lange fragen, ob dieses möglich sey? Ob tüchtige Männer zu finden wären, die dieses auf dem Lande thun würden? und wenn sie zu finden wären; woher sie nach ihren Verdiensten sollten belohnt werden? und ob die Landkinder und insonderheit die armen Kinder, die von ihren Eltern beyzeiten zur Arbeit gebraucht werden, Zeit und Musse haben, die Schulen so lange zu besuchen, bis sie hierinn genugsam unterrichtet wären? Sondern ich frage nur: ob denn die Naturlehre dem Landmann zu seiner Kunst so unentberlich sey, daß er sie ohne dieselbe auch nicht gut ausüben könne? Freylich wäre ihm diese Wissenschaft oft sehr nüzlich. Allein sichere Erfahrungen können ihn auch sicher leiten; wenn er schon nicht allemal die Gründe

seines Verfahrens anzugeben weiß. Er weiß z. Ex. daß der Dung die Vegetation befördert, die Pflanzen wachsend macht, und die Produckte seines Bodens vermehret. Was liegt ihm aber daran zu wissen, wie dieses geschehe? ob dadurch, daß der Dung den Pflanzen die nöthigen Säfte verschaffe? oder nur durch die Gährung, die er in dem Boden verursachet? oder durch die Wärme die er demselben mittheilet? Und so sind hundert Fälle, wo die blosse Erfahrung sein Verfahren bestimmt, und wo er dennoch sicher geht. Bey dem Landbaue kömmt das meiste auf die geschikte Ausübung desselben an, und die Theorie desselben wird am besten und am leichtesten zugleich mit der Ausübung desselben erlernt. Der öffentliche Unterricht und die Schulen sind auch nicht das Mittel und der Ort, wo die Ausübung desselben kann gezeigt und erlernt werden. Wenn z. B. in einer Landschule allerhand kleine Akergeräthe, kleine Pflüge, kleine Hacken, kleine Kärste u. d. g. angeschaft würden; wenn überdas der Schulmeister den Boden oder einen Tisch in der Schule mit Sand oder Erde bestreute, und die

einten Kinder den kleinen Pflug durch diesen Sand oder Erde ziehen, und sie schöne gerade und gleiche Fürchlein machen lehrte, durch die andern aber mit den kleinen Hacken diese Fürchlein wieder zerschlagen und eben machen liesse, und ihnen auf diese Weise zeigen wollte, wie man einen Acker zur Aussaat wohl zubereiten müsse; So würde freylich ein basedowscher Schwärmer (Man verziehe mir diesen Ausdruck; denn es giebt nicht nur Schwärmer in der Religion, sondern Schwärmer aller Arten, militarische Schwärmer, patriotische Schwärmer, Freyheits-Schwärmer, und Voltaire ware ein Schwärmer selbst in der Irreligion) so würde ein basedowscher Schwärmer, der in eine solche Schule käme, entzückt ausrufen: Das ist eine rechte Landschule, hier macht man den Kindern das, was zu ihrem künftigen Berufe dienet, recht anschauend, und hält sie nicht nur mit Worten auf; es ist eine Realschule, ein wahres Philantropin! Hingegen würde ein kaltblütiger Bauer, der in die Schule käme, um zuschauen, was seine Kinder lernen,

ohngefehr so sprechen: Schulmeister! ich habe euch bisdahin für einen gescheidenen Mann gehalten, aber ich muß fast daran zweifeln. Mein Pfarrer hat mir gesagt: Ihr sollet meine Kinder wohl lehren Lesen, damit sie einst ihre Bibel lesen können. Ihr sollet sie lehren schreiben, damit sie einst in ihr Hausbuch aufschreiben können, was aufzuschreiben ist. Ihr sollet ihnen insonderheit aus ihrem Catechismus, und aus der Schrift zeigen, wie sie Gott und ihrem Nächsten dienen sollen, und wie sie einst zu Gott kommen, und selig werden können. Und wenn ihr es selbst verstehet, so sollet ihr sie auch lehren rechnen, welches mir oft sehr wohl bekäme, wenn ich es nur könnte; daß ihr sie aber sollet lehren, den Pflug, den Karst und die Hacke zu halten, und zu führen, davon habe ich nichts gehört, und sie dieses zu lehren, könnt ihr nur mir die Sorge überlassen; denn es wird dazu mehr erfordert, als dieser Kinderzeug, den ihr solltet zum Fenster hinauswerfen. Ihr verstehet ja das Ding selbst nicht recht, und habet keinen Bauerhof zu bearbeiten, und das, was ihr hier mei-

nen Kindern zeiget, können sie ja zu Hause besser sehen. Ich glaube auch dieser Bauer hätte recht; denn was ist der blosse Unterricht in der Arbeit, um die es hier zu thun ist, ohne die damit verbundene Ausübung! Lächeln wird der junge Sohn des Handwerksmannes und des Bauers; wenn ihm der Lehrer etwas von seines Vaters Handwerk, von seinem Werzeuge und von der Weise, wie er solle geführet werden, wird hersagen, oder vorzeigen; weil er dieses alles schon bey Hause weit besser gesehen hat, und sehen kann. Ich schliesse also: es sey genug, wenn die armen Kinder durch den öffentlichen Unterricht zu dem, was ich oben angeführt habe, nemlich: zum Lesen, zum Schreiben, zu den Wahrheiten und Pflichten der Religion, und, wenn es seyn kann, zum Rechnen angeführt werden, und wollte Gott! es würden alle dazu gründlich angewiesen; so könnte man das übrige getrost dem Privatunterricht, von welchem ich itzt auch noch etwas sagen muß, überlassen.

In Absicht auf den Privatunterricht kommt

alles darauf an: Daß genaue Aufsicht gehalten werde; ob arme Kinder von ihren Eltern, oder von denen, bey welchen sie leben müssen, eine nüzliche Arbeit, dadurch sie mit der Zeit ihren Unterhalt zu erwerben im Stande sind, erlernen können, oder nicht? ob die Eltern, oder die, bey denen sie sind, selbst eine nüzliche Arbeit verstehen und treiben, oder nicht? und endlich, ob die Kinder da, wo sie sind, etwas nüzliches sehen, hören, und erfahren können, oder nicht? Erfindet sich das erstere; so können diese armen Kinder bey ihren Eltern, oder da, wo sie sind, gelassen werden; nur müssen alsdenn arme Elteren in so weit unterstüzt werden, daß sie nicht gezwungen sind, ihre Kinder dem Bettel nachzuschiken. Würde sich aber das leztere erfinden; so sollten die Gemeinden, oder die, denen die Erhaltung und Verpflegung dieser Kinder obliegt, sich derselben, auch oft wieder den Willen ihrer Elteren, gleichsam bemächtigen, und sie zu solchen Leuten verkostgelden, bey denen sie eine nüzliche Arbeit erlernen können, und zwar sollte dieses beyzeiten geschehen, sobald diese Kinder einiger

Arbeit fähig, und ehe sie des Müssigganges gewohnt sind. Dieses wird zwar einige Kösten verursachen. Allein diese Kösten sind nicht von langer Dauer, und währen nur so lange, bis diese Kinder erzogen sind; da sie hingegen oft, wenn sie im Müssiggange und im Bettel aufwachsen, den Gemeinden, oder denen, die sie zu verpflegen verpflichtet sind, für ihr ganzes Leben, und oft auch noch durch ihre Nachkommenschaft zur Last sind; denn die Erfahrung lehret ja, daß Müssiggang und Betteley sich oft durch viele Generationen hindurch fortpflanzen. Es war ehemals ein guter Gebrauch bey einigen Gemeinden auf dem Land eingeführt, ob er noch an einigen Orten, wie zu erwünschen wäre, üblich sey oder nicht? ist mir unbekannt, daß die Bauern, (ich nehme dieses Wort in demjenigen Verstand, den es auf dem Lande hat, da ein Bauer einen Landmann bedeutet, der wirklich einen Bauerhof besitzet, da hingegen in den Städten ein jeder der die ländliche Tracht, die ein Ueberbleibsel von der alten Schweizertracht ist, trägt, so ge-

nennet wird:) daß, sage ich, die Bauern die armen Kinder unter sich theilten, und sie verpflegten, bis sie erzogen waren; da sie denn nicht nur die Arbeit erlernten; weil der Bauer die Kinder allezeit zu etwas zu gebrauchen weiß; sondern sie wurden auch fleissig dazu angehalten; weil diejenigen, die sie verpflegten, auch für den Unterhalt, den sie ihnen gaben, einigen Nutzen von ihnen ziehen wollten.

Die Nachahmung ist das zweyte Hauptstück der Erziehung. Ein wichtiges Stuck insonderheit in Absicht auf die Arbeitsamkeit. Wir ahmen alle nach, und nehmen unvermerkt die Sitten und Lebensart derer in mehrerm und mindern Grade an uns, mit denen wir vielen Umgang haben, oft mehr als wir wissen und glauben, insonderheit, wenn uns ihr Umgang angenehm ist, und wir ein Wohlgefallen an ihren Sitten haben. Aber doch sind die Kinder am meisten zur Nachahmung geneigt, und diese Neigung zeiget sich sehr frühe. Der dreyjährige Sohn des Handwerkmanns setzet sich schon zu seines Vaters Werkbank, ergreift seine Instrumente,

und will nachmachen, was sein Vater macht. Der kleine Sohn des Gelehrten greift schon nach seines Vaters Büchern, und blättert darinn, noch ehe er lesen kann, und wird gewöhnlich leichter zur Lectur gewöhnt, als der Sohn des Ungelehrten. Kinder, die Eltern von feiner Lebensart und angenehmen Sitten haben, nehmen ohne grosse Mühe auch eine gesittete Lebensart an, und stellen sich in den Gesellschaften auf eine angenehme Weise dar; da hingegen Eltern von grober und rauher Lebensart, und die doch gerne möchten, daß sich ihre Kinder in einer Gesellschaft auf eine anständige Art darstellten, ihnen immer zuschreyen müssen: sey höflich! mache eine Reverenz! u. d. g. aber wie schief, wie schnellend kommen die Verbeugungen dieser Kinder heraus, und das Geschrey ihrer Eltern richtet eben so wenig aus, als die Vermahnung jener Mutter, welche zu ihrer Tochter sagte: Aber meine Tochter! habe doch auch Witz, wenn du in der Gesellschaft bist. Durch die Nachahmung nehmen die Kinder selbst den Schritt und den Ton ihrer

Eltern an. Haben der Hausvater und die Hausmutter einen trägen langsamen Schritt, so entsteht nach und nach im ganzen Hause ein träges und langsames Wesen. Sind hingegen die Eltern immer munter und geschäftig; so wird sich ihr munteres und geschäftiges Wesen über das ganze Haus verbreiten. Und wozu, damit ich andere Beyspiele vorbeygehe, wozu schicken wir unsere Söhne und Töchtern in die Landschaft Wadt? Es heißt, sie sollen daselbst Manieren lernen. Was will dieß anders sagen? als, sie sollen die gesittete Lebensart der Einwohner dieser Städte nachahmen, und annehmen. Wie wichtig ist also die Nachahmung in dem Auferziehungs-Geschäfte! Sie ist es aber insonderheit in Absicht auf die Erziehung zur Arbeit, und noch mehr ist sie es; wenn sie zu einem höhern Grade erhoben, und mit einem Bestreben, das nachzuahmende Muster oder Beyspiel zu erreichen oder gar zu übertreffen verbunden wird, welches die Nacheiferung ist.

Soll also dieses Stück der Erziehung, die Nachahmung wohl genutzet, und wohl angewen-

werden; so wird nichts anderes erfordert; als daß die Kinder allezeit gute Muster und Beyspiele vor sich und um sich her haben, denn Nachahmung erfordert allezeit ein nachzuahmendes Muster. Wenn hiemit die armen Kinder von dem Müssiggang abgehalten, und zur Arbeit gezogen werden sollen; so muß nothwendig eben dasjenige beobachtet werden, was ich oben in Ansehung des Privatunterrichts vorgeschlagen habe; es sollte nemlich genaue Aufsicht gehalten werden, ob die Eltern dieser Kinder, oder diejenigen, bey denen sie leben, selbst fleissig arbeiten, und arbeitsam seyen, oder nicht? Sind sie es; so können ihnen die Kinder überlassen werden. Sind sie es aber nicht; so sollte untersucht werden, ob sie nur aus Mangel der Arbeit nichts arbeiten? oder ob sie die Arbeit aus Trägheit und Nachlässigkeit unterlassen? Im erstern Falle sollten die Gemeinden, oder die, denen die Verpflegung der Armen obliegt, darauf bedacht seyn, diesen armen Hausvätern Arbeit zu verschaffen; denn man sorget in den Gemeinden noch wohl dafür wie arme Hausväter können besteuert werden;

aber wie denen, welche gerne arbeiten wollten, denen es aber an Arbeit gebricht, solche könne verschaffet werden; daran wird gewöhnlich wenig gedacht; da doch das letztere mehr Nutzen brächte, und die Gemeinden oft weniger kostete, als die Beysteuern, die sie ihnen reichen müssen. Im letztern Falle, wenn nämlich die Hausväter und Hausmütter aus Trägheit und Nachlässigkeit die Arbeit unterlassen: so sollten wiederum die Kinder, so bald sie einiger Arbeit fähig sind, von ihnen weggenommen, und solchen Hausvätern übergeben werden, bey denen sie immer gute Beyspiele der Arbeitsamkeit vor sich haben.

Das dritte und letzte Hauptstück der Auferziehung ist die Uebung und Gewöhnung. Was die Uebung sey? weiß jedermann, nemlich eine öftere Wiederhohlung eben derselben Handlung, und wenn man entweder freywillig die gleiche Handlung wiederhohlt, um dadurch in derselben eine Fertigkeit zu erlangen, oder wenn man von andern angehalten wird, dieses zu thun, so wird dieses die Gewöhnung genennet. Sie kömmt hiemit entweder von uns selbst, oder von aussen,

und von andern her. Es wird nicht nöthig seyn weitläufig zu beweisen, wie äusserst wichtig die Uebung und Gewöhnung in der Auferziehung seyen. Nicht nur lehret die Erfahrung, zu was für einer erstaunenden Höhe alle Kräften, sowohl unsrer Seele als unsers Leibes durch Uebung und Gewöhnung können erhoben werden; so daß oft Handlungen, zu deren Verrichtung diejenigen, die sie ausüben, durch nichts als durch eine lange Uebung die Fähigkeit erlanget haben, dem gemeinen Manne als etwas wunderbares und übernatürliches vorkommen. Nicht nur ist es jedermann bekannt, was für einen mächtigen Einfluß oft wiederhohlte Eindrücke und Handlungen, und hiemit die Uebung und Gewöhnung auf uns, sowohl in Ansehung des physischen als insonderheit des moralischen haben; sondern es wird ein jeder müssen eingestehn, der nur ein wenig auf das, was die tägliche Erfahrung zeigt, Achtung giebt: daß wir ohne die Uebung und Gewöhnung zu vielen Handlungen und Verrichtungen unfähig sind, wenn wir schon die Anlage dazu haben, und sie uns im ersten

Anblick nicht schwer vorkommen, zu deren Ausführung wir aber alsobald, wenn wir damit einen Versuch machen, unsere Unfähigkeit erkennen müssen, weil es uns darinn an der Uebung fehlet. Hier ist es um die Erziehung der armen Kinder zur Arbeit zu thun. Diese werden insgemein nicht zu einer gemächlichen Lebensart, die wenig Anstrengung der Kräfte erfordert, sondern wie es nicht wohl anders seyn kann, zu schwerer Leibes Arbeit gezogen. Wie viele solche auch einfältig und nicht schwer scheinende Arbeiten giebt es aber nicht, dazu man die Fähigkeit durch nichts anderes, als durch eine frühe und lange Uebung erlangen kann. Derjenige Einwohner der Städte, der eine gemächliche Lebensart führet, und niemahl eine schwere Leibesarbeit zu verrichten gehabt, sieht den Bauer ruhig hinter seinem Pfluge, den er hält, hergehen, und glaubt, dieses gehe ohne Mühe zu. Er weiß aber nicht, daß alle Nerven und Muskeln des Bauers in einer beständigen Spannung und Anstrengung sind, indem er den schweren Pflug bald heben, bald niederdrucken, bald auf

die eine, bald auf die andere Seite lenken, und bald gerad und fest halten, auch mit dem einten Fusse höher mit dem andern tiefer gehn, und oft mit dem, der höher geht, geschwind eine Furche, die nicht völlig umgewendet ist, zutretten muß. Er weiß auch nicht, daß er, wenn er die gleiche Spannung und Anstrengung seiner Nerven und Muskeln, die der Bauer ganze Tage hindurch aushält, auch nur eine Viertelstunde lang aushalten sollte, in Ohnmacht sinken würde. Woher kömmt dieser Unterscheid? Der Bauer ist von Jugend an zu dieser Anstrengung gewöhnt, und in schwerer Arbeit geübt worden. Man kann diese Abhärtung zu schwerer und harter Arbeit bey dem Landmanne leicht fühlen; wenn man den Arm eines starken Bauers von ohngefähr 40. Jahren angreift, so sollte man aus dem Gefühle fast schliessen: es steke in seinem Ermel ein Klumpe Eisen. Man greife hingegen den Arm eines oben beschriebenen Einwohners der Stadt an; so wird man nichts anderes fühlen, als ein weiches, schlaffes, und fleischigtes Wesen, darunter nur ein wenig Bein ver-

borgen stekt, damit es nicht zusammenfalle. Ein solcher Unterscheid kann von nichts anderes entstehen, als von einer lange anhaltenden Uebung. Nur noch ein Exempel: Nichts scheint einfältiger und leichter als das Dreschen. Man gebe aber einem Menschen, der niemals gedrescht hat, und der der harten Arbeit nicht gewohnt ist, einen Flegel in die Hand, und zeige ihm noch, wie er ihn angreifen, und führen soll; so wird doch rings umher kein Kopf, so weit sein Flegel reicht, sicher seyn, und wenn er mit Dreschen anhält; so wird ihm innert einer Viertelstunde schon der Athem fehlen; da hingegen die Landleute unter dem Dreschen schwazen, lachen, und den Athem nicht viel geschwinder hohlen, als wenn sie ruhig sind: denn sie sind darinn geübt.

Wie nöthig ist also die Uebung und Gewöhnung den armen Kindern! wenn sie zur Arbeit sollen gezogen werden. Hier ist es, wo die gewöhnlichen Triebfedern der moralischen Auferziehung, wenn die Kinder zur Tugend und Ausübung ihrer Pflichten sollen gewöhnt, und angehalten werden, auch müssen angewendet wer-

den, nemlich Ermunterungen, Belohnungen, damit ihnen die Arbeit angenehm gemacht werde, und im Falle der Widerspenstigkeit auch die Strafen. Hier ist es auch vornemlich, wo wiederum genaue Aufsicht sollte gehalten werden: ob arme Eltern ihre Kinder wirklich zur Arbeit gewöhnen, sie in derselben üben, und dazu anhalten; denn es kann geschehen; daß arme Eltern eine Arbeit verstehen, und ihre Kinder darinn unterrichten könnten, auch dieselbe fleißig treiben, und ihnen ein gutes Beyspiel in der Arbeitsamkeit geben, die aber dieselben aus allzugrosser Zärtlichkeit gegen sie, aus sträflicher und verderblicher Nachsicht und Verzärtelung, oder weil sie es für einträglicher halten, wenn sie sie dem Bettel nachschicken, als wenn sie sie zur Arbeit gebrauchen, zu keiner Arbeit anhalten und gewöhnen, und sie also im Müssiggange aufwachsen lassen. In diesem Falle sollte eben das geschehn, was ich oben in Ansehung des Privatunterrichts, und der Nachahmung gesagt habe, nemlich: daß solche Kinder von ihren Eltern,

oder von denen, bey denen sie leben, sollten weggenommen, und solchen übergeben werden, von denen man hoffen könnte: daß sie dieselben in der Arbeit üben, und darzu gewöhnen werden, und insonderheit solchen, deren Nutzen und Interesse es erforderte, sie zur Arbeit anzuhalten.

Die Erfahrung zeiget aber, daß sich viele einbilden: man könne in der Auferziehung, das, was ich von der Uebung und Gewöhnung gesagt habe, durch den Unterricht, durch Ermahnungen, durch Zusprüche und Vorstellungen ausrichten. Dieses ist alles gut, aber es machet die Sache ohne die Uebung bey weitem nicht aus. Im practischen, und was ist practischer als die Arbeitsamkeit, um die es hier zu thun ist? im practischen kommt es nicht auf viele Lehren, sondern auf die Uebung und Gewöhnung an. Man stelle lange einem Menschen, der im Müssiggange gelebt, oder der eine weichliche und gemächliche Lebensart geführt hat, und zu keiner beschwerlichen Arbeit gewöhnt worden ist, den Nutzen und die Nothwendigkeit einer harten und schweren Arbeit vor, und fordere von ihm, daß er

sie verrichte; so ist es eben so viel, als wenn man von einem an der Brustwassersucht oder an der Lungen-Schwindsucht kränkelnden Menschen fordern würde, daß er Berg an laufe. Man verfertiget moralische Catechismen, präget sie der Jugend ein, und glaubt, sie dadurch tugendhaft zu machen. Auch dieses ist sehr gut, aber nicht zureichend. Die Tugend ist eine Fertigkeit im Guten, und ohne Uebung gelangt niemand zu einiger Fertigkeit. In Schweden wurden vor ohngefähr dreißig Jahren die Catechismen geändert, vermehrt, und, wie man glaubte, verbessert. Die Vorrechte, die Gewalt und die Freyheiten der Reichsstände wurden darin sehr erhoben, und man hofte ohne Zweifel, dadurch das heranwachsende Geschlecht anzufeuern, diese Vorrechte, diese Gewalt, und diese Freyheiten der Reichsstände immer zu behaupten. Allein Gustav behauptete die Rechte seiner königlichen Würde, und alle Catechismen vermochten nichts dawieder. Der Congreß zu Philadelphia hat, so viel bekannt ist, noch keine Catechismen schreiben lassen,

aber er läßt hingegen das junge Volk in den Waffen üben. Und so machet die Uebung und Gewöhnung die Hauptsache in der Auferziehung aus; insonderheit: wenn es um Thatsachen, und hiemit um die Arbeitsamkeit zu thun ist.

Allein was helfen alle Vorschläge? wenn ihnen nicht durch die Vollziehung das Leben gegeben wird. Ich glaube deswegen: es wäre unumgänglich nothwendig, daß nicht nur in einem jeden Kirchspiele, denn sehr viele sind zu groß und weitläuftig, so daß die entferntesten Einwohner derselben sich unter einander nicht kennen, sondern in einer jeden besonderen Gemeinde ein, oder nach der Grösse der Gemeinde zween oder auch mehrere Aufseher bestellt würden. Diese Aufseher müssen mit einigem Ansehen bekleidet werden, und ihre Pflicht sollte seyn: genaue Aufsicht auf die Erziehung der armen Kinder zu halten, und fleißig Achtung zu geben: ob arme Eltern, oder solche, die arme Kinder zu verpflegen übernommen, diese Kinder fleissig zur Schule halten? denn neben dem Unterricht, den die Kinder daselbst bekommen, werden sie durch

die fleissige Besuchung der Schulen zur Genauigkeit, zum Fleiß und Ordnung auch in andern Geschäften gewöhnt, da hingegen die Saumseligkeit in diesem Stück sie auch in Ansehung anderer Verrichtungen nachlässig und saumselig macht. Ob diese Hausväter und Hausmütter im Stande und fähig seyen, die Kinder zu einer guten und nüzlichen Arbeit anzuführen? Ob sie selbst fleissig arbeiten, und denselben ein gutes Beyspiel der Arbeitsamkeit geben? Ob sie dieselben wirklich mit etwas nüzlichem beschäftigen? es sey auch was es wolle, wenn es nur eine nüzliche Verrichtung ist, oder ob sie sie nur in unnützem Zeitvertrieb, im Müssiggange, oder gar im Bettel lassen umherschweifen? Und endlich: ob sie ihnen genugsame Nahrung reichen, daß sie mögen wachsen, und stark, und zu aller Arbeit tüchtig werden? Sollten diese Aufseher in Ansehung dieser Stücken einigen Mangel finden; so sollten sie verbunden seyn: es der Gemeinde alsobald anzuzeigen; die denn diesen Mängeln, auf diejenige Weise, wie ich oben angegeben habe, abhelfen

würde; oder, so sich auch die Gemeinden in Beobachtung ihrer Pflicht saumselig erzeigen würden; so sollte es die Pflicht der Aufseher seyn, die Saumseligkeit der Gemeinden dem hohen Richter anzuzeigen; der denn dieselben durch seine Gewalt und Ansehen zu ihrer Pflicht anhalten würde.

Noch eines muß ich hier anmerken: daß nemlich unsere meisten Gemeinden, wo nicht alle, vermischt sind, so daß nicht alle, die in dem Bezirke einer Gemeinde wohnen, Mitglieder derselben, sondern Mitglieder von einer andern, oft entfernten, Gemeinde sind, welche von der Gemeinde, wo sie wohnen, Hintersässen genennet werden. Nun bekümmern sich die Gemeinden gewöhnlich wenig darum, wie sich ihre Hintersässen aufführen in so fern sie ihnen nur nicht zur Last auffallen; ob sie ihren Kindern eine gute Auferziehung geben, oder nicht? und ob sie dieselben im Müssiggange und im Bettel lassen herumlauffen, oder nicht? und warum sollten sie sich hierum bekümmern? da sie oft so wenig Sorge für die Kinder ihrer eigenen Mitglieder, die ihnen also leicht

zur Last auffallen könnten, tragen. Es wäre also nothwendig: daß sich die obgedachte Aufsicht auch auf die Hintersässen erstreckte, und wenn die Aufseher einigen Mangel in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder an ihnen wahrnehmen; so sollten sie auch verpflichtet seyn, ihren Gemeinden Nachricht davon zu geben, und wenn diese freundliche Nachricht keine Wirkung hervorbrächte, es gleichfalls dem Richter anzuzeigen; der alsdenn den Richter des Bezirks, wo die saumselige Gemeinde des Hintersässen liegt, ersuchen würde, diese Gemeinde zu ihrer Pflicht anzuhalten.

Dieses sind die Vorschläge, durch deren genaue Vollziehung, wie ich glaube, die armen Kinder zur Arbeit könnten erzogen, und durch diese Erziehung dem Müssiggange der Armen, und der daraus entstehenden Betteley am wirksamsten könnte vorgebogen werden.

Fünfter Artikul.

Verpflegung der Kranknen.

Ich gehe also zur dritten Frage der Aufgabe über, welche also lautet:

„Wie die bessere Verpflegung kranker und „gebrechlicher Armen zu befördern sey?„

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird vor allem aus erfordert, daß man genaue Achtung auf die Bedürfnisse dieser Art von Armen gebe. Der gemeine Arme, der bey seiner Armuth noch einen gesunden Leib und Kräfte hat, kann und soll zu frieden seyn, wenn er zu seiner Nothdurft Nahrung, Kleider und Wohnung hat; aber der kranke und gebrechliche Arme hat noch andere Bedürfnisse. Er kann sehr oft nicht alle Nahrung vertragen, und die gleiche Nahrung, die den gesunden Armen nähret, sättiget, und stärket, kann die Krankheit, die Uebel und Gebrechen des erstern vermehren; er hat

hiemit, obschon gewöhnlich wenigere, doch bessere, gesündere und leichtere, oder solche Nahrung nöthig, die sich zu seinen Gebrechen schicket, und dadurch sie nicht vermehret werden. Sein Zustand erfordert auch insgemein eine wärmere Kleidung und Wohnung, und ein weicheres Lager, als der Zustand des Gesunden; auch hat er noch vor dem gesunden aus Hülfe, Beystand, und Abwart nöthig, und endlich müssen ihm, soll er wohl verpfleget seyn, die gehörigen Arzneymittel, wenn seine Gebrechen zu heilen sind, oder wenn sie unheilbar sind, und er Schmerzen hat, Schmerzenstillende Medicamente gereichet werden. Dieses sind die Bedürfnisse, die der kranke und gebrechliche Arme noch vor dem gesunden zum voraus nöthig hat, und wenn ihm dieselben verschaft werden, so ist er wohl verpflegt. Aber geschieht dieses nach der gewöhnlichen Weise, nach welcher diese Art Armer verpflegt wird? Die vorgelegte Frage setzt selbst voraus, daß es nicht geschehe; indem sie nach

der Beförderung der bessern Verpflegung derselben fragt.

In den Städten werden solche Arme gewöhnlich in die Hospitäler aufgenommen. Daselbst wäre die Nahrung wohl zureichend, aber sie schikt sich selten zu ihrem Zustande; weil den gesunden und den kranken überhaupt die gleiche abgemeßne Nahrung zugetheilt wird. Die Kleidung, die Wohnung und das Lager derselben sind besser und schlechter, je nachdem das Hospital reicher oder ärmer ist. Auf eben dieses kömmt es auch in Ansehung der Medicamente an. Aber die Abwart, dieses Hauptbedürfniß des kranken und gebrechlichen Armen ist überhaupt in den Hospitälern sehr mangelhaft. Bald steht die Anzahl der Wärter oder Wärterinnen nicht im gehörigen Verhältniß mit der Anzahl der Kranken und Hülfbedürftigen; bald aber sind diese Wärter und Wärterinnen mürrisch, verrichten ihre Pflichten mit Unwillen, und nur in so weit, daß sie ihres Dienstes nicht entsetzt werden, und also nur aus Lohnsucht; ohne das geringste Mitleiden gegen den Elenden; so daß diesen ihre Hülfe

und Beystand, die sie ihm nur aus Zwang leisten, oft mehr kränken als erquicken. Auf dem Lande geht es oft noch schlechter her. An einigen Orten werden kränkliche und gebrechliche Arme, wenn sie sich nur noch von einem Hause zum andern zu schleppen, im Stande sind, in den Umgang gethan. Wie daselbst ihre Nahrung beschaffen sey? habe ich schon oben angezeigt. Die Kleidung, die Wohnung, das Lager alles ist schlecht, und an die gehörige Wartung und Medicamente ist nur nicht zu gedenken. Wenn es aber unmöglich ist, solche Arme in dem Umgange zu halten; so werden sie oft so wohlfeil als immer möglich ist verkostgeldet, und solchen Leuten überlassen, die nur suchen etwas weniges an ihnen zu gewinnen. Wie aber ihre Verpflegung bey solchen Leuten beschaffen sey; kann jedermann leicht erachten.

Aber wie sollen denn diesen Armen die obgedachten Bedürfnisse verschaffet, und hierdurch ihre bessere Verpflegung befördert werden? Hier gestehe ich aufrichtig: daß mir nur ein einziges Mittel und nur eine einzige Weise bekannt ist,

wodurch dieser Zweck kann erreicht werden, und dieses Mittel besteht darinn: daß der kranke und gebrechliche Arme solchen Leuten zur Verpflegung übergeben und überlassen werde, von denen man erwarten und hofen kann, daß sie Mitleiden mit ihm haben werden; die also Zuneigung und Liebe zu ihm tragen, und zu denen er auch ein gutes Zutrauen hat. Ist es ein armer Hausvater oder eine Hausmutter; so überlasse man sie ihrer Famille; sind es elende und gebrechliche Kinder, so übergebe man ihre Besorgung und Verpflegung ihren Elteren, und unterstütze solche arme Famillen mit genugsamen Beysteuern, daß sie ihren elenden Mitgliedern das zu ihrer Verpflegung nöthige verschaffen können. Ist der gebrechliche Arme weder Vater noch Mutter noch Kind; so lasse man ihm die Freyheit zu wählen, von wem er wolle verpfleget und besorget seyn, und bezahle die, die seine Verpflegung auf sein Begehren hin übernehmen, so, daß sie keinen Schaden von ihm leiden müssen. Es wird auch sehr selten einer gefunden werden, der nicht noch Freunde, Bekannte, oder Verwandte habe, von

denen er Mitleiden, Freundschaft und Zuneigung erwarten kann. Alle diese werden denn, wenn sie nicht alle Menschlichkeit ausgezogen haben, liebreich für den kranken und gebrechlichen sorgen; sie werden ihm, so viel möglich, nur diejenige Nahrung reichen, die ihm unschädlich ist; sie werden besorgt seyn, ihm Wärme und ein weiches Lager zu verschafen, und ist die Abwart die sie ihm leisten, schon oft aus Noth nur sehr gering, so wird er doch damit zufrieden seyn, weil er weiß, daß sie aus Liebe zu ihm geschieht; denn ein jeder, der jemahls krank gewesen ist, wird aus der Erfahrung wissen; daß uns eine geringere Wartung, die aber von einer liebreichen Hand, und von einer solchen Person herkommt, zu der wir ein gutes Zutrauen haben, weit angenehmer ist, als eine mehrere und bessere die aber mit Wiederwillen und nur aus Zwang verrichtet wird. Endlich werden auch die, die Zuneigung zu dem ihnen zur Verpflegung übergebenen Elenden haben, trachten, ihn, weil sie selbst mit leiden, wenn er leidet, mit allem zu versorgen, was seine Schmerzen lindern, und

ihm Erquikung verschaffen kann; oder wenn sie nicht im Stande sind dieses zu thun, so werden sie die Gemeinden, oder die, denen die Erhaltung derselben oblieget, angehen, und nicht nachlassen, bis sie ihre Absicht erreichen können.

Man wird zwar im ersten Anblik glauben; dieser Vorschlag und dieses Mittel zu besserer Verpflegung kranker und gebrechlicher Armen sey allzukostbar. Allein es ist nicht allezeit. Ich habe elende Kinder armer Eltern gesehen, die von denselben weit besser verpflegt und besorget wurden, als wenn sie andern wären übergeben worden; da sich doch die Eltern nur mit einer geringen Beysteuer für die Erhaltung derselben begnügten, so daß es die Gemeinde mehr als das dreyfache gekostet hätte, wenn die Verpflegung derselben jemand anderm wäre überlassen worden; und gesetzt! das vorgeschlagene Mittel wäre bisweilen um etwas kostbar: so dauern doch gewöhnlich die Kosten, die an diese Art von Armen müssen verwendet werden, nicht lange, und haben bald ein Ende.

Sechster Artickel,

Erhebung der Beysteuren.

Da ich aber hier von Kösten, Beysteuern und Ausgaben rede; so leitet mich dieses unvermerkt auf die vierte und letzte Frage der vorgelegten Aufgabe, welche mit den vorhergehenden sehr genau verbunden ist, und also lautet:

„ Wie die zur Erreichung obiger Absichten
„ und Bestreitung der dazu erforderlichen Ausga-
„ ben nöthige Beysteuern auf die mindest beschwer-
„ liche Weise zu erzielen?

Wenn es um Ausgaben und dazu nöthige Beysteuern zu thun ist; so ist nothwendig dieses die erste Idee, die dabey bey uns entstehen soll: Wie diese Ausgaben, und die dazu nöthigen Beysteuern können vermindert werden? und erst alsdenn soll die Frage entstehen: wie die zu den noch übrigen Ausgaben nöthigen Beysteuern auf die leichteste Art können aufgebracht und erhoben

werden? Ich werde deswegen in der Beantwortung dieser Frage mein Augenmerk auf diese zween Punkte richten.

Es sind nur zwey Mittel, die zu Erreichung der in der Aufgabe geäusserten Absichten erforderlichen Ausgaben, und dazu nöthigen Beysteuern zu vermindern: nemlich: die Stopfung der Quellen der Armuth, und hiemit die Verminderung derselben, und die Aeufnung und Vermehrung der Arbeitsamkeit und der Indůstrie. Ich will also von beyden etwas weniges sagen.

Die Quellen und Ursachen der Armuth, insonderheit diejenigen, die ich oben angezeigt habe, entspringen entweder aus Mißbräuchen, und auch wohl gar aus Lastern; oder sie entstehen sehr oft und meistens nur aus Mangel der Einsicht bey dem gemeinen Manne; da er seinen Nutzen und sein Bestes nicht besser kennet, und daher bey seinen alten und hergebrachten Vorurtheilen bleibet, obschon sie ihm schädlich sind. Im erstern Falle sollten die Quellen der Armuth durch Zwangsmittel, durch weise Gesätze und scharfe Vollziehung und Handhabung derselben gestopft und ge-

hoben werden. Im zweyten Falle aber haben unter einer milden und gnädigen Regierung, wie die unsrige ist, keine Zwangsmittel statt, sondern Aufklärung, Anweisungen, Aufmunterungen und Leitung sind hier die Mittel, die müssen angewendet werden, um die Quellen der Armuth, die nur aus dem Mangel der Einsicht entspringen, zu stopfen. Der gemeine Mann läßt sich sehr oft leiten wie die Kinder. Wenn ein Kind eine Idee stark ergriffen hat, und dieselbe heftig verfolgt, so wird nichts anderes erfordert es davon abzubringen, als daß man eine andere und nüzlichere suche bey ihm zu erwecken, so wird es die erstere alsobald fahren lassen.

Das andere Mittel die zur Erhaltung und Verpflegung der Armen erforderlichen Ausgaben und dazu nöthigen Beysteuern zu vermindern, ist die Aeufnung und Vermehrung der Arbeitsamkeit, der Indüstrie, und der daraus nothwendig entstehenden Nahrungszweige. Die Arbeitsamkeit hat in diesem Jahrhundert sehr abgenommen. Eine gewisse Classe von Menschen

will immer nur geniessen, und nicht arbeiten, und ist beständig und einzig auf Freuden, auf Ergözlichkeiten und Belustigungen bedacht, und dieser Hang zu den Ergözlichkeiten und zum Müssiggange breitet sich je mehr und mehr auf alle Stände aus. In unserm Lande herrschet die Arbeitsamkeit noch in einigen Distrikten desselben, in andern aber, und zwar insonderheit in den oberländschen Gegenden, liegt sie ziemlich darnieder. In dem einten Theil dieser Gegenden herrscht ein starker Hang unter dem Volke sich über seinen Stand zu erheben, und ein Herr zu werden, welches im Grunde nichts anders ist, als ein heimlicher Hang zu einer gemächlichern und müssigern Lebensart. Ein Landmann aus den hiesigen Gegenden gienge auf der Strasse mit einer Anzahl Einwohner des Simmenthals, er hörte: daß sie gegen einander mit dem Titul Herr sehr freygebig waren, und daß sie, wenn sie von ihren Landsleuten redeten, bald von diesem Herr Lieutenant, bald von jenem Herr Allmosenvogt und vielen andern Herren sprachen; Er fragte sie endlich: wer denn auch bey ihnen

das Land bearbeite? Wir selbst, antworteten sie. Ich verwundere mich darüber, sagte dieser Landmann, da bey euch nichts anders als Herren sind; denn bey uns arbeiten die Herren das Land nicht, sondern die Bauern. In den meisten übrigen Theilen des Oberlandes herrscht, wie ich schon angemerket habe, eine starke Betteley und den grösten Theil des Jahrs hindurch ein ziemlicher Müssiggang; weil die Einwohner keine Industrie haben, und nicht wissen, womit sie sich beschäftigen sollen. Wie nöthig wäre es also? daß in diesen Gegenden die Arbeitsamkeit, die Indüstrie, und die daraus entstehenden Nahrungs-Zweige möchten vermehrt und geäufnet werden. Wenn ich aber sage, daß die Arbeitsamkeit und die Nahrungszweige in einigen Distrikten unsers Landes sollen vermehrt werden; so verstehe ich es nicht so: daß auf dem Lande in diesen Distrikten alles solle zu Handwerkern gemacht werden; denn dadurch würde den Städten ihre Nahrung entzogen, deren Einwohner sich doch auch ernähren müssen. Freylich sind

einige Handwerke auf dem Lande auch nöthig; aber es sind andere, welche allein in den Städten sollen getrieben werden, und wenn diese letztern auf das Land kommen, so werden die Einwohner der Städte ihrer Nahrung beraubt, und zu Grunde gerichtet. Ein Mann Namens Klopfer arbeitete, wenn ich mich nicht irre, im Anfang dieses Jahrhunderts, zu Thun als Hutmachergesell. Er sahe bald ein, wie vortheilhaft dieses Handwerk daselbst sey; weil die Weibspersonen im Simmenthal auch Filzhüte trugen, die sie gewöhnlich zu Thun kauften. Er liesse sich deswegen im Simmenthal, ich erinnere mich nicht mehr wo, nieder, zeugete etliche Söhne, lehrte sie sein Handwerk, vertheilte sie in die verschiedenen Thäler des Simmenthals, und schnitte dadurch der Stadt Thun einen von ihren fürnehmsten Nahrungszweigen ab; wie auch diese Stadt einmahl erzeigt hat, daß die begüterten Familien daselbst fast alle von Hutmachern herstammen. Ich verstehe also solche Arbeiten, wodurch viele nüzlich könnten beschäftiget werden, und womit sie die Zeit, die ihnen ihre ländlichen

Geschäfte übrig lassen, wohl anwenden, und dadurch sie etwas erwerben könnten, ohne den Einwohnern der Städte einigen Abbruch an ihrer Nahrung zu thun. Oft kann ein Produkt eines Landes einen Anlas zu einem Nahrungszweig geben. Die vielen Zeugschmiede im Tyrol sind ohne Zweifel daher entstanden, weil in diesem Lande sehr vortrefliches Eisen gegraben und verfertiget wird. Die Manufakturen des sogenannten Oberländer-Tuchs in der Landschaft Frutigen, deren ich schon gedacht habe, haben, wie ich nicht zweifle, ihren Ursprung von der dortigen Schafzucht. Oft ist es ein blosser Zufall, und man kann keinen Grund angeben, warum ein Nahrungszweig an einem Orte entsteht. So ist z. Ex. der Gewerb mit dem weissen Federvieh im Amte Schwarzenburg. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß nicht noch viele Produkte in unserm Lande sich finden würden, welche besser genutzet werden, und zur Arbeit und also zu Nahrungszweigen Anlas geben könnten. So werden z. Ex. in den oberländschen Gegenden verschie-

dene Arten von Holz gefunden, daraus allerhand Geräthe könnten verfertiget werden; wie z. Ex. der Ahorn, die sogenannte Are, und insonderheit der Eibenbaum (Jf.) dessen Holz an Schönheit vielen amerikanischen Holzarten nichts nachgiebt, und das von den Ebenisten theuer bezahlt wird. Dieses Holz sollte nicht nur, wie oft im Simmenthal geschieht, zu Zaunpfählen gebraucht oder gar, wie vor ohngefähr dreyßig Jahren an dem Belpberg, da ein ganzer Wald niedergeschlagen wurde, mit den schönsten und Tannenähnlichen Eibenbäumen geschehen ist, nur mit anderm Holz zu Brennholz aufgerüstet und verbrennt werden. So kann auch das Eisen-Bergwerk in der Landschaft Oberhasle ein sehr nüzlicher Nahrungszweig für diese Landschaft werden. Es sind zwar einige Landleute daselbst unzufrieden darüber, weil sie glauben: die Arbeiter bey demselben werden die Lebensmittel vertheuern, weil sie wohl bezahlen. Allein diese unzufriedene sind nur diejenige, welche die Arbeit scheuen, und gerne möchten wohlfeile Lebensmittel haben, damit sie es, um sie zu erwerben,

fast keine Mühe koste. Ich habe hingegen andere besprochen, welche sich darüber erfreuen, und sagen: dieses Bergwerk gebe ihnen Gelegenheit etwas durch ihre Arbeit zu verdienen. Mit einem Worte: es wäre gut, wenn mehrere Produkte von dieser Art in unserm Lande hervorgesucht würden, daraus Nahrungszweige entstehen könnten, und derjenige, der dergleichen hervorsuchen und finden würde, wäre mir ein vortreflicherer Naturforscher, als derjenige, der alle Schmetterlinge nach ihren linnäischen Geschlechtern und Arten hersagen und benennen könnte. So wäre es z. Ex. nicht schwer, bey Lengnau im Amte Büren eine Eisen-Mine zu finden, davon untrügliche Spuhren vorhanden sind, indem wirklich Eisenerzt zu Tage liegt.

Doch halte ich dafür: daß auf dem Lande der sicherste Nahrungszweig und die nüzlichste Arbeit die Agricultur sey. Wenn ich einen Blik auf die verschiedenen Distrikte unsers Landes werfe; so finde ich, daß die begütertsten Landleute nicht da sind, wo der Getreidbau vorzüglich getrieben

wird; auch nicht da, wo fast nichts als Wiesenbau und Viehzucht ist, und am allerwenigsten da, wo der Weinbau die Oberhand hat; sondern da, wo der Getreidbau mit dem Wiesenbau verbunden ist, und wo diese beyden Arten von Akerbau in gehörigem Verhältniß stehn, wenn nicht andere Hindernisse ihrer Aufnahme im Wege sind. Dieses müssen auch die Landleute in verschiedenen Gegenden, wo der Getreidbau vorzüglich getrieben wurde, eingesehen haben; indem sie angefangen haben, künstliche Wiesen und Grasarten anzulegen, und zu pflanzen. Hieraus mache ich nun den Schluß: daß es auch da, wo der Wiesenbau und die Viehzucht fast allein getrieben werden, sehr vortheilhaft und nüzlich wäre; wenn daselbst auch der Getreidbau, so viel es sich thun liesse, eingeführt würde, und dieses ist der Fall des Simmenthals und noch anderer oberländscher Gegenden. Aber wäre es möglich daselbst auch Getreid zu bauen? wird man mich fragen; läßt es die Natur und Beschaffenheit des Landes oder das rauhe Clima daselbst zu? Es versteht sich von selbst: daß ich hier nicht von den hohen Bergen

oder von sonst allzuerhabenen oder wilden Oertern, wo das Clima zu strenge ist, sondern von den Thälern bis zu einer gewissen Höhe rede.

Daß aber hier der Getreidbau möglich wäre, haben mich nicht nur Einsichts-volle Landleute aus andern Gegenden, die hierauf Achtung gegeben, versichert, und bedauert, daß so vieles trefliches Land daselbst ungebauet lige; sondern ich habe selbst in diesen Gegenden vieles Land gesehen, das nur zu Weiden gebraucht wird; welches aber gewiß würde cultiviert seyn, und Heu und Spathheu und Getreid hervor brächte, wenn es in dem Emmenthal läge; und warum sollte der Getreidbau in diesen Gegenden nicht möglich seyn? da doch die Einwohner derselben nicht genug rühmen können, wie schön, wie gut, wie vollkommen ihr Getreid werde, wenn sie bisweilen ein wenig pflanzen. Man könnte noch gedenken: die Viehzucht würde dabey leiden, wenn Land, das jtzt Futter trägt, oder zu Weiden gebraucht wird, auch mit Getreidbau bepflanzet würde. Allein es ist gerade das Gegentheil. Dieses Land würde hernach

nur desto reichlicher Futter geben, wenn es vermittelst des Getreidbaues nach und nach cultiviert würde, und eine so cultivierte Weide würde vielleicht das gleiche Vieh, welche sie jtzt im Sommer nur einige Monate lang ernährt, das ganze Jahr hindurch ernähren, und noch auf einem ihrer Theile Getreid und andere Erdfrüchte tragen. Das Emmenthal würde gewiß nicht so vieles Vieh nähren, als es wirklich nährt, wenn es nicht so angebauet wäre, wie es ist. Wie angenehm sieht es auch in diesem Lande aus! wenn man es gegen dem Simmenthal hält. Da sieht man nicht nur in den Gründen der Thäler Wohnungen und angebautes Land; sondern auch die Anhöhen sind bewohnt, und steiles Land, wo die Natur beynahe die Cultur zu versagen scheint, ist allenthalben cultiviert. Nur da, wo die Lage des Landes, und das strenge Clima die Cultur nicht gestatten, wird es zum Weidgange gebraucht. Hingegen glaubt man oft im Simmenthale von ferne ein grosses Dorf zu sehen; wenn man es aber in der Nähe betrachtet; so findet man nur unten im Thale einige wenige Wohnhäuser, und

die übrigen Gebäude die man sieht, sind nichts anders als kleine Scheunen und Viehhütten, die sie daselbst Gemächer nennen. Wenn also so vieles noch ungebautes Land, das der Cultur fähig wäre, angebaut würde; wenn auch diejenigen Allmenten, deren Lage die Urbarmachung gestattet, urbar gemacht würden; wie viele Hände würden nicht dadurch nützlich beschäftigt? wenn man auch zwölf Morgen Landes für eine Haushaltung rechnen würde; wie viele Menschen genährt? wie sehr die Armuth und die zu Unterstützung derselben erforderlichen Ausgaben, und nöthigen Beysteuren vermindert! Die Handwerker auf dem Lande müßten dadurch auch vermehrt werden, ohne den Städten einigen Eintrag zu thun, indem mehrere Hufschmiede, Wagner und Sattler nöthig wären. Auch die Bevölkerung würde dabey gewinnen; wenn der Satz des Montesquieu wahr ist: daß immer da eine Ehe entstehe, wo zwo Personen komlich ihre Nahrung finden können. Allein, wenn schon die Quellen der Armuth, so viel möglich ist, gestopft, die Ursachen derselben, so weit es sich thun läßt, ge-

hoben, die Arbeitsamkeit und die Indůstrie geäuf- net, die Nahrungszweige vermehrt, und durch dieses alles die Ausgaben, und die nöthigen Bey- steuern zur Versorgung und Verpflegung der Ar- men vermindert würden, so werden doch immer Arme seyn, die Hülfe und Beystand nöthig ha- ben, und deren Unterhalt und Versorgung Aus- gaben und Beysteuern erforderen. Ich muß deß- wegen zu näherer Beantwortung der vorgelegten Frage noch einige Vorschläge thun; wie diese er- forderlichen Ausgaben und dazu nöthigen Bey- steuern auf die wenigst beschwerliche Weise kön- nen aufgebracht und erhoben werden?

Es sind einige Gemeinden in unserm Lande, welche ziemlich reiche Armengüter besitzen, dar- aus sie ihre Armen verpflegen können. Um diese ist es hier nicht zu thun. Es sind aber auch viele andere, die nur geringe, oder gar keine Armen- güter haben, und deßwegen auf allerhand Mittel müssen bedacht seyn, um die erforderlichen Aus- gaben zur Unterhaltung ihrer Armen aufzubrin- gen. Verschiedene Gemeinden, insonderheit in der Landschaft Wadt, nemmen gegen Bezahlung

einer oft sehr geringen Summa Fremde als Mitglieder der Gemeinde an, und verkaufen ihnen um einen niedrigen Preis dasjenige, was wir ein Heimathrecht nennen. Ich habe gesehen: daß dergleichen Heimathrecht um vier Louisd'or und einen Feuereimer ist verkauft worden; wohl verstanden: daß sich dergleichen Käufe nicht bey hellem Wasser schliessen. Diese Gemeinden glauben dadurch nach und nach ein Capital zu sammeln, daraus sie hernach ihre Armen verpflegen können. Allein ich fürchte: es könnte eine Zeit kommen, da sie ihr Verfahren bereuen werden. Man hat schon verschiedene Beyspiele; daß solche angenommene Landsfremde, die ihren eigenen Nationalcharakter mit sich bringen, übel ausgefallen, und den Gemeinden bald zur Last aufgefallen sind; und obschon dieses Verfahren die Bevölkerung zu begünstigen scheint; so glaube ich doch aus vielen Gründen, es sey wahr, was ich irgendwo gelesen habe, nemlich: daß die Bevölkerung eines Landes mehr dadurch befördert werde, wenn man zu den eingebohrnen Einwohnern desselben Sorge trage, als wenn man frem,

de aufnehme. Einige Städte haben Lotterien errichtet, um dadurch etwas auf dem Publikum zu gewinnen, und aus diesem Gewinn Hospitäler und Waisenhäuser zu stiften, oder ihre Armen sonst aus demselben zu verpflegen. Ich förchte aber; diese Lotterien werden nach und nach zu gemein werden, daß das Publikum nicht immer willig seyn wird, dazu beyzutragen. Man kündet zwar in den öffentlichen Blättern an: diese Lotterien werden zu Gunsten der Armen errichtet, und man will dadurch zu verstehen geben: die Einlagen seyen eine Mildthätigkeit gegen die Armen, wenn man sie verliere. Allein, es könnte Leute geben, welche gedenken: diese Städte sind verpflichtet ihre Armen zu erhalten, sie möchten aber gerne diese Beschwerden von sich ablehnen, und sie dem Publikum auflegen, und was wir verlieren, gewinnen nicht die Armen, sondern diejenigen, die die guten Looße haben, und die Städte selbst.

Es sind hiemit noch andere und sichere Mittel nöthig, die Ausgaben aufzubringen, die zur Verpflegung der Armen erfordert wer-

den. Die gewöhnlichsten Mittel, diesen Zweck zu erreichen, sind da, wo keine Armengüter sind, die Anlagen, Beysteuern und Tellen. Ich glaube auch: dieses sey das sicherste und fast das einzige unfehlbare Mittel zu diesem Endzweck zu gelangen, wenn nemlich diese Beysteuern und Anlagen wohl eingerichtet sind. Ich will deßwegen noch wagen einige Vorschläge zu thun: wie diese Beysteuern auf die wenigst beschwerliche Weise könnten aufgelegt und erhoben werden.

Der erste Vorschlag: Die Beysteuern, welche von den Gliedern einer Gemeinde zu Verpflegung der Armen müssen entrichtet werden, sollten allezeit, so viel es sich nur immer thun läßt, im Verhältniß mit dem Vermögen eines jeden Gliedes stehen; so daß der reichere mehr, und der minder begüterte weniger dazu beyzutragen verbunden wäre. Daß der Reiche den Armen unterstützen, und ein jeder demselben nach Verhältniß seines Vermögens beyspringen soll, ist eine Wahrheit, die niemand läugnen noch in Zweifel ziehen wird. Wird aber dieser Satz in Erhebung

der Beysteuern zur Erhaltung der Armen in unsern Gemeinden befolget? Keineswegs! Denn in den meisten Gemeinden ligen diese Beysteuern auf dem Lande, das ein jeder in dem Bezirke der Gemeinde besitzet, und nicht auf den Besitzern und ihrem Vermögen, und an einigen Orten verhalten sich diese Beysteuern nicht einmal nach dem innern Werthe und der Güte des Landes, sondern nur nach der Anzahl der Morgen, die das Land eines jeden enthält; da doch das Land immer, wenn es um Anlagen zu thun ist, wenigstens in drey Classen, nemlich: in gutes, mittelmäßiges und schlechtes sollte eingetheilt, und die Anlagen nach diesem Verhältnisse sollten eingerichtet werden. Aus dieser Weise die Beysteuern zu Verpflegung der Armen aufzubringen, entsteht denn just das Gegentheil von dem, was ich als einen Grundsatz voraus gesetzt habe, nemlich: daß der weniger begüterte sehr oft eben so viel oder noch mehr als der reichere zu diesen Beysteuern beytragen muß. Wenn z. E. ein Landmann ein Gut besitzt, das 2000 Thaler am Werthe, und das ganz ausbezahlt ist, und ein anderer auch eins von glei-

chem Werthe, auf welchem er aber noch den halben Theil, oder 1000 Thaler schuldig ist; so ist der erstere zweymahl so reich, als der letztere, und doch muß der letztere eben so viel an die Beysteuern entrichten, als der erstere. Oder wenn sie sich nach der Anzahl der Morgen Landes richten; so kann der einte ein grösseres Gut besitzen, das doch im Werthe dem Gute eines andern, das viel kleiner im Umfange ist, nicht gleich kommt, wenn der erstere schlechteres Land hat, als der letztere, und doch muß der erstere mehr bezahlen, als der letztere, obschon er ärmer ist. Es scheint, man habe, da man die Beysteuern einzig auf das Land legte, vorausgesetzt: das Vermögen des Landmannes bestehe allein in dem Lande, das er besitzt, und dieses Land sey ausser den gewöhnlichen Beschwerden mit keinen weiteren Schulden beladen. Allein es verhält sich ganz anders. Mancher begüterte Landmann besitzt nur ein kleines Gut, um sich nicht allzusehr mit Arbeit und Sorgen zu beladen, aber er hat dabey vieles Geld auf Zins ausgethan. Viele andere

besitzen beträchliche Güter, aber sie sind den grösten Theil derselben noch schuldig, und doch müssen sie mehr bezahlen als die erstern, obschon jene reicher sind.

Man könnte aber hier gedenken: Die Anlagen, so auf dem Lande liegen, seyen für den Besitzer desselben eigentlich keine Beschwerde; indem er dieses Land wegen den Anlagen, die auf demselben haften, um einen desto geringern Preis an sich gebracht habe; weil diese Anlagen immer mit in Rechnung kommen, wenn ein Stück Landes gekauft, oder seinem Besitzer als sein Erbtheil angeschlagen wird. Ich gebe dieses in Ansehung derjenigen Auflagen zu, die beständig sind, und niemahls erhöhet werden; sondern sich allezeit gleich bleiben; aber nicht in Ansehung derjenigen, die unerwartet und geschwind steigen können; und dieses ist der Fall der Beysteuern für die Armen. Es braucht oft nichts anderes, als einige unvermuthete Todesfälle von Hausvätern, die eine Wittib mit einer zahlreichen und unerzogenen Famille hinterlassen; oder daß einige gebrechliche Personen in einer Gemeinde entste-

hen; so müssen diese Beysteuern alsobald vermehret werden. Ich kenne ein Kirchspiel, wo sie in einer Zeit von fünf Jahren auf das dreyfache von dem, was sie zuvor waren, gestiegen sind. Eine solche unerwartete Vermehrung der Beysteuern, die auf dem Lande liegen, kann einen Landmann, dessen Land noch mit Schulden beladen ist, in grosse Verlegenheit setzen, und ihn seinem Untergange näheren, wo nicht gar darein stürzen. Je mehr das Land mit Anlagen beladen wird, desto mehr verliert es von seinem Werthe; daher kommt es auch, daß oft Bauern, die solche Landgüter besitzen, von denen sie die gewöhnlichen Beysteuern bezahlen müssen, wenn sie voraus sehen, daß sich die Armuth vermehren wird, und also die Beysteuern werden erhöhet werden, diese ihre Güter beyzeiten verkaufen, ehe sie dadurch allzuvieles von ihrem Werthe verlieren, und sich an einem andern Orte niederlassen, wo sie weniger Armuth zu befürchten haben.

Hiemit will ich aber nicht sagen: daß alle Abgaben von dem Lande sollten abgeschaft werden.

Man könnte sie allenfahls lassen bestehen, wie sie jezt an einem jeden Orte eingeführet sind. Nur so viel will ich sagen: daß diese Abgaben, die auf dem Grund und Boden liegen, niemahls sollten erhöht werden, wenn schon die Armuth zunimmt, und also die Beysteuern müssen vermehret werden. In diesem Falle, wenn die gewöhnlichen Abgaben von dem Lande nicht zureichen, sollten alsdenn die Beysteuern zur Erhaltung der Armen von dem klaren Vermögen eines jeden Glieds der Gemeinde erhoben werden; so daß der reichere mehr der minder begüterte weniger und ein jeder nach dem Verhältnis seines Vermögens dazu beytragen müßte, bis sie zureichend wären, die Armen auf eine gehörige Weise zu verpflegen. Man könnte aber hier gedenken: wie es denn möglich wäre zu entdeken, wie hoch sich das Vermögen eines jeden Gliedes einer Gemeinde belaufe? damit nicht den einten zu viel, und den andern zu wenig auferleget werde; da viele aus verschiedenen Absichten ein Geheimniß aus ihrem Vermögen machen, und es suchen zu verbergen; und einen jeden durch Zwang oder andere Mittel,

wie es bey übeln und liederlichen Haushältern geschieht, zu genauer Rechenschaft über sein Vermögen zuhalten, würde allzu strenge und hart scheinen. Allein neben dem, daß in einer Gemeinde das Vermögen eines jeden wenigstens seinen benachbarten, wo nicht genau, doch immer beynahe bekannt ist; so glaube ich: man könnte es hierinn auf eines jeden Wort und Gewissen ankommen lassen, und wenn schon einige aus Geiz, oder aus andern Absichten, ihr Vermögen für geringer angeben würden, als es in der That ist; so würden vielleicht andere seyn, die es entweder aus Stolz, um reicher zu scheinen, als sie sind, und um ihre Söhne und Töchtern auf eine vortheilhaftere Weise verheyrathen zu können, höher angeben, und mehr an die Beysteuern bezahlen würden, als sie nach dem Verhältniß desselben schuldig wären. Es haben auch schon einige Gemeinden die Vermögenssteuern eingeführt, und ich habe nicht gehört: daß dieses einige sonderbare Schwierigkeiten verursachet habe.

Die Weise, die nöthigen Beysteuern zur Ver-

sorgung der Armen, zu erheben, die ich hier vorgeschlagen habe, sollte nach meinem Bedunken die wenigst beschwerliche seyn. Derjenige, der nach viele Schulden auf seinem Lande hat, hätte nicht mehr Ursach, sich zu fürchten, daß die Anlagen auf demselben werden vermehret werden, wenn sich schon die Armuth vermehren sollte; im Gegentheil könnte er hofen, daß sie sich bey der Verminderung der Armuth auch vermindern könnten; und wenn schon die Armuth in der Gemeinde so steigen würde, daß die Anlagen und Beysteuern, so auf dem Grund und Boden liegen, nicht mehr zureichend wären; so könnte er doch versichert seyn, daß, weil sein klares Vermögen, so er über seine Schulden aus besitzt, nur gering sey, sein Antheil zu den Beysteuern, so auf dem Vermögen liegen, auch nur sehr gering seyn werde, und daß die Last auf diejenigen fallen werde, die reicher als er sind: so daß er fast nichts als die Anlagen bezahlen müsse, an die er schon längst gewohnt sey. Dem Reichen und Begüterten soll es hingegen niemahls beschwerlich fallen, ein mehreres zu der Versor-

gung der Armen beyzutragen als der minder Begüterte; es sey denn: daß er eine zahlreiche Famille habe, oder daß er sich vom Geize beherrschen lasse. Im erstern Falle sollte freylich die Famille des Reichen mit in Rechnung kommen; so daß nach dem Verhältniß derselben weniger von ihm gefordert würde, als von einem andern, der nicht reicher, als er ist, aber dabey entweder keine, oder nur eine kleine Famille hat. Im letztern Falle aber verdient er nicht, daß man einige Achtung dafür habe, ob ihm die Entrichtung seiner Beysteuer beschwerlich falle, oder nicht. (c)

(c) Die Anlage der Güter ist doch noch die billigste und richtigste was auch der Verfasser dawieder einwendet. Eben weil die vom Vermögen unsicher und unmöglich wäre, hat man zu dieser kommen müssen. Freylich sollte das Land nach seinem Werthe, so viel möglich angeleget seyn. Immer hat einer, der Land erbt oder kauft, sich über die Armenanlage nicht mehr zu beklagen als eine andere Auflage oder Beschwerde mit welcher er solches übernimmt; er zahlt solches desto weniger. Aufs Vermögen oder die Indüstrie gelegt, ist

Doch dieser Vorschlag, den ich hier gethan habe, setzt zum Theil voraus: daß alle Einwohner des Bezirks einer Gemeinde auch Mitglieder derselben seyen, welches sehr oft und bey verschiedenen Gelegenheiten vorausgesetzet wird. Allein ich habe schon oben angemerkt: daß fast alle Gemeinden vermischt seyen, und daß fast in allen Mitglieder von andern Gemeinden wohnen, die man in unserm Lande Hintersässen nennet. Es fragt sich also hier noch: wie es mit den Beysteuern der Hintersässen sollte gehalten seyn? In den meisten, oder in allen Gemeinden, wo die Beysteuern auf dem Lande liegen, bezahlt der Hintersäß neben einer gewissen Abgabe, die man das Hintersäßgeld zu nennen pflegt, die Beysteuern von seinem Lande, nicht derjenigen Gemeinde, davon er ein Mitglied ist, sondern derjenigen, in deren Bezirk er wohnt, und sein Land liegt. Einige Gemeinden, insonderheit im Emmenthal,

solche nicht billiger aber in Einrichtung und Erhebung weit schwehrer, die Anlagen auf die Nutzung des Gemeinenguts nach Verhältniß billig. Die doppelte der Hintersässen auch, aber schwer.

haben zwar gleich den Städten, ihren abwesenden Mitgliedern etwas weniges, und allen sie mögen mehr oder weniger begütert seyn, gleich viel jährlich zu bezahlen auferlegt, welches das Burgergeld genennet wird; weiters beziehen sie von denselben nichts, und ihre übrigen Beysteuern von ihrem Lande bleiben derjenigen Gemeinde, in deren Bezirke sie ihren Siz haben, aber dennoch müssen, wenn sie verarmen, die Gemeinden, deren Mitglieder sie sind, sich mit ihrer Erhaltung beladen, obschon sie fast nichts von ihnen bezogen haben, und diejenigen Gemeinden, dahin sie ihre meisten Beysteuern gegeben haben, nehmen sich derselben im geringsten nichts an. Dieses scheinet zwar im ersten Anblike eine Unbilligkeit zu seyn; allein sie wird dadurch ersetzt, daß fast eine jede Gemeinde auch Hintersässen oder Mitglieder von andern Gemeinden in ihrem Bezirke hat, von denen sie dagegen eben so viel oder vielleicht noch mehr bezieht, als ihre abwesenden Mitglieder an andere Gemeinden bezahlen. Doch hat diese Weise die Beysteuern von

den Hintersässen zu erheben, einen andern grossen Nachtheil. Die Gemeinden bekümmern sich sehr wenig, oder gar nichts darum, ob die Hintersässen, die in ihrem Bezirke wohnen, verarmen, oder nicht? weil ihnen die Beschwerde sie zu erhalten, nicht auffält, und weil die Beysteuern auf dem Lande liegen; so wissen sie: daß dieses Land schon einen andern Besitzer, der diese Beysteuern zu entrichten im Stande sey, bekommen werde, wenn der vorige verarmt; deswegen halten sie auch gewöhnlich keine Aufsicht auf dieselben, und suchen ihnen nicht Einhalt zu thun, wenn sie schon schlechte und verschwenderische Haushälter sind. In den Gemeinden, deren Mitglieder sie sind, sind sie oft selbst, oder wenigstens ihre Aufführung unbekannt, oder diese wird ihrer Gemeinde selten eher bekannt, als bis es zu späth ist, derselben Schranken zu setzen, und so gehen sie oft zu Grunde.

Wenn aber die Beysteuern so, wie ich oben vorgeschlagen habe, nicht nur auf das Land, sondern auch auf das Vermögen, in so fern die erstern nicht zureichend sind, gelegt würden; wenn

auch ein Hintersäß die Beysteuern, so auf dem Lande liegen, derjenigen Gemeinde, in deren Bezirke sein Land liegt, diejenigen aber, die auf sein Vermögen überhaupt gelegt würden, derjenigen Gemeinde, deren Mitglied er ist, bezahlen müßte; so würde dadurch demjenigen Nachtheile, den ich erst beschrieben habe, vorgebogen werden, und dieses ist auch die Weise, nach welcher meinem Bedünken nach, die Hintersässen sollten gehalten seyn, ihre Beysteuern zu bezahlen. Daß aber die Beysteuern, die auf dem Lande liegen, an diejenige Gemeinde, in deren Bezirke das Land liegt, sollen entrichtet werden, scheint nicht nur auf die Billigkeit gegründet zu seyn; sondern es würden aus dem Gegentheile sehr viele Unordnungen entstehn, die hier zu erzählen nicht nöthig sind, weil sie ein jeder leicht einsehen wird. Daß aber auch die Beysteuern, die auf dem Vermögen überhaupt liegen, von einem jeden an diejenige Gemeinde, davon er ein Mitglied ist sollten bezahlt werden, scheint wiederum nicht nur der Billigkeit gemäß zu seyn; sondern es würde noch diesen Vortheil bringen: daß die Gemeinden

sich genauer nach den Umständen und der Aufführung ihrer abwesenden Mitglieder erkundigen, auf dieselben mehrere Aufsicht halten, und mehr Sorge, als gewöhnlich geschieht, für sie tragen würden.

Da ich hier von Anlagen und Beysteuern rede, so muß ich noch einer gedenken, die mit aller Billigkeit könnte aufgelegt werden. Es sind Gemeinden, welche Gemeinweiden besitzen, darauf ein jeder Einwohner so vieles Vieh treiben kann, als er besizt: da es denn wiederfährt: daß der begüterte Bauer, Pferde, Ochsen, Kühe auf diese Weiden treibt, da hingegen der ärmere oft nur eine kleine Kuhe, oder gar nur eine Ziege darauf treiben kann. Wäre es also nicht billig? daß ein jeder nach Verhältniß des mehrern Nuzens, den er von diesen Gemeinweiden zieht, und nicht nur nach dem Verhältniß seines Landes oder seines Vermögens zu den Beysteuern beytragen sollte.

Der zweyte Vorschlag: Man lasse dem Landmann die Freyheit, seine Beysteuern nach seinem Belieben entweder in Geld oder in Victualien zu entrichten. Wenn der Arme mit Geld

besteuert wird, so kann er sich zwar alles damit anschaffen, was er nöthig hat; allein er hat vor allem aus Nahrungsmittel nöthig, und er soll zufrieden seyn, wenn er diese in zureichender Quantität erlangt, sie mögen ihm an sich selbst, oder das Geld dafür gereichet werden. Diese Weise, die Beysteuern zu erheben, würde sehr viele Landleute ungemein erleichtern. Nicht nur ist der Landmann, wie ich schon an einem andern Orte angemerkt habe, in Ansehung der Lebensmitteln sehr freygebig, und hält hingegen mit dem Gelde so stark zurück, als er kann; sondern es kostet insonderheit diejenigen Landleute, die an abgelegenen, und von den Städten entfernten Oertern wohnen, oft sehr viele Mühe, ihre überflüßigen Nahrungsmittel in Geld zu verwandeln, und einige von denselben, wie z. Ex. die Milch können nicht gar weit geführt werden, andere aber stehen in einem so niedrigen Preise, und sind dabey so schwer, daß die Umkosten der Fuhr durch ihren Preis kaum ersezt würden. Welch eine Erleichterung wäre es hiemit für diese Landleute! wenn der Arme die Lebensmittel, die sie nicht anders

als mit grosser Mühe und Kösten anbringen können, bey ihrer Wohnung nach und nach abhohlen würde, und sie sich dadurch von den Abgaben in Geld befreyen könnten. Diese Weise, die Beysteuern zu entrichten, würde vielleicht auch noch den Landbau befördern; indem der Landmann noch mehrere Lebensmittel anpflanzen würde, wenn er wüßte, daß er mit einem Theile derselben sein Geld erspahren könnte. Sie ist auch bey einigen Gemeinden in Ansehung der anwesenden Armen schon einigermassen eingeführt, indem die begüterten Mitglieder dieser Gemeinden, ihnen, anstatt sie mit Geld zu besteuern, anbieten, sie wollen sie mit Nahrungsmitteln z. Ex. mit Milch, mit Erdfrüchten u. d. g. versehen. Es versteht sich aber von selbst, daß dieses nur gegen die anwesenden Armen angeht, aber nicht gegen die abwesenden, welche insgemein mit Geld müssen besteuert werden. Wenn ich aber hier von Lebensmitteln rede, so verstehe ich darunter alles was zum Unterhalt des Armen nöthig ist, wie z. B. die Kleidung, und so könnte

denn auch der Schneider und der Schuster seine Abgabe mit seiner Arbeit bezahlen. (d)

Man könnte aber hier fragen: ob denn Magazine in jeder Gemeinde sollten erbauet werden, um diese Lebensmittel darinnen zu verwahren, und sie denn zu seiner Zeit den Armen hervorzugeben? Ich habe aber schon getrachtet, diesem Einwurfe vorzukommen. Magazine wären keine nöthig, und die Behältnisse der Landleute würden die Magazine seyn. Jährlich würde ein jeder begüterter Landmann bey versammelter Gemeinde, oder sonst befragt: ob er seine Beysteuer in Lebensmitteln, und in welcher Art derselben oder in Geld bezahlen wölle? Die Lebensmittel würden in dem laufenden Preise angeschlagen, und weil man weiß, wie viel ein jeder in Geld entrichten sollte, so könnte auch die Quantität

(d) Der 2te Vorschlag: Jedem zu überlassen seine Anlage in Lebensmitteln oder Arbeit zu entrichten chimärisch, nicht anzurathen. Der Verfasser kennt die Schwierigkeit nicht in Ausführung von Policeyanstalten, da muß alles so einfältig und leicht in der Einrichtung als der Ausübung seyn.

derselben, die ein jeder herzugeben, verbunden wäre, leicht bestimmt werden; hernach würden die Armen auf einen jeden, der die Beysteuer in Lebensmitteln erwählt hätte, sowohl in Ansehung der Art, als der Quantität derselben, angewiesen; wo sie sie alsdenn abhohlen könnten; oder wenn sie dazu untüchtig wären, so müßten sie ihnen zu ihrer Wohnung geliefert werden.

Es wäre mein gröstes Vergnügen, und meine reinste Freude, wenn ich hoffen dörfte; daß meine schwache Bemühungen ein Anlas seyn könnten; daß auch nur einige würdige Arme besser als bis dahin verpflegt, und daß sie mich dafür segnen würden; denn die Segnungen würdiger und frommer Armen werden in dem Himmel gehört. (e)

(e) Es dienet zum Bericht, daß die wenigen hier beygefügten Noten von einem Mitglied der Gesellschaft gemacht worden, und daß dieselbe für verschiedene vom Verfasser angebrachte facta nicht gut stehet, sondren solche als von einem des Landes kundigen Mann, der sie ohne vorherige Prüfung nicht angebracht hätte, ansiehet; wie z. E. das Beyspiel eines Obmanns, der um Steuern angehalten, des von zwey Brüderen, die ihr beträchtliches Vermögen einzig durch schlechte Viehefüterung um zwey drittel sollen verminderet haben.

Bericht.

Schon lange haben sich die Naturkundiger und Landwirthe mit Meteorologischen Beobachtungen beschäftiget, ohne daß bis anhin weder die einten noch die andern die Gränzen ihrer Wissenschaft dadurch beträchtlich erweitert. Nebst vielen anderen Gründen als der Unvollkommenheit, öfteren Abänderung der Instrumenten ꝛc. hat hierzu nicht wenig beygetragen, daß man sich begnügt alltägliche Observationen aufzuzeichnen, ohne darüber einiche Resultat zu ziehen; Unzähliche derselben liegen verstreut, selbst in den Abhandlungen der gelehrtesten Academien und fast ohne Hoffnung, daß jemahls hieraus einicher Nutzen gezogen werde. Und wenn schon an der Zuverläßigkeit der Beobachtungen und Genauigkeit der Instrumenten nichts auszusetzen wäre, so bliebe noch immer die nicht geringe Verschiedenheit derselben besonders der Thermometer und ihre (Sca-

len) als eine fast unübersteigliche Hindernuß, die meisten der bisherigen Bemühungen zu benutzen. Dann von wem kann die ekele Arbeit geforderet werden, die Observationen von verschiedenen Orten nur von einem Lauf von zehn Jahren zu vergleichen, wenn vorhin erst jede derselben durch eine gedoppelte Reduction muß verständlich gemacht werden; und gewiß ist dieser Zeitraum noch allzuklein um aus den gemachten Beobachtungen einiche wahrscheinliche Reglen mit Sicherheit zu ziehn.

Um einigermassen diesen Schwierigkeiten vorzubiegen hat die Lobl. Gesellschaft folgende Tabellen zu verfertigen anbefohlen, und mit Verlassung des bisher gebrauchten Michelischen Termometers, denjenigen von Mercurius angenommen den Hr. Deluc anrathet und der mit einem wohl construierten von Reaumur überein kommt, und sich am leichtesten mit denen anderen Orten üblichen Scalen des Fahrenheits und Delisle vergleichen läßt. Die Observationen wurden alle Tag zweymahl aufgezeichnet; Nachmittags zwischen ein und drey Uhr, als zu wel-

cher Zeit die gröste Tageswärme je nach der Jahrszeit sich erzeiget, und des Morgens vor der Sonnen Aufgang in den sechs Wintermonaten, in den Sommermonaten aber, allemahl um sechs Uhr: Dadurch hielte man nicht nur die äussersten Punkten, sondern auch die wahre mittlere Temperatur, während denen sechs Wintermonaten; dann zu Ende jeden Monats wurden sowohl die Observationen des Vormittags, als aber des Nachmittags, besonders zusammen addiert und durch die Zahl der Observationen dividiert, um den mittleren Grad zu finden; nachher wurde die ganze Summ der Observationen durch die gedoppelte Summ der Tagen jedes Monats dividiert, um die mittleren Grad des ganzen Tags zu erhalten; daher auch in der Tabelle die kleinen Unterscheid zwischen der Summ des mittleren Grads Vor- und Nachmittags gegen den daneben stehenden des ganzen Tags sich ergeben.

Aus Mangel eines Observatoren, dessen Genauigkeit zu trauen wäre, hat man in den Sommer-Monaten die Observationen, des Vormit-

tags nicht vor Sonnen-Aufgang erhalten können, so daß weder der kälteste Punkt des Tages noch auch die eigentliche mittlere Wärme des Monats hier in der Tafel erscheinet; es ist aber hieran so viel nicht gelegen; denn erstlich ist die Nachmittags-Observation im Sommer die intreßantere, wie im Winter jene des Morgens: Und zweytens, da in den folgenden Jahren die Observationen zu gleichen Stunden sollen gemacht werden, so hat der Landwirth immer den Vortheil von dieser Tafel Vergleichungen gegen andere Jahre anzustellen.

Wollte jemand zum Beyspiel wissen, ob die Wärme etwas beygetragen, daß ein Gewächs, welches in zwey auf einander folgenden Jahren, allemahl anfangs Maymonats wäre in den Boden gethan, das einte Jahr schon Ends Augusti das andere aber nur in mitten September zeitig worden, so dörfte er nur die mittlere Wärme dieser vier oder vier und ein halben Monaten addieren und wenn die Summ überein käme, nicht ohne Wahrscheinlichkeit schliessen, dieses Gewächs erfordere so viel Wärme, wenn nemlich die übri-

gen Umstände der Witterung und des Bodens die gleichen wären, jedoch müßte man der mittleren Höhe des halben Septembers etwas mehrers zurechnen als nach dem in der Tafel aufgezeichneten Grad, weilen die Wärme im Lauf dieseres Monats immer abnimmt, und im Gegentheil verfahren in den Frühlings-Monaten. Ein gleiches Verfahren hat man beobachtet mit dem Barometer, die hier angegebene mittlere Höhe ist nicht das Mittel seines höchsten und niedrigsten Stands des Monats, es ist das Resultat einer zwar etwas langwierigerern aber wahrscheinlich auch nutzlicheren Bemühung, indeme alle Monat die zwey gewöhnlichen Observationen des Tags sind addiert und durch eine Division die mittlere Höhe berechnet worden ꝛc. Die der Tabellen beygefügten Pariser-Zölle an gefallenem Regenwasser, die Anzahl der Observationen des Windzeigers, der Tag- und Nachtregen, und die Beschreibung des Dunstkreises können vielleicht mit der Zeit einem aufmerksamen Beobachter dienen, einiche bisher beglaubte und unter den Namen von Bau-

renreglen bekannte Vorschriften zu bestätigen oder aber ihren Ungrund einzusehn.

Ueberhaupt ist zu bemerken, daß da der Hauptgegenstand der Löbl. Societet, die Erweiterung der Landwirthschaftlichen Kenntnissen betrift, selbige auch nöthig erachtet hat, sich hierein einzuziehlen, in der Beglaubnuß, durch diese Tabellen die auf eine von Hr. Horsley in den Phil. Trans. vol. 65. pag. 167. gemachte Bemerkung hin, veranlasset worden dem Landwirth einen grösseren Vortheil zu verschaffen, als wenn nur die alltäglichen Observationen kund gemacht wurden. Sollten indessen irgend einem Naturkündiger selbige dienlich seyn können, so wird auf Verlangen hin, davon eine Abschrift sehr gerne ertheilt werden.

Jedoch muß hier berichtet werden, daß der Barometer in Ao. 1778. in ein oberes Stock versetzt worden, und daß selbiger um 14 Pariser-Schuh höher gestanden, als in Ao. 1777.

Oeconomische Bemerkungen in 1777. in Bern gemacht.

Jenner.

Dieser Monat ware im Anfange trocken und kalt, bis auf den 12. da es warm wurde und regnete. Den 13, 14. wurde es noch wärmer, und der Schnee schmolz plötzlich fort. Den 14. bis den 22. hatten wir starke Nebel, dumpfigt Wetter. Vom 23. bis zum End abwechselnd trübes Schnee- und Regenwetter. Dieser Monat gefiel dem Landvolk vom Anfang wohl, zu End übel. Der Bauer will in solchem trockne Luft und bedeckten Boden.

Hornung.

Dieser Monat weniger veränderlich als der Vorhergehende, ware von Anfang auch kalt und trocken, und zu End warm und naß, beydes in einem für die Jahrszeit hohen Grad. Den 4.

16. 18. fiel viel Schnee, so daß solcher bey zwey Schuhe hoch im flachen Land lage. Den 20. fiel mit dem Mittagwinde (Foen) Wärme und Regen ein, welche Witterung bis zu End des Monats fortdauerte. Den 7. Morgens um 2 Uhr ein fast unbemerkliches Erdbeben. In den Flächen schmolz der Schnee fort, der in den Gebürgen sich ausserordentlich aufhäufte. Der Landmann der dabey in Wiesen und Feldern alles grunen sahe, sahe diesen frühzeitigen Trieb der Natur als verlohren und gefährlich an, und traute der plötzlichen Veränderung des Wetters nicht viel Gutes zu. In seiner Winterarbeit, die harten Boden erforderet, im Jenner unterbrochen, hat er solche im Anfang dieses Monats fortsetzen können, doch bliebe in den Gebürgen viel Holz, das wegen des Schnees nicht hat können fortgebracht werden. Die ersten Finken hörte man den 23.

März.

Dieser Monat veränderlich, wäre doch mehr warm als kalt, mehr trocken als naß. Den 1. hörte man den Distelvogel. Die Blüthe des Thier-

leinbaums zeigte sich an den wärmern Orten schon den 11. durchgehends aber gegen dem 20. Den 19. hörte man erste Donner. Den 25. das erste Thau. Vom 1. zum 5. S. und W. Vom 5. zum 15. N. und O. Vom 16. zum 19. W. Wind. Den 20. und 21. S. W. und W. Den 22. W. Den 23. S. W. und W. Den 24. bis 26. S. Nachher veränderlich. Den 24. ein allgemeiner Trieb, Kroselbläter. Aprikosen blüthen den 26. Pfersich den 27. Birnenblüthen an Geländeren, den 28. Maronenblätter. Zu End des Monats staudete der Dinkel im Feld. So gut die Witterung zur Frühsaat ware, so gefiele doch dem Landmann solche nicht recht; seine Saaten lebten auf, ohne zuvor erstorben zu seyn; die Wiesen gruneten zur Unzeit; die Bäume blüheten zu früh. Der Schnee lage zu häufig und zu nahe auf den Bergen; und der den letzten Tag eingefallene Frost und Schnee schiene seine Forcht zu rechtfertigen.

Aprill.

Dieser Monat mehr kalt als warm, mehr trocken als naß, bey fast ununterbrochenen N.

und O. Winden. Die ersten Schwalben erschienen den 11. Zwischen dem 19. und 22. starke Reiffen; worbey zu bemerken, daß sint 6. Jahren um gleiche Zeit ein Reiff oder auch gar ein Schnee einfiel. Ware den Saaten gut, und dem Ackerbau zuträglich; die vielen Fröste hingegen den Wiesen schädlich und den Blüthen tödtlich. Die Frühsaat erranne langsam und ungleich; die Gärten schmachteten; die Reben schliefen; die ausgeschlagenen Stauden und Bäume stuhnden durch den Frost versengt; und überhaupt ware das Land zu End dieses Monats eben so sehr im Triebe zurück, als stark zu Ende des vorigen. Dieser Monat ware nicht nach dem Sinn des Landmanns, der solchen mehr naß als trocken, mehr warm als kalt haben will.

May.

Dieser Monat ware eher kalt als kühl, naß als feucht. Den 24. starker Hagel in Lacote am Neuenburger-See und Ergäu. Den 30. zu Stettken. Im Anfang Fröste und Reiffen, zu Ende durch Wassergüsse und Hagelwetter förchterlich, doch erhielten sich unter dieser widrigen Wit-

terung das Gras und das Getreid. Die Reben aber zeigten wenig, und die späthe Baumfrüchte sind, in der Blüthe erstickt, wie die frühen dahin. Die letztern hat der Frost, die erstern der Nebel getödet; die Birnenblüthe, stärker als der Apfeln, hat sich besser gehalten. Wind und Wetter waren den ganzen Monat durch veränderlich. Dieses Jahr hatten wir die Käfer, denen die Witterung nicht günstig ware.

Brachmonat.

Den 1. Hagel und Wasserguß zu Oberhofen. Gleich unbeständig dem vorigen ware dieser Monat, auch gleich unlustig; mehr kalt als warm, dem Land schädlich. Starke Sturmwinde verheerten die Aecker, und legten viel Getreid vor der Blüthe nieder; welcher die windige und veränderliche Witterung sowol als der der Reben sehr widrig ware. Die Wiesen allein hielten sich gut, und auf trocknen fiel die Heuernde sehr reich aus; die gewässerten Wiesen die durch frühzeitige und verlohrne Triebe im Hornung und Merz sich erschöpft hatten, blieben im Eintrag zurücke. Ueberhaupt sind der Winter wie der Frühling dem

Land nicht zuträglich gewesen; und was sehr selten ist, das magere, trockene, ungebaute selbst hat nach seinem Werth am meisten eingetragen. Den 3. sahe ich die erste Kornähre. Den 11. fienge man an zu heuen. Auf fetten Böden hatten wir eine ungeheure Menge von Werren, auf den Bäumen und Stauden von Würmern.

Heumonat.

Auch dieser Monat ware den Vorhergehenden in der Witterung nicht ungleich; zu Anfang und End stürmisch und naß, in der Mitte trocken und der Ernde zuträglich, die zwar sehr reich in Garben ausfiel, aber weder viel noch gutes Getreid davon hoffen ließ, weil wegen der nassen, windigen und veränderlichen Witterung die Felder nicht nur unsauber und grasicht, sondern das Getreid, der Halm so wol als das Korn, jener vom Roste dieser vom Brande angesteckt waren; vorzüglich in dem flachen Lande, auch viel taube Aehren in dem gefallenen Getreid sich zeigten. Die Reben haben aus gleichem Grund sehr gelidten; die erste und beste Blüthe ist verlohren, der Nachdruck sehr ungleich und gering. Die Sommerfrüchte sind schön, vorzüg-

lich der Haber; so auch die Erdfrüchte; die Baumfrüchte aussert die Biren sehr selten. Den 21. Feuersbrunst zu Moosseedorf vom Strahl entzündet. Den 31. Abends um 8 Uhr entsetzlicher Wolkenbruch, so daß binnen 3 Stunden 19. Lin. Regenwasser gefallen. Und Feuersbrunst vom Wetter im Amt Schwarzenburg. Sonntag den 27. da es wenigstens 15 Stund ohne aufhören bis Abends um 6 Uhr geregnet, fielen nur 14 Linien Regenwasser.

Augstmonat.

Von Anfang bis zu End trocken, schön und warm; für die übrige Getreid Erndten vortreflich. Die fast immer währende Nord und N. O. N. W. Winde milderten die Hitze, und die reichsten Thaue, erhielten die Feuchtigkeiten in den Flächen; und in den Gebirgen. Die noch übrigen Trauben nahmen stark zu. Der 16. ware der heisseste Tag im Jahr. Nach den vorgehenden Monaten glaubte man sich auf einmahl in einen anderen Weltstrich versetzt. Das Land ware ungemein schön und die Luft so heiter. Zum End änderte der Wind, fiel der Termometer,

aber die Witterung bliebe gleich, und der Landmann besorgt für das Spathheu, sahe sich in der Hofnung von Regen betrogen.

Herbstmonat.

Dem letsten gleich. Fast ununterbrochen herrschte der Nordost Wind; der zwar die Hiz milderte, aber den Boden noch mehr austroknete, den viele Nebel, und zwey einzele in acht Wochen gefallene Regen zu erfrischen nicht hinreichend waren. Den 4. zogen die Schwalben ab. Vom 6. bis 21. war der Wind N. O. diesen und die 2. folgende Tage bald W. bald N. oder N. W. Den 24. bis End Monats immer N. O. Auf offenen starkem Boden konnte man nicht akern, auf leichten dorfte man nicht säen, in und auf diesem verdorrten alle Garten und Feldfrüchte; die Erdgewächse blieben klein, die Spathweide verschwand; die im Frühjahr verpflanzten Bäume erstarben; die hohen Quellen stuhnden ab; die Bäche und Flüsse wurden sehr klein. Alle Nahrungsmittel stiegen im Preise. Vorzüglich Käse und Butter, die Trauben nahmen wegen allzuanhaltender Trökne nicht zu, aber reiften stark;

die Baumfrüchte zu geschwind. Die Ruhr äusserte sich hin und her, diesen Monat fand der Landmann zu troken.

Weinmonat.

In diesem ware die Witterung dem Landbau günstiger, für die Jahrszeit warm; durch fruchtbahre Regen unterbrochen, erholten sich die Quellen, die Wiesen, die Weiden; die Erd und Gartengewächse, die durch die in den zwey vorhergehenden Monaten anhaltende Trökne sich erhalten hatten; die Felder wurden wohl bestellt, und angesäet, die Saaten errinnen. Die Herbstlese ware glüklich, nicht reich, doch reicher als man im Heumonat hoffen dorfte; der Wein gut und sehr theuer. Die Bienen haben wegen dem nassen Frühjahr und troknen Spathjahr sehr wenig Schwärme gegeben und sehr wenig Beute. Die Winde abwechselnd waren doch meistens kühl, und sanft, der Landmann ware mit der Witterung sehr vergnügt, und mit seiner Arbeit zu rechter Zeit fertig. Die Ruhr nahm zu, und es starben viel Kinder. Die Pocken zeigten sich hin und wieder, doch guter Art.

Wintermonat.

Dieser insgemein traurigste und säurste Monat, ware veränderlich und mild; den späthen Saaten vortheilhaft, die in den Feldern dichter und schöner sich zeigten als die frühen; mehr trocken als naß, der Landarbeit verträglich, die Winde wechselten bis gegen das Ende, da S. und W. Winde die Oberhand behielten. Die Blätter hielten sich lang an den Bäumen, die Kräuter blieben grün auf dem Boden; die Vögel zogen späth aus, aus allem diesem schlosse der Landmann auf einen kalten und späthen Winter, und theure Zeiten.

Christmonat.

Dieser Monat ware dem vorhergehenden ganz gleich. Dem Landmann sehr angenehm, der Landarbeit sehr dienlich. Bey abwechselnden Winden bliebe die Luft fast immer gleich, das Wetter gesund. Der Termometer stuhnd um Mittag selten unter dem Eispunkt, der Boden bliebe dennoch gefroren, der von Zeit zu Zeit gefallene Schnee deckte die Saaten zureichend. Die Ruhr liesse nach, die Pocken nahmen über-

hand, waren aber gutartig. Auch dieser Monat ware mehr trocken als naß; die Wasser daher ausserordentlich klein, das Land dürre. So wünschte sich der Baur den Winter, fröhliches, heiteres Wetter, macht die Arbeit auch zu Hause leichter und kurzweiliger; kalte aber erträgliche Luft, dient der Wirthschaft wie der Gesundheit, dem Land wie dem Menschen in dieser Jahrszeit; mit einem Wort dieses Jahr schlosse nach dem Wunsche desselben.

Allgemeine Bemerkungen über den Jahrgang von 1777.

In diesem Jahre finden wir gleich zwey Monate nach einander, mehr naß als trocken, diesen folgen zween mehr trocken als naß; hierauf drey nasse, denen wieder drey ganz trokne folgten, endlich zwey mehr trockene als nasse; so

zahlte sich, wie der Bauer sagt, das Wetter zu grossen Stössen; solche Jahre sind in unserem Landstriche nicht die fruchtbahren; insonderheit wenn, wie in diesem, die Witterung nicht der Zeit folgt. Wenn der Winter naß, der Frühling kalt, der Sommer stürmisch und alle Jahreszeiten gleichsam vermumt erscheinen. Daher dieses Jahr unter die unfruchtbaren zu zählen ist. Das Getreide, das erste und vornehmste Nahrungsmittel, ist noch am besten gerathen, jedoch im Land durch und durch leicht und brandigt; die Hülsenfrüchte, Bohnen, Erbsen, Wicken haben gefehlt; die Erdfrüchte gleichfalls; die Baumfrüchte fast durchgehends; die Gartengewächse haben Fleiß und Arbeit erhalten; der Wein hat noch besser als man hoffen dorffte ausgeben, und ist vortreflich worden; die Güte und der ausserordentliche Preis haben die geringe Ernde ersetzt. Auch sind alle Lebensmittel sehr theur, vorzüglich Fleisch und Molken. Das Futter allein ist wohlfeil; nicht nur weil die Heuernde überhaupt sehr reich ausgefallen, sonderen weil durch den starken Vertrieb, wenig Vieh im Land ist.

Oeconomische Bemerkungen in 1778. in Bern.

Jenner.

Dieser Monat kalt und trocken, bey trüber Luft und kaltem Winde aus O. und N. gefiele dem Landmann, der bey erträglicher Kälte, trocknem Wetter und beschlossenem Boden seine Arbeit ununterbrochen fortsetzen konnte; bis den 15. da die Witterung auf einmal änderte, bey heftigem Sturm von abwechselnden S. und W. Winden, mit Regen begleitet, den 17. eine allgemeine Auffrierung folgte, die bis den 26. dauerte; worauf der Nordwind dem Monat ein trübes und kaltes End machte. Die Jahrszeit ware gesund, ausser den Pocken, die gut waren, und den gemeinen Catharrfiebern hörte man von keinen herrschenden Krankheiten unter Menschen und Vieh.

Hornung.

Dieser Monat bey abwechselnder Witterung ware mehr trocken als naß; und nach Wunsch des Landmanns, der bey solcher seine Winterarbeit zu rechter Zeit enden, und sich zum Landbau anschicken konnte. Der Wind obschon veränderlich, bliese meistens aus N. W. Die Saaten zeigten sich schön, die frühen schöner als die späthen. Den Zeisig hörte man schon den 12.

März.

Dieser Monat ware veränderlich. Die Nordwinde bliesen bis den 19. Die S. und W. Winde stürmten bis den 27. auf diese folgten die O. Winde: fast immer stürmisch, ware solcher mehr trüb als heiter, kühl als warm; trocken mehr durch die Winde als die Sonne. Den 23. verursachte ein heftiger Sturm aus W. Schaden an Gebäuden und in Försten. Den 14. ware ein Erdbeben Nachmittag um halbdrey Uhr bey stiller Luft, hellem Wetter. Die kalten trocknen Winde hielten alles zurücke, die Natur ware zu Ende noch ganz erstorben. Die Saaten schön.

Mangel an Wasser, selten bey dieser Jahrszeit. Auch dieser Monat ware nach des Landmanns Sinn. Die Finken schlugen den 20.

Aprill.

Nicht weniger als die vorigen gefiel dem Baur der nasse Aprill. Die Winde lösten einander ab; die Witterung ware unbeständig; den 3 donnerte es in der Ferne, und hagelte in der Nähe; den 7. Donner in Osten; den 9. in verschiedenen Gegenden, der sich auch nachwerts zum öftern hören ließ. Das Land ware schön, doch späth. Den 1. ausgeschlagene Krauselbeerstauden, und die erste Schwalbe; den 2. Pfersichblust; den 6. Birenblust an Gelenderen, und Maronenblätter; den 13. Kirschenblust in freyer Luft; zu Ende noch keine Buchblätter, auch keine erronnene Früh-Saat.

May.

Sehr veränderlich, wie der Bauer sagt, unfreundlich. Die Winde immer abwechselnd. Die Witterung den Wiesen verträglicher, als den Fel-

dern, viel Sturmwinde, wenig Donner. Der Monat ware nach der Baurenregel kühl, aber nach dessen Sinn zu naß. Die Blust der Bäumen fallt mächtig ab; die Reben zeigen wenig.

Brachmonat.

Auch dieser Monat ware veränderlich, doch nicht so abwechselnd wie der May. Den 16. fiel Schnee auf den niedersten Gebürgen, den 24. ware eine grosse Hitze bey einer sichtbaren Sonnenfinsterniß, und ohne Veränderung des Barometers. Mit Anfang des Monats fieng man an zu heuen; die spathe Heuernde ware glücklicher als die frühe; überhaupt reich und gut. Die Felder lidten stark von den Sturmwinden; viel Getreide fiel vor der Blüthe; die sonst, wie die der Trauben zu Ende des Monats in gutes Wetter fiel, und die Hofnung des Schnitters wie des Winzers wieder belebte.

Heumonat.

Schön, warm, trocken, viel Hochgewitter, Hagel und Feuer, vorzüglich den 6. 15. 17. 20. Das schönste Erndwetter, die Ernde reich an Gar-

ben. Den 25. der heisseste Tag. Was nicht geschlagen Hofnungsvoll. Die Berge reich an Weide. Alles sehr theuer, Molken und Vieh, Brod und Wein: diese weil die Garben leicht ausfallen, und die Trauben nicht wachsen.

Augstmonat.

Die Witterung bey anhaltenden oft starken N. und O. Winden beständig schön, warm und trocken; einige Hochgewitter und Platzregen, im Anfang des Monats ausgenommen. Durch die anhaltende Wärme ward beynahe alles übertrieben, und durch die Tröckne blieben Baum- und Erdfrüchte klein. Vor Jakobi fande man reife Trauben fast in allen Reblanden: viele im Frühjahr gepflanzte Bäume stuhnden ab; an ältern rissen die Blätter; alles prophezeyte einen frühen Winter. An Reben und Bäumen äusserte sich der Brenner, viele Früchte fielen ab. — Alle Ernden waren glücklich in Absicht auf die Witterung. Der Boden zu trocken zum Ackern; die Spath- und Stoppelweid abgebrennt. Gärten lidten ausser-

ordentlich von den Graswürmeren, so daß von dem Blumkohl und auch dem Kabis einicher Orten nur noch das Geripp bliebe.

Herbstmonat.

Der Anfang dieses Monats ware trockener als naß, das Ende nässer als trocken. Die Spathregen erfrischten das Land, das äusserst trocken ware; die Quellen an vielen Orten abgestanden, zeigten sich wieder; die Wiesen fangen wieder an zu grünen, die Weiden erholen sich, die Trauben wachsen; die Erd- und Baumfrüchte werden erhalten. Der Wind veränderlich; öfteres Wetterleuchten, verschiedene mal Donner. Den 26. annoch Wetterleuchten. Den 21. ein sehr starker Nordschein Abends um 10 Uhr, in N. W. am stärksten. Den 22. wieder einer. Die Schwalben verreisten den 5. und 6. Die Witterung zum Ackeren und säen nach Wunsch. Die erste Weinlese den 30.

Weinmonat.

Dieser Monat ware durchaus stürmisch und ausserordentlich naß, so daß den 9. $9\frac{3}{4}$. Den 25.

$8\frac{3}{4}$. Den 26. $9\frac{1}{4}$. Den 29. 12 Lin. Regen gefallen. Die gesäeten Felder fruchteten wenig; die spathen konnten nicht gesäet werden; in der Wadt sind viele Aecker ungesäet geblieben, und in Deutschland beynahe alles Beundland, das im Wechselbau ligt. Die Waldwasser haben hin und wieder grossen Schaden gethan; die Flüsse sind gleichfalls ausgetretten, und haben in den Tiefen viele Erdfrüchte verderbt, die auf hohem Land von dem, den 18. eingefallenen Froste stark gelidten hatten. Die Weinerndte ware in Absicht auf die Witterung sehr unangenehm, aber reicher als man erwartete; so daß der Rebmann in seiner Hofnung zum Guten, der Ackermann im Gegentheil zum Bösen sich betrogen fanden. Die Spathweid ware besser als man Anfangs Herbstmonat vermuthete; die Viehtrift, wegen der Näßigkeit der Wiesen verderblich.

Wintermonat.

Dem Weinmonat gleich, bis gegen das Ende; trüb, naß, stürmisch. Der Wind meistens W.

und N. W. Der Boden so naß als trocken im Augstm.; anhaltende Wasserschaden und Ueberschwemmungen und Erdbrüche. Allgemeiner Jammer in hohem und tiefem Land. Die Früchte, die jzt am wolfeilsten seyn sollten, fangen schon an im Preis zu steigen, doch mehr aus Forcht vor Mangel als dem Mangel selbst. Das Vieh ist sehr theur, mehr wegen Vielheit des Futters als Abgang. Die Molken in sehr hohem Preise, werden stark ausgeführt.

Christmonat.

Veränderlich in Wind und Wetter, doch hielten die S. und W. Winde die Oberhand, der Barometer fast immer ware den 27. äusserst hoch. Dieser Monat ware für die Jahrzeit mehr trocken als naß, mehr warm als kalt. Den 4. fiele in Bern der erste Schnee, der nicht dauerte. Zu End dieses Jahrs lage auf den Gebürgen viel, auch in den höchsten Thäleren der Alpen kein Schnee. Die Wiesen und Aecker gruneten wie im Frühjahr. Alles dieses mißfiele dem

Landmann; dem Städter noch mehr, die Theurung aller Lebensmittel, die ihn überzeugten, das Jahr seye nicht reich gewesen.

Allgemeine Bemerkungen.

In Absicht auf die Witterung.

Dieses Jahr ist nach dem gefallnen Regenwasser mehr naß als trocken, und nässer als das vorhergehende gewesen, als in welchem ¼ weniger Regen gefallen ist. Ich finde in 1778, 538 Linien Regenwasser, bringt im Durchschnitt 44 = 45. Dieses aber ist so ungleich gefallen, daß im Hornung 11 und im Weinmonat 112. Linien finde. Diese Ungleichheit machte ein seltsames Jahr, indem wir die Erde beynahe ausgetrocknet, und hinwieder ersäuft gesehen haben. Der Winter ware nach Wunsch des Landmanns so auch das Frühjahr, ausgenommen die Nässe im May, und die Windstürme im Brachmonat. Der Sommer zu den Ernden vortreflich, ware für die

Pflanzen zu trocken; der Herbst für Arbeit, Ernde und Anbau zu naß, hinderlich und schädlich. Auf einen trocknen Winter und nassen Frühling, folgte ein trockner schreckender Sommer, und ein nasser stürmender Herbst; selten hat man von so vielen Feuer und Wasserschaden gehört. Der Jahrgang ware viel späther als der letztre, und daher von sichererer Erwartung, die erstorbene Natur lebte zu rechter Zeit wieder auf, aber der feuchte May und stürmische nasse Brachmonat, schiene die Hofnung des Ackermanns und Rebmanns zu vereiteln; auch diese belebte der warme Sommer wieder. Doch der nasse Herbst setzte solche in neue Sorgen, und bewiese, daß die Witterung bald auf den Menschen eben so stark würkt, als auf die übrigen Geschöpfe der Erden.

In Absicht auf den Landbau.

In diesem so seltsamen Jahr fielen die grossen Werke wie der Bauer sich ausdrückt, meistens in gute Witterung, die Frühsaat, die Heu- Korn- Haber- Grummet-Ernden; nur die Weinernde

ware höchst unlustig, und die Herbstsaat sehr beschwerlich, zuletzt wegen allzugrosser Nässe unmöglich. Sonst wurden alle Arbeiten zu rechter Zeit bestellt und verrichtet.

In Absicht auf die Wiesen.

Den natürlichen Wiesen wie den künstlichen ware der Frühling vorträglich, und man hat sehr viel und vortrefliches Futter gemacht, beydes auf trockenem und feuchtem Boden, das daher im Preise stark gefallen; Grumet hat es nicht im Verhältniß gegeben. Die Frühweide ware gut, die Spathweide sehr arm. Die Bergweide sehr reich, weil die grosse Hitze in Augstmonat gefallen, in welcher Zeit die obere Luft schon erkuhlet, und es in den Bergen nach immer mehr Nebel und Regen hat als im flachen Land.

In Absicht auf das Getreide.

Das Wintergetreide recht schön bis im May, hat in diesem Monat von der Näße, im folgenden aber noch mehr von dem Winde gelitten. Das meiste fiele vor der Blüthe, wurde

taub und leicht; und eine im Feld sehr reiche Erndte, fiele auf der Tenne sehr mittelmässig aus. Das Sommer-Getreide hat von diesen Plagen weniger gelitten, wurde aber an spåthen Orten, von der Hiz in der Zeitigung übertrieben, und bliebe klein. Alles Getreide aber, vollkommen reif, und trocken eingesammelt, ist haltbar.

In Absicht auf die Reben.

Diese zeigten wenig an, aber da die Blüthe in die beste Witterung fiel, drukten solche immer nach, so daß ungeacht der grossen Tröknе im Augstmonat, in welcher die Trauben klein geblieben, viele abgefallen, die Weinernde über vermuthen abgeworfen; und man viel und guten Wein gemacht hat. Auch das Holz der Reben obwohl klein, ist doch gut und reif worden.

Den Baumfrüchten hat der nässe May in der Blüthe und der heisse Augst in der Zeitigung geschadet. Der Früchten waren wenig, die meisten blieben klein, trocken und hielten sich nicht.

Die Erdfrüchte haben von der Trokne im Sommer stark gelitten. Durch den Frost vom 18. Octobris und der darauf erfolgten Näße im Spathjahr haben die Erdäpfel vorzüglich gelitten. Und die geringe Ernd dieser so nüzlichen Nahrung des armen und reichen, und der daraus entstandene Schrecken unter dem Volk, hat die Theurung so beschleunigt, daß die Landes Regierung, durch Oefnung ihrer Vorrathhäuser, solcher in Zeit zu steuren, sich genöthiget sahe.

Flachs und Hanf sind wohl gerathen, und in gutem Preise.

Dieses Jahr eben so reich an Futter als das vorhergehende, ware es weniger in Getreide, aber desto mehr in Wein; der hohe Preis der letzten Produkten ersetzte dem Akermann, was ihm in der Vielheit fehlte, und gabe dem Rebenmann den Preis. Der Anbauer des Getreides sezt dieses Jahr unter die mittelmässigen, noch mehr der Verzehrer der solches kaufen muß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stapfer, Albrecht,

Worin bestehen die Vorzüge und Mängel der merkwürdigsten Armenanstalten der verschiedenen Städte und Bezirke des Bernergebietes

[Bern] [1779]

Helv. 686
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454408-6
VD18 14550725-001